

# Struktur und Geschichte

Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag

von  
František Graus

VORTRÄGE UND FORSCHUNGEN

Sonderband 7 · Herausgegeben vom  
Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte

JAN THORBECKE VERLAG SIGMARINGEN



Mým pražským přátelům –

Meinen Prager Freunden



FRANTIŠEK GRAUS

# Struktur und Geschichte

Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag

VORTRÄGE UND FORSCHUNGEN

Sonderband 7 · Herausgegeben vom

Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte

JAN THORBECKE VERLAG SIGMARINGEN

© 1971 Jan Thorbecke Verlag KG Sigmaringen

Gesamtherstellung: M. Liehners Hofbuchdruckerei KG · Sigmaringen

Printed in Germany

## INHALT

Vorwort . . . . . 7

### Struktur und Geschichte

I. Zur Problematik der modernen Geschichtswissenschaft . . . 9

II. Prag 1389-1419-1422. Zur Deutung spätmittelalterlicher  
Volksbewegungen in den Städten . . . . . 45

*Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen*

- AHP – Archiv hl. m. Prahy – Archiv der Hauptstadt Prag  
CDM – Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae I–XV  
(Brünn 1836–1903)  
FRB – Fontes rerum bohemicarum – Prameny dějin českých  
(Praha 1873 sq.)  
HÖFLER, K., GSS – K. HÖFLER, Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung  
in Böhmen I–III (= Fontes rerum austriacarum, Scrip-  
tores Bd. 2, 6, 7; Wien 1856–1866).  
RBM – Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et  
Moraviae. Edd. K. J. ERBEN, J. EMLER et alii (Praha  
1855 sqq.)  
SLČ – Staré letopisy české z vratlavského rukopisu vydal  
FR. ŠIMEK (Prameny a texty k dějinám českosl. I, Praha  
1937).



Die zwei folgenden Abhandlungen verbindet nicht nur das Streben, zur Erhellung historischer Probleme beizutragen, sondern auch der Wunsch, der Geschichtswissenschaft einen gebührenden Platz im Rahmen der modernen Geisteswissenschaften zu sichern; die Historie hatte einst in diesem Rahmen eine feste Stellung, die jedoch zunehmend verloren geht, wenn dies auch nur zu oft durch Gerede von ihrer Versachlichung und geschichtsphilosophischen Selbstbeschränkung bemäntelt wird. Die Darstellung der Vergangenheit wird für breite Schichten der Bevölkerung immer mehr zur ausschließlichen Angelegenheit der »meinungsbildenden« Massenmedien, die auf ihre Art und Weise ein Geschichtsbewußtsein formen, während die Geschichtswissenschaft sich zunehmend selbst isoliert. Wenn die wissenschaftlich aufgefaßte Historie weiterhin eine Rolle spielen will, so muß sie m. E. auch den Anschluß an das Suchen neuer methodischer Wege finden; sie darf sich aus dem Kanon der Gesellschaftswissenschaften nicht selbst ausschließen und muß bestrebt sein, die Notwendigkeit und die Möglichkeiten einer historischen Betrachtungsweise auch denen zu beweisen, die nicht a priori bereits von ihr überzeugt sind.

Nun ist die Menge der historischen Arbeiten schon längst ins Uferlose gewachsen, und auch theoretische Arbeiten, die sich mit den Fragen der Geschichtswissenschaft befassen, sind nicht mehr zu übersehen. Aber beide Arbeitskreise gehen meist ganz eigenartig nebeneinander, widmen einander kaum Beachtung. Die meisten Historiker schreiben ihre wissenschaftlichen Untersuchungen ohne Rücksicht auf neue theoretische Postulate, und die Theoretiker der Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen und der Historie im besonderen verlieren sich nur zu oft in so abstrakten Gefilden, daß der Historiker mit ihren schön klingenden Ausführungen überhaupt nichts anzufangen weiß. Schon die Grundlage seines Müehens, die erhaltenen historischen Quellen, auf die

er bei seiner Arbeit stets angewiesen ist, sofern er Historiker bleiben will, macht es ihm unmöglich, auf viele Vorschläge, die mit guter Absicht, aber nur zu oft in völliger Unkenntnis der Arbeitsweise des Historikers, getan werden, einzugehen.

In den folgenden Abhandlungen bin ich bemüht, soweit dies in meinen Kräften steht, sowohl theoretische Probleme zu erörtern als auch an einem Beispiel die Möglichkeit ihrer praktischen Applikation zu testen. Ich bin mir nur zu gut dessen bewußt, daß dabei oft nur neue Formulierungen alter Fragestellungen das Ergebnis sind; aber in der Geschichtswissenschaft ist die Fragestellung, die Erarbeitung von Arbeitshypothesen von ausschlaggebender Bedeutung, und wirklich neuartige Probleme, die der alten Forschung völlig unbekannt waren, tauchen nur selten auf. Wenn wir uns bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit stets dessen bewußt sein sollten, daß wir nur ein Glied in einer langen Kette der wissenschaftlichen Forschung sind, die auf der Arbeit ihrer Vorgänger aufbaut und die den Nachkommen unser Streben überliefert, so enthebt uns diese Erkenntnis meiner Ansicht nach nicht der Verpflichtung, ständig zu suchen, unablässlich neue Wege zu erschließen, auch in dem vollen Bewußtsein der Begrenztheit unserer Kräfte und der zeitlichen Determiniertheit unserer Versuche.

Gießen, den 25. August 1971.

# *Struktur und Geschichte*

## I.

### ZUR PROBLEMATIK DER MODERNEN GESCHICHTSWISSENSCHAFT \*

Wenn man heute über den Begriff Struktur schreibt oder spricht, so fühlt man sich beinahe gezwungen, sich sogleich zu entschuldigen. Denn dieser Begriff ist dermaßen zu einem Modewort geworden, daß er oft völlig sinnentleert verwendet wird. Bei den unmöglichsten Gelegenheiten tauchen in der Fach- und in der Umgangssprache Infra-, Supra-, Makro- und Mikrostrukturen auf, man spricht sogar von einem »Pan-strukturalismus«, und wenn man eine simple Veränderung recht hochtrabend benennen will, so stellt sich wie von selbst das Verbum »umstrukturieren« ein. Aber noch ein anderer Grund zwingt mich dazu, gleich anfangs um Nachsicht zu bitten: Erwägungen allgemeiner Art werden aus verschiedenen Gründen, die hier nicht näher zu erörtern sind, von Fachhistorikern oft mit scheelen Blicken angesehen. Denn einerseits werden nur zu oft ambitiose Feststellungen getroffen und Forderung von Leuten erhoben, bei denen man mit Recht bezweifeln kann, ob sie die elementarsten Grundregeln der Geschichtsforschung kennen, andererseits ist es für den Historiker sehr schwierig, ja unmöglich, die philosophische Diskussion der Gegenwart in ihrer Breite zu verfolgen. Er befindet sich bei allgemeinen Erwägungen in einem Zwischenraum, in dem er sich nicht heimisch fühlt, wo er sich nicht mit der Sicherheit bewegen kann, die in Einzelfragen bei begrenzter Fragestellung zuweilen erreichbar erscheint.

Wenn ich dennoch dies Wagnis unternehme, so ist der Grund dafür weder Übermut noch Neuerungssucht, sondern die Überzeugung, daß der Historiker heute allgemeinen Erörterungen nicht entsagen *kann*, will er dabei nicht in Kauf nehmen, daß sich die Geschichtsschreibung in sich abkapselnd völlig isoliert und ihre allgemein kulturelle raison

\*) Diese Abhandlung wurde leicht gekürzt am 27. Oktober 1970 als öffentliche Antrittsvorlesung an der Justus Liebig-Universität Gießen vorgetragen.

d'être verliert. Es ist auch nicht meine Absicht, mit meinen Ausführungen den Philosophen oder den Theoretikern der Geschichtswissenschaft Konkurrenz zu machen; meine Absicht ist bescheidener: durch Selbstreflexion über methodische Fragen im gewissen Sinne Rechenschaft abzulegen. Denn die Historie, die einen Sinn haben soll, ist auch ein ständiges Rechenschaft-Ablegen in einer sich verändernden Welt.

Der Begriff »Struktur« ist keine Erfindung unserer Zeit, weder seinem Inhalt, noch dem Wort nach <sup>1)</sup>. Wohl aber ist die »Struktur« zum Modewort geworden, wobei nicht nur der Hang zum Modischen und Gelehrt-Klingenden ausschlaggebend sein dürfte; daneben können auch echte Gründe angeführt werden, die zur Beliebtheit dieses Wortes beitragen, nicht zuletzt wohl der Umstand, daß wir uns selbst in einer Zeit befinden, in der sich die Gesellschaft sehr schnell ändert, oder – um bei der erwähnten Terminologie zu verbleiben – sich in ständiger »Destrukturierung« und »Restrukturierung« befindet <sup>2)</sup>. Die Gefahr, die in der modischen Beliebtheit eines Wortes steckt, ist die völlige Unbestimmtheit mit der es selbst in der Fachsprache verwendet wird, und die sich daraus ergebende Scheu vielfach, überhaupt von einer Struktur zu reden. (Zuweilen allerdings entspringt das Unbehagen der Historiker einem jeden Strukturbegriff gegenüber eher der Tatsache, daß schon der Begriff selbst dem Axiom der idealistischen Historiographie von der Unwiederholbarkeit der Ereignisse in Raum und Zeit zu widersprechen scheint).

Die Unbestimmtheit des Modewortes Struktur kann jedoch m. E. kein Grund dafür sein, es a limine abzulehnen. Denn recht unterschiedlich werden auch andere Zentralbegriffe der Sozialwissenschaften,

1) Eine kurze Geschichte der Bedeutungen und Verwendungsarten des Wortes »Struktur« bei R. BASTIDE, Introduction à l'étude du mot »structure« (in R. BASTIDE éd., Sens et usage du terme Structure dans les sciences humaines et sociales. s'Gravenhage 1962, S. 9–19). Bastide macht (S. 10), im Anschluß an L. Bernot, darauf aufmerksam, daß von allem Anfang an das Wort verwendet wurde, um zu bezeichnen: 1. ein Ganzes (ensemble), 2. dessen Teile, 3. die Beziehung dieser Teile zueinander.

2) Zu den Gründen der Beliebtheit vgl. G. GURVITCH, Traité de sociologie I<sup>2</sup>, Paris 1962, S. 205 ff.

wie etwa Staat, Gesellschaft, Person u.a.m. in der Umgangs- und in der Fachsprache verwendet, ohne daß es möglich wäre, sie einfach zu eliminieren und durch genau definierte Begriffe zu ersetzen. Und unterschiedlich ist auch der Sinn des Wortes »Geschichte« selbst und vor allem des wertend verwendeten »historisch«, ohne daß diese Verschwommenheit der Begriffe ein Grund wäre, ihnen zu entsagen. Wohl aber mahnt die Unbestimmtheit des Wortes dazu, es nur mit Vorsicht zu verwenden und stets zu spezifizieren, was man eigentlich unter diesem Begriff versteht.

Es gibt zwar schon eine stattliche Reihe verschiedener Definitionen von Strukturen<sup>3)</sup>; aber wie dies eben bei Definitionen in den Sozialwissenschaften die Regel ist, sie führen kaum zu mehr als zu Auseinandersetzungen um Worte, da es ungemein schwierig ist, genaue Definitionen zu erarbeiten. Ertragreicher ist es, sich mit bloßen Umschreibungen zu begnügen, die nicht durch den Anspruch belastet sind, die Bedeutung erschöpfend zusammenzufassen, aus denen bloß die Auffassung des Begriffes ersichtlich sein sollte. Unter diesem Vorbehalt

3) So führe ich rein beispielsweise an: L. HJEMSLEV, *Essais linguistiques*. Copenhague 1959, S. 1 »une entité autonome de dépendances internes«. Nach G. GURVITCH, *op. cit.*, S. 214 ein »équilibre précaire entre une multiplicité de hiérarchies«. L. SEBAG, *Marxismus und Strukturalismus*, Frankfurt 1967, S. 122. A. 6 – im Anschluß an LÉVI-STRAUSS: der Begriff »setzt die Schaffung einer Ordnung voraus, die die Regeln der Kombination und der Permutation definiert, und die verschiedenen Ausdrücke, die sich in einem bestimmten Gebiet im Spiel befinden, verbindet«. Weitere Definitionen in Übersichten etwa bei A. R. RADCLIFFE-BROWN, *Structure and Function in Primitive Society. Essays and Adresses*. London 1952, S. 188 ff; Das Fischer-Lexikon, *Soziologie*, herausgegeben von R. KÖNIG, Frankfurt 1958, S. 283 ff. J. VIET, *Les méthodes structuralistes dans les sciences sociales* (Paris-La Haye 1965) – mit reicher Bibliographie – es fehlt jedoch die Geschichte. *Entretiens sur les notions de Genèse et de Structure* (Paris-La Haye 1965); J. M. AUZIAS, *Clefs pour le structuralisme*<sup>2</sup>, Paris 1967; G. C. LEPSCHY, *Die strukturelle Sprachwissenschaft* (Orig. 1966; deutsche Übers. München 1969); G. SCHWY, *Der französische Strukturalismus* (Reinbeck bei Hamburg 1969). Zu der Verwendung des Strukturbegriffes in der Geschichtsschreibung vgl. etwa die Übersicht von TH. SCHIEDER, *Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte* (in dessen *Geschichte als Wissenschaft*, München-Wien, 1965, S. 149–186).

würde ich den Begriff Struktur für die Bezeichnung von kohärenten »Bündeln« von Zusammenhängen verschiedenster Art verwenden, die miteinander nicht in einem unmittelbaren, nicht umkehrbaren kausalen Zusammenhang stehen, sondern unterschiedlich realisierbar sind 4).

Von »Strukturen« spricht man heute in den verschiedensten Wissenschaften: wenn wir uns auf die Verwendung dieses Begriffes in den Sozialwissenschaften beschränken, so können wir zwei große Bereiche der Verwendung dieses Wortes unterscheiden: seinen soziologischen und seinen strukturalistischen Gebrauch. Dabei besteht zwischen beiden Applikationen kein Gegensatz; bloß die Akzentuierung von Aspekten des Begriffes ist unterschiedlich. Vom Standpunkt des Historikers, unterscheiden sich jedoch beide Verwendungsarten merklich im Hinblick auf die zeitliche (historische) Dimension des Geschehens. Während in der Soziologie im allgemeinen den Strukturen eine zeitliche Dimension zugestanden wird, ja oft gerade in ihrem »Überdauern« ein wichtiges Kriterium der Struktur selbst gesehen wird, ist (oder war zumindest ursprünglich) der von den Strukturalisten verwendete Grundbegriff ahistorisch und bezeichnete Zusammenhänge unhistorischer Art (in der Sprache der Strukturalisten »synchronische«), die zwar ein historisches Leben, eine zeitliche Dimension haben, sich dem Ablauf der Zeit gegenüber jedoch gleichgültig verhalten 5).

4) Wie ersichtlich, neige ich somit zur »strukturalistischen Auffassung« des Begriffes; die Gründe sind aus den weiteren Ausführungen ersichtlich.

5) Ein Musterbeispiel für die faktisch ahistorische Verwendung des Strukturbegriffes bietet CL. LÉVI-STRAUSS in seinen Arbeiten, v. a. in der Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse der sog. Primitiven (*Les structures élémentaires de la parenté* 2, Paris-La Haye 1967) und zur Mythologie der amerikanischen Indianer: *Le crue et le cuite* (*Mythologiques* 1, Paris 1964); *Du miel aux cendres* (*Mythologiques* 2, Paris 1966); *L'origine des manières de table* (*Mythologiques* 3, Paris 1968). Cl. Lévi-Strauss eliminiert in diesen Arbeiten geradezu bewußt jeden historischen Aspekt, obzwar er die Geschichte in »ihrem« Bereich formal anerkennt (vgl. weiter Anm. 33). Zu der unterschiedlichen Auffassung der »Struktur« bei J.-P. Sartre und Cl. Lévi-Strauss, die besonders aus der ganz unterschiedlichen Wertung der historischen Dimension des Geschehens entspringt, vgl. G. LANTÉRI-LAURA, *Histoire et structure dans la connaissance de l'homme* (*Annales* 22, 1967, S. 805 ff.).

Der Struktur-Begriff, der in der Soziologie verbreitet, aber nicht unumstritten ist (hier stehen sich heute zuweilen »Strukturalisten« und »Dynamiker« in zwei feindlichen Lagern gegenüber), wird in der Geschichtsforschung schon längst verwendet, wenn auch unter recht unterschiedlichen Namen und Bezeichnungen<sup>6)</sup>. Ja es ist beinahe zu befürchten, daß es dem Historiker, der sich mit großer Mühe durch die soziologische theoretische Struktur-Literatur durcharbeitet, ergeht, wie weiland Monsieur Jourdain, der zu seiner großen Überraschung feststellen mußte, daß er zeitlebens Prosa gesprochen hatte.

In den letzten Jahrzehnten ist der Versuch unternommen worden, auf der Grundlage soziologisch geprägter Strukturbegriffe die bisher erarbeiteten Geschichtskonzeptionen zu erweitern. Bei theoretischen Erörterungen von Gesellschaftsstrukturen wurde von seiten deutscher Historiker<sup>7)</sup> dabei oft an den klassischen Antagonismus von Gemeinschaft und Individuum angeknüpft und die »Struktur« bloß dem gesellschaftlichen Bereich vorbehalten. Dagegen setzte sich, besonders in der französischen Geschichtsschreibung, eine etwas weitere Auffassung

6) V. a. wird oft auch die Bezeichnung »Typ« und »Modell«, neuestens bes. »Pattern« verwendet. Auch in der soziologischen Literatur besteht in dieser Hinsicht absolut keine Einheitlichkeit; in der neuen deutschen Literatur dringt der Begriff »Struktur« immer mehr durch. Rein beispielsweise nenne ich etwa K. SCHMID, Über die Struktur des Adels im frühen Mittelalter (Jahrbuch für fränkische Landesforschung 19, 1959, S. 1–23); F. SEIBT, Hussitica. Zur Struktur einer Revolution (Köln-Graz, 1965) und bes. K. BOSL vgl. die Sammlung seiner Aufsätze unter dem Titel: Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Ausgewählte Beiträge zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen Welt (München-Wien 1964). Durchwegs handelt es sich dabei um Applikationen des soziologischen Strukturbegriffes. Dagegen wird in der neueren französischen Fachliteratur öfter auch der Begriff »Struktur« etwa im Sinn der deutschen »Verfassungsgeschichte« verwendet – vgl. z. B. Les structures sociales de l'Aquitaine, du Languedoc et de l'Espagne au premier âge féodal. Colloque Toulouse 28–31 Mars 1968 (Colloques internationaux du Centre national de la recherche scientifique s. n. Paris 1969) oder M. PACAUT, Les structures politiques de l'Occident médiéval (Collection U, s. n. Paris 1969).

7) So etwa TH. SCHIEDER (wie Anm. 3) und im Anschluß daran E. PRITZ, Geschichtliche Strukturen. Betrachtungen zur angeblichen Grundlagenkrise der Geschichtswissenschaft (HZ 198, 1964, S. 265–305).

dieser Konzeption durch, und F. Braudel sprach beispielsweise bereits 1949 von einer »Strukturgeschichte« (*histoire structurale*) im Gegensatz zu einer »Geschichte der Ereignisse« (*histoire événementielle*)<sup>8)</sup>, eine Ansicht, die auch außerhalb von Frankreich Anklang gefunden hat und zur Grundlage weiterer Erörterungen wurde<sup>9)</sup>.

Bei den Auseinandersetzungen um den soziologisch geprägten Strukturbegriff in der Geschichte handelt es sich vielfach um Wortgefechte, die eher dem Namen, als der Sache gelten. Denn tatsächlich kommt der Historiker ohne einen derartigen Strukturbegriff bei der Erörterung verschiedener Problemkomplexe nicht mehr aus. Als instruktives Beispiel möchte ich das Wort »Staat« anführen, dessen Fragwürdigkeit als »historischer Kategorie« sich heute wohl schon jeder Historiker gut bewußt ist, dem er aber dennoch, schon aus rein praktischen Gründen, nicht entsagen kann. Nun unterscheiden sich die »Staaten« der Vergangenheit und der Gegenwart weitgehend voneinander, und der Historiker wird im Einzelfall in die größten Schwierigkeiten geraten, wenn er versucht, vergleichbare Kriterien zwischen verschiedenen Erscheinungsformen des »Staates« festzustellen. Versagen werden (bei der großen Unterschiedlichkeit) Vergleiche nach formalen Kriterien, nach Selbstaussagen in Gesetzen, nach Praeambeln oder Verfassungstexten, nach denen nicht einmal in der Gegenwart mit ihrem Hang zur Systematisierung eine sinnvolle Einteilung durchführbar ist<sup>10)</sup>.

Es ist natürlich möglich, zur Überwindung dieser Schwierigkeiten »Idealtypen« nach dem Vorbild Max Webers zu schaffen und in diesem Sinn etwa von einem »mittelalterlichen Staat« zu sprechen<sup>11)</sup>. Der Rückgriff auf Webers Idealtyp scheint mir jedoch nur eine Schein-

8) F. BRAUDEL, *La Méditerranée et le Monde méditerranéen à l'époque de Philippe I* (Paris 1949); 2e éd., Paris 1966, Einleitung.

9) Etwa zur Periodisierung des Mittelalters bei C. VAN DER KIEFT, *La périodisation de l'histoire du moyen âge* (in CL. PERELMAN Hrgber, *Les catégories en histoire*, Bruxelles 1969, S. 52 ff.).

10) Bei der Untersuchung versagen selbst allgemeinste Kategorien wie etwa »westliche Demokratien« oder »sozialistische Staaten«; dazu vgl. K. LOEWENSTEIN, *Verfassungslehre* (Tübingen 1959).

11) Auf dieser Grundlage schrieb etwa H. MITTEIS sein Buch: *Der Staat des hohen Mittelalters. Grundlinien einer vergleichenden Verfassungsgeschichte des Lehnzeitalters* (5. Aufl., Weimar 1955).



lösung zu sein, denn eine »Idealtypisierung« ermöglicht bestenfalls einen statischen (nicht funktionalen) Vergleich; sie versagt, wenn wir zeitlich verschiedene Staatstypen miteinander vergleichen wollen <sup>12)</sup>. (Wenn wir dem Idealtyp eines »mittelalterlichen Staates« einen Idealtyp des »antiken« oder des »neuzeitlichen Staates« gegenüberstellen würden, so wäre dies – falls diese Typisierung möglich wäre – eine Vorwegnahme der ganzen Untersuchung und würde alle weitere Arbeit unnötig machen). Eine vergleichende Betrachtung des Staates muß daher m. E. von der Untersuchung der Strukturen <sup>13)</sup> ausgehen, um zu einem brauchbaren Ergebnis zu führen.

Ich glaube nicht, daß es heute noch notwendig wäre, die *soziologischen* Applikationen des Strukturbegriffes in der Geschichtswissenschaft zu verteidigen. Wenn auch in der verbalen Anerkennung dieser Tatsache keine Übereinstimmung herrscht (und man wird kaum eine bedeutendere Frage finden, in der so ein Konsensus erreicht wäre), so besteht in der Praxis der Forschung kaum ein anderes Problem, als Methoden zu finden und zu testen, die das historische Studium und die Analyse dieser soziologisch aufgefaßten Strukturen ermöglichen. Anders ist die Lage, wenn wir uns der strukturalistischen Auffassung zuwenden.

Um uns zunächst die unterschiedliche Akzentuierung der beiden Strukturbegriffe deutlich zu machen, genügt es etwa, sich dem Fragenkomplex zuzuwenden, der heute mit dem Schlagwort »Ideologie« be-

12) Umstritten ist das Verhältnis von Idealtypen und Strukturen; beide Begriffe identifizierte geradezu H. FREYER, *Soziologie und Geschichtswissenschaft* (Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 3, 1952, S. 16), während sie G. GURVITCH, *op. cit.* I, S. 206 als Gegensätze auffaßte.

13) So formulierte K. LOEWENSTEIN, *op. cit.*, S. 26, »Eine brauchbare Klassifizierung der Staaten kann daher nur durch eine vergleichende Untersuchung ihrer tatsächlichen Regierungsstruktur erreicht werden« – richtiger wäre wohl, die Pluralform zu verwenden. Analog sieht auch O. BRUNNER, *Der Historiker und die Geschichte von Verfassung und Recht* (HZ 209, 1969, S. 15) als Hauptaufgabe der Verfassungsgeschichte die »Untersuchung der älteren Herrschaftsstruktur« an. Vgl. auch W. CONZE, *Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht* (Köln-Opladen, 1957).

zeichnet wird <sup>14</sup>). Schon bei dem relativ einfachen Beispiel sanktionierter Dogmen können wir uns mühelos davon überzeugen, daß sie nie als ein Sammelsurium verschiedener Aussagen begriffen werden können, sondern *nur* aus ihrem Kontext, d. h. von einem funktionalen System her, in dem und durch das sie erst einen Sinn bekommen.

Als *entscheidender* Faktor treten innere Zusammenhänge der einzelnen *Aussagen* auf, die erst dem Einzelfakt seine wahre Bedeutung geben. Dasselbe gilt aber für ein jedes soziale, auch historische Faktum, das erst durch einen »Stellenwert« in einem System einen Sinn erhält <sup>15</sup>). Mit diesem Aspekt des Problems haben wir die Grenze zwischen soziologischer und strukturalistischer Auffassung bereits überschritten und strukturalistische Gedankengänge übernommen.

Die strukturalistische Auffassung war zunächst eine legitime Reaktion gegen die absolute Vorherrschaft der genetisch-historischen Methode in den Geisteswissenschaften. Eine wichtige Vorstufe war zweifellos die Erkenntnis der Gestaltpsychologie <sup>16</sup>), daß nicht Einzelfakten das Entscheidende sind, sondern die Beziehungen zwischen ihnen; Beziehungen können gleich bleiben, während sich Einzelfaktoren ändern. Zu einem richtigen System ausgebaut wurde die strukturalistische Methode jedoch erst in der Philologie aufgrund des posthum herausgegebenen Werkes von F. de Saussure.

Es ist hier nicht der Ort (und ich bin dazu auch absolut nicht kompetent) <sup>17</sup>) zu schildern, wie sich der Strukturalismus in den philologischen Fächern durchgesetzt hat und allmählich zur herrschenden Strömung wird. Auch ist der Impuls für die anderen Sozialwissenschaften in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts nicht unmittelbar von der Philologie ausgegangen, sondern er wurde vor allem von der franzö-

14) Ich verwende den vielseitig schillernden Ausdruck im Sinne von K. MANNHEIM, *Ideologie und Utopie* <sup>4</sup>. Frankfurt/M. 1965; zu der strukturalistischen Auffassung der »Ideologie« vgl. L. SEBAG (wie Anm. 3), S. 117–277.

15) Das historische »Faktum« ist anders überhaupt nicht konstituierbar. Die Eigenart der »historischen Tatsache« besteht darin, daß sie einen Stellenwert sowohl in einem synchronischen als auch in einem diachronischen System haben muß; dabei ist jedoch bloß das synchronische System strukturiert (dazu vgl. weiter).

16) Dazu vgl. G. LANTÉRI-LAURA (wie Anm. 5) S. 799 und folgend.

17) Vgl. die Angaben in den in Anm. 3 genannten Werken.

sischen Anthropologie vermittelt. Die Anhänger dieser Richtung übernahmen das Rüstzeug der strukturalistischen Philologie, legten dabei jedoch besonderen Nachdruck auf strukturelle Aspekte der Gesellschaft und interpretierten Strukturen im Sinne von mechanischen Modellen, die autonom funktionieren<sup>18)</sup>.

Ein Musterbeispiel für diese mechanistische Auffassung bietet das Haupt der französischen Strukturalisten, Cl. Lévi-Strauss, mit seiner Analyse von Mythen. Im Gegensatz zum Vorgehen etwa der sog. Finnischen Schule lehnt es der französische Anthropologe ab, Mythen in genetische »Stammbäume« einzureihen und nach ihrem Archetypus zu suchen<sup>19)</sup>; einzelne Mythen seien nicht von einem »Ursprung« her zu erfassen, sondern nur von der Gesamtheit ihrer Fassungen her deutbar<sup>20)</sup>. Dabei sind die konstitutiven Einheiten der Mythen nicht genetische Einzelbeziehungen, sondern stabile Beziehungsbündel<sup>21)</sup>, die sich jeweils mehr oder minder »automatisch« miteinander verbinden und so eine Struktur bilden, die für den Mythos typisch und entscheidend ist. (Nicht etwa sein genetisch erschlossener Stammbaum.)

Der Unterschied zu den soziologischen Interpretationen besteht in der Akzentuierung des zusammenhängenden Funktionierens, die soweit gehen kann, daß sie geradezu ein rein *mechanisches* Funktionieren der

18) Siehe CL. LÉVI-STRAUSS, *Le cru et le cuit* (Mythologiques 1, Paris 1964), S. 18. Diese Tendenz in seinem Denken wird besonders hervorgehoben von J. M. AUZIAS (wie Anm. 3), S. 24, 69 ff. und L. SEBAG (wie Anm. 3), z. B. S. 157. Zusammengefaßt sind die Charakteristika der Strukturen als mechanistischer Modelle von Lévi-Strauss in *Anthropologie structurale*, Paris 1958, S. 305 ff. Vgl. auch R. BARTHES, *Die strukturalistische Tätigkeit* (in Kursbuch 5, 1966, S. 191), der diesen Aspekt geradezu als Unterscheidungsmerkmal der strukturalistischen Methoden gegenüber anderen Auffassungen der »Struktur« betont.

19) CL. LÉVI-STRAUSS formulierte seine Ansicht prägnant in *L'origine des manières de table* (Mythologiques 3, Paris 1968), S. 186 ff.

20) Vgl. Ders., *Anthropologie structurale*, S. 240: »Nous proposons, au contraire, de définir chaque mythe par l'ensemble de toutes ses versions. Autrement dit: le mythe reste mythe aussi longtemps qu'il est perçu comme tel«.

21) »Paquets des relations« (ebd. S. 233 f.). Die Grundlage dieser Auffassung ist älter; vgl. etwa die Definition der Phoneme R. JAKOBSONS (Anm. 26).

Strukturen annimmt. Zu Recht wird daher immer wieder von Anhängern der strukturalistischen Methode betont <sup>22)</sup>, daß die Verwendung des Begriffes »Struktur« kein Kriterium des Strukturalismus sei, sondern erst die Suche von Regeln, nach denen die Strukturen »funktionieren«.

Die mechanistische Auffassung wäre – wenn sie sich bewähren sollte, woran jedoch gezweifelt werden muß – imstande, eine alte Schwierigkeit der Sozialwissenschaften im allgemeinen und der Historie im besonderen zu beheben: die Problematik der Kausalität <sup>23)</sup>. Denn wenn es mechanisch funktionierende Strukturen selbst nur temporärer Art in der Gesellschaft gäbe, wäre die Aufgabe des Historikers im Grund recht einfach: Es würde genügen, diese Strukturen zu entdecken, um den »Schlüssel« zum wahren Verständnis der Vergangenheit, der Gegenwart und wohl auch der Zukunft in der Hand zu halten.

Diese Ansicht vom rein mechanischen Wirken der Zusammenhänge macht die strukturalistische Anthropologie für viele Gelehrte anziehend, denn sie beschwört neuerlich (wie schon öfter seit dem 19. Jahrhundert) die Realisierbarkeit eines alten Wunschbildes herauf: die völlige »Verwissenschaftlichung« der Sozialwissenschaften und die Eliminierung subjektiver Fehlerquellen.

Hand in Hand mit diesen Bestrebungen ist auch der Trend nach einer Formalisierung, ja sogar nach einer Mathematisierung <sup>24)</sup> der Darlegungen zu konstatieren, der nicht nur einer zeitgenössischen Mode, sondern offenbar ebenfalls einem echten Bedürfnis der modernen Wissenschaft entgegenkommt. Auf diesem Gebiet dürfte einer der großen Impulse des Strukturalismus liegen, der für die Geschichtswissenschaft nutzbar gemacht werden könnte. Denn eine *jede* wissenschaftliche Analyse hat eine sinnvolle Isolierung zur unumgänglichen Voraussetzung; die Schwierigkeit besteht jedoch darin, daß bereits

22) Vgl. etwa R. BARTHES, Die strukturalistische Tätigkeit (Kursbuch 5, 1966, S. 190 f.).

23) Vgl. L. SEBAG, op. cit., S. 172 »Die Strukturanalyse besteht also darin, von den Wirkungen zu den Mitteln überzugehen, durch die solche Wirkungen erzielt worden sind«.

24) Besonderer Beliebtheit erfreuen sich auch geometrische Darstellungsmethoden.

durch die Art dieser Isolierung (der Fragestellung) der Gang der Untersuchung stark bestimmt wird, denn die einzelnen Bestandteile erhalten erst in ihrem gewählten oder festgestellten Kontext eine Bedeutung. Es darf vielleicht in diesem Zusammenhang neuerlich daran erinnert werden, daß die Strukturalisten auf die Tatsache hinweisen, daß nicht Einzelfakten entscheidend sind, sondern ihre »Beziehungsbündel«<sup>25)</sup>, und dies gilt auch voll für historische Angaben. Die Arbeit mit diesen Beziehungsbündeln (bzw. den Strukturen) erfordert die Rückführung der unterschiedlichen konkreten Phänomene auf ihren jeweils einfachsten gemeinsamen Nenner, auf Elementarbestandteile, die erst die weitere Analyse möglich macht<sup>26)</sup>. Für die Geschichtswissenschaft besteht die Notwendigkeit der sinnvollen Isolierung genauso wie für alle anderen Wissenschaftszweige, aber die Einzelteile sind hier nicht soweit formalisierbar, wie in manchen anderen Disziplinen. Dazu ist das Gebiet der Historie allzu heterogen.

Die sogenannten dogmatischen Wissenschaften, die auf der systematischen Interpretation eines Gehaltes aufbauen, sind von Natur aus verhältnismäßig einfach formalisierbar; ob es auch die Sprache ist, wie von strukturalistischen Theoretikern angenommen wird, wird sich erst erweisen<sup>27)</sup>. Auch Einzelteile der Geschichtswissenschaft sind zwanglos formalisierbar und daher auch einschlägige Fragenkomplexe ohne weiteres mit Hilfe von Datenverarbeitungsmaschinen lösbar. Die Voraussetzung einer solchen Formalisierung ist aber immer, daß wir ein *kohärentes* Teilgebiet für diesen Vorgang auswählen: die Texte eines

25) »Paquets des relations«. Dazu CL. LÉVI-STRAUSS, *Anthropologie structurale*, Paris 1958, S. 233 f.

26) So baute etwa in der Philologie die sog. Prager Schule auf den Phonemen (bzw. Morphonemen), die Kopenhager Schule auf den Glossemen als Elementarbestandteilen auf. Schon das Phonemen ist jedoch ein Komplex – so bereits R. JAKOBSON in *Ottův slovník naučný nové doby*, *Dodakty II-1*, (Praha 1932), S. 608 und dann anschließend in *Actes du Sixième Congrès international des linguistes* (Paris 1948), S. 8.

27) Ohne mir im geringsten ein Urteil in dieser Hinsicht anmaßen zu wollen, sei an das bisherige Scheitern mechanischer Übersetzungsversuche hingewiesen, die wohl zeigen, daß zumindest die Einfachheit der Formalisierung überschätzt worden ist. Allerdings ist es möglich, daß dieses Unternehmen gelingen wird.

Verfassers (eines Umkreises), bestimmte Urkundengruppen<sup>28)</sup>, statistische Angaben, die Keramik einer Kultur usw. können zwanglos formalisiert und strukturalistisch oder mit Hilfe von Datenverarbeitungsmaschinen analysiert werden. Nun ist es aber Aufgabe des Historikers, sobald er den Rahmen der eng begrenzten Einzeluntersuchung überschreitet, gerade den Zusammenhang zwischen *nicht* evident kohärenten Gebieten zu erörtern. Praktisch muß ihn etwa die historische Gleichzeitigkeit (ich wähle hier absichtlich diese völlig neutrale Bezeichnung) verschiedenster Ereignisse interessieren, die nicht auf den ersten Blick zusammenhängen. Dabei kann diese Vielfalt der Erscheinungsformen auf kleinere Einheiten (etwa auf einzelne Taten) reduziert werden, die ebenfalls einer strukturalistischen Untersuchung zugänglich wären. Für den Historiker kommt jedoch *diese* Einreihung jeweils nur in ihrer synchronischen Ebene in Betracht und sie löst seine eigentlichen Fragen nicht; sie ermöglicht jedoch eine Präzisierung der Fragestellung und eine Vereinheitlichung der Evidenz des ungeheuer vielfältigen Materials.

Möglicherweise kann auch der Aspekt der Diskontinuität für die Historie nutzbar gemacht werden. Schon die Antinomie der synchronischen und diachronischen Anschauungsweise mußte, neben der üblichen kontinuierlich-genetischen Auffassung, auch die Möglichkeit einer Diskontinuität nahelegen, und bereits F. de Saussure<sup>29)</sup> formulierte den Standpunkt, daß es in der Sprache (*langue*) bloß Unterschiede (*differences*) gäbe, eine Ansicht, die mir von einem gewissen Aspekt aus durchaus legitim erscheint. Ob allerdings diese Betrachtungsweise unmittelbar für die Geschichte fruchtbar gemacht werden kann (neuerdings bemüht sich darum besonders intensiv M. Foucault<sup>30)</sup>), bleibt zunächst noch abzuwarten. Wenn ich auf diesen Umstand hier über-

28) Dazu vgl. z. B. L. FOSSIER – M. CRÉHAGNE, *Un essai de traitement sur ordinateur des documents diplomatiques du Moyen Age* (*Annales* 25, 1970, S. 249–284). Ein sehr weites Feld für die Applikation von Datenverarbeitungsmaschinen bietet auch die Archäologie.

29) Vgl. dazu LANTÉRI-LAURA, *op. cit.*, S. 799.

30) Neuerdings besonders in M. FOUCAULT, *L'archéologie du savoir* (*Bibliothèque des sciences humaines*, s. n., Paris 1969).

haupt aufmerksam mache, so deshalb, weil mir die übliche anscheinend »selbstverständlich« kontinuierliche Betrachtung der Vergangenheit gleichfalls problematisch erscheint. Allein diese Frage müßte gesondert untersucht werden.

Wie bereits aus diesen ersten Bemerkungen ersichtlich ist, bedeutet die Übertragung von strukturalistischen Gedanken auf das Gebiet der Sozialwissenschaften eine gewisse »Herausforderung« des historisch orientierten Denkens, und der Vorstoß des Strukturalismus in Frankreich rief folgerichtig Jean Paul Sartre aufs Feld, bei dem die historische Orientierung seines Systems besonders auffällig ist und gegen dessen kulturpolitische Bestrebungen und Ansichten manche Ausführungen unmittelbar gemünzt erschienen. Bald wurde die Ansicht geäußert <sup>31)</sup>, der Strukturalismus sei letzten Endes aus einem »Überdruß an der Geschichte« entstanden und er gleiche einer Abkehr vom aktuell engagierten Denken, ein Vorwurf, den manche Strukturalisten mit dem Hinweis auf die strukturalistische Interpretation des Marxismus <sup>32)</sup>, andere mit Beteuerungen, daß sie absolut nicht etwa antihistorisch eingestellt seien <sup>33)</sup>, zu begegnen suchen. Ohne die Berechtigung der strukturalistischen Anschauungsweise bestreiten zu wollen, muß festgestellt werden, daß solche »Verteidigungen« kaum besonders überzeugend klingen und ein gewisser Gegensatz dieser Strömungen wohl nicht zu leugnen ist.

Wenn wir uns die Frage stellen, wie die *Historiker* auf diese »Herausforderung« antworten, so stoßen wir bei ihrer Beantwortung auf einen kleinen Kreis französischer Gelehrter, die bisher zu den aufgeworfenen Fragen positiv Stellung genommen haben. Von ihnen (etwa

31) JEAN AMÉRY, Französische Sozialphilosophie im Zeichen der »linken Frustration« (Merkur 20, 1966, S. 168 ff.).

32) Dies versuchen v. a. LOUIS ALTHUSSER (z. B. Lire le Capital, Paris 1966) und seine Schüler.

33) Vgl. dazu etwa CL. LÉVI-STRAUSS, L'Anthropologie sociale devant l'Histoire (Annales 15, 1960, S. 625-637). Vgl. auch seinen Artikel Histoire et ethnologie (urspr. in Revue de Métaphysique et de Morale 54, 1949; dann in Anthropologie structurale, S. 3-33).

von G. Dumézil <sup>34)</sup>, R. Barthes <sup>35)</sup> und M. Foucault <sup>36)</sup>) wird versucht, strukturalistische Methoden *unmittelbar* auf die Historiographie zu übertragen, ein Unternehmen, das ich nicht als geglückt ansehen kann; denn diese Versuche zeigen m. E. eher deutlich die Gefahren dieser Methode als ihre Vorteile <sup>37)</sup>. Denn die diachronische und synchronische Methode haben *beide* ihre Berechtigung (wobei noch ihr Applikationsbereich zu bestimmen bleibt), und man wird die Absage an die Allgewalt der historisch-genetischen Methode in den Sozialwissenschaften als durchaus legitim und berechtigt anerkennen müssen. Zweifellos wird auch der Historiker zuweilen bei seiner Arbeit mit Erfolg Methoden strukturalistischer Sprach- und Stilanalysen unmittelbar übernehmen können. Aber er wird seine Auffassung und seine Me-

34) G. DUMÉZIL explizierte seine Ansichten in mehreren Arbeiten, am eingehendsten in seinem umfangreichen Buch *La religion romaine archaïque* (Paris 1966).

35) R. BARTHES, *Système de la Mode* (Paris 1967), der den interessanten Versuch unternahm, einige französische Modezeitschriften strukturalistisch (nach der Beschreibung der Modelle) zu untersuchen.

36) In seinem ersten großen Werk *Folie et déraison. Histoire de la folie à l'âge classique* (Paris 1961) gab M. Foucault ein detailliertes und plastisches Bild der Entwicklung der Irrenfürsorge und z. T. auch der Psychiatrie in der Neuzeit. In seinen weiteren Werken *Les mots et les choses. Une archéologie du savoir* (Paris 1969) befaßt er sich beinahe ausschließlich mit theoretischen Erörterungen. Sehr interessant und anregend ist dagegen das Werk von J. LEFEBVRE, *Les Fols et la folie. Etude sur les genres du comique et la création littéraire en Allemagne pendant la Renaissance* (Paris 1968) mit einer literarhistorischen Weiterführung der Gedankengänge.

37) Die Grundthese, die G. Dumézil in mehreren Werken vertrat, ist die Ansicht, daß es eine (ursprünglich indogermanische) »idéologie des trois fonctions« gegeben habe, die die Grundlage auch der alten römischen Religion (vor ihrer Hellenisierung – von der wir praktisch überhaupt nichts wissen) gewesen sei. Was hier mit strukturalistischem Vokabularium dargelegt wird, ist im Grunde genommen eine rein evolutionistisch aufgebaute Geschichte der Religion, wo höchstens Strukturelemente zur Rekonstruktion der archaischen Religionen benutzt werden.

Die neuen Darlegungen von M. Foucault verlieren sich immer mehr in allgemein-theoretischen Erwägungen, wo historische Aspekte bloß zur Illustration dienen. Zu Beurteilungen der Ausführungen ist der Historiker kaum noch kompetent; allerdings befürchte ich, daß sie ihm auch nicht allzuviel helfen können.



thodik nicht einfach über Bord werfen dürfen, und man kann weder die synchronische der diachronischen, noch die historische der »strukturalistischen« Auffassung opfern, noch beide einfach *mechanisch* miteinander verbinden. (Genau so zweifelhaft erscheint es mir allerdings auch, Geschichte und Struktur einfach als Gegensätze aufzufassen). Diese Einstellungen werden der Tatsache nicht gerecht, daß zwar die einzelnen Strukturen sehr wohl »ihre Geschichte« haben, die Geschichte selbst aber genauso wie die Zeit »strukturlos« ist<sup>38)</sup>, eine Ansicht, die ausgeführt und begründet werden will.

Daß einzelne Strukturen eine Existenz in der Zeit (und somit ihre »Geschichte«) haben, ist ein banaler Gedanke, den man gar nicht wiederholen müßte, wenn nicht ständig die Gefahr bestünde, daß er vergessen wird. Obzwar der Versuch, zeitlose (d. h. mit anderen Worten »absolute«) Strukturen festzustellen, unmöglich ist und nicht einmal ernstlich unternommen wurde, machen sich dennoch immer wieder Tendenzen in dieser Richtung bemerkbar, die dann konsequenterweise neuerlich zu einer modifizierten Glorifizierung des »Ursprünglichen« und »Unverdorbenen« führen<sup>39)</sup> und damit nur einen alten Vorstellungskomplex europäischen Denkens<sup>40)</sup> neu formulieren. Die Vergänglichkeit verschiedener Strukturen ist für den Historiker zu evident, als daß es nötig wäre, bei diesem Aspekt allzu lang zu verweilen, und es bedarf kaum vieler Worte, um darauf hinzuweisen, daß sich etwa die Strukturen der Verwandtschaft der südamerikanischen Indianer und die der französischen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts immerhin

38) Offensichtlich kann von keiner »Struktur der Geschichte« bei strukturalistischer Auffassung gesprochen werden (dazu weiter): Selbst der soziologische Strukturbegriff scheint m. E. jedoch kaum wirklich sinnvoll in zeitlicher Dimension angewandt werden zu können.

39) So bezeichnend bei CL. LÉVI-STRAUSS (mit seiner Vorliebe für Zitate aus den Werken von J. J. Rousseau und L. N. Tolstoj), der sogar gelegentlich die Moral der Mythen der unseren gegenüber stellt und sie implicite als die überlegene bezeichnet (cf. *Mythologiques* 3, S. 422).

40) Zu der Geschichte der Glorifizierung der Primitiven im sog. europäischen Denken vgl. A. O. LOVEJOY – G. BOAS, *Primitivism and Related Ideas in Antiquity* (Baltimore 1935) und G. BOAS, *Contributions to the History of Primitivism. Essays on Primitivism and related Ideas in the Middle Ages* (Baltimore 1948).

unterscheiden <sup>41)</sup>. Interessanter erscheint, daß die Lebensdauer einzelner Strukturen offensichtlich unterschiedlich ist und daß gewisse Strukturen in der Vergangenheit auf relative kurze Zeitabschnitte beschränkt und von größeren Zusammenhängen *direkt* abhängig sind.

Unterschiedliche Strukturformen können ein längeres oder ein kürzeres »Leben« haben. So ist etwa die *Struktur* <sup>42)</sup> der monogamen Ehegemeinschaft für den Historiker für Jahrhunderte praktisch ohne Interesse, da sie sich nicht ändert, ähnlich wie einige andere Verwandtschaftsstrukturen <sup>43)</sup>, die ebenfalls eine außerordentliche Stabilität aufweisen, ohne jedoch »absolut« (d. h. zeitlos) zu sein. Daneben gibt es jedoch auch Strukturen, die nur kurzlebig sind. Es taucht die Frage nach der Regenerationsfähigkeit von Strukturelementen, nach sog. »Urtypen« auf, die uns noch beschäftigen wird. Hier sei zunächst bloß darauf hingewiesen, daß es unzulässig ist, anscheinend miteinander »verwandte« Strukturen einfach genetisch zu verbinden oder sie gar zu identifizieren. Wenn etwa, wie es zuweilen vor allem in soziologisch orientierten Untersuchungen geschah, moderne Jugendlager oder Bünde mit Männerbünden oder Gefolgschaften und ähnlichen Phänomenen vergangener Zeiten gleichgesetzt werden, so wird dabei eine so weitgehende Simplifizierung vorgenommen, daß dadurch jeder Strukturbegriff sinnlos und alles mit allem in Verbindung gebracht werden kann. (Es ist vielleicht überhaupt nach einigen Erfahrungen mit strukturalistischen Deutungen auf die Gefahr simplifizierender Sche-

41) Beachtenswert ist etwa auch die Änderung der Verwandtschaftsstrukturen im europäischen Adel im 12. Jh. (vgl. G. TELLENBACH, Zur Erforschung des mittelalterlichen Adels. 9.-12. Jh. in XIIe Congrès International des Sciences Historiques, Wien 1965, Rapports I, S. 318-337). Übrigens ist der Übergang von der Sippe zur agnatischen Familie ein bezeichnendes Beispiel für die historische Veränderlichkeit von Familienstrukturen.

42) Die Struktur der monogamen Ehegemeinschaft ist von ihren zeitbedingten Formen zu unterscheiden. Wenn von einigen Strukturalisten behauptet wird, daß Strukturen (etwa zum Unterschied von »Typen«) real existieren, so müßte doch eingeräumt werden, daß sie sich nicht immer unmittelbar offenbaren müssen.

43) Es ist absolut kein Zufall, daß CL. LÉVI-STRAUSS zunächst von einer Analyse der Verwandtschaftsbeziehungen bei den sog. Primitiven ausging (Les Structures élémentaires de la parenté; 1. Ausg. 1949).

matisierungen hinzuweisen, die seinerzeit für lange Zeit soziologische Deutungen in Mißkredit gebracht haben. Die »Struktur« ist kein Leisten, über den einfach alles geschlagen werden kann.)

Anders ausgedrückt heißt dies, daß auch die Strukturen ihre Geschichte haben, wenn auch diese Geschichte der Strukturen einen anderen Rhythmus hat, als die Geschichte politischer Ereignisse oder die Begebenheiten in einem Menschenleben. Mit diesen Fragen hat sich bereits F. Braudel befaßt, der zunächst geneigt war, Rhythmen der einzelnen Schichten der Vergangenheit zu unterscheiden <sup>44)</sup>, die sich durchdringen <sup>45)</sup>, um schließlich <sup>46)</sup> auf den Gegensatz von »duré« und »temps« (temps court) zurückzugreifen. Das Bild erscheint mir insofern als zu einfach, als auch die »Zeit der Strukturen« absolut nicht einheitlich ist und nicht einfach der (ebenfalls nicht homogenen) »Zeit der Ereignisse« entgegengesetzt werden kann. Hier wird man eine Unterscheidung verschiedener Zeiten *innerhalb* einzelner Bereiche vornehmen müssen.

Einzelne Strukturen haben ihre »Lebenszeit«, verändern sich in der Zeit nach ihren eigenen Gesetzen <sup>47)</sup>, verschwinden und entstehen neu.

44) F. BRAUDEL, *La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (2e éd. Paris 1966, I, p. 16) formulierte, daß es eine »histoire presque hors du temps« (= »histoire immobile«) neben einer »histoire lentement rythmée« und einer »histoire à la dimension de l'individu« (=histoire événementielle) gebe.

45) F. BRAUDEL verwendete dafür gelegentlich das Bild, man müßte eigentlich die Geschichte wie einen polyphonen Chor singen (vgl. ebd. II<sup>2</sup>, S. 515).

46) F. BRAUDEL formulierte zusammenfassend seine diesbezüglichen Ansichten in einem Artikel, der den bezeichnenden Titel trägt *La longue durée* (*Annales* 13, 1958, 725-753). Zu der Problematik der Zeit vgl. weiter bes. Das Zeitproblem im 20. Jh. Herausgegeben von R. W. MEYER (Bern-München 1964) – leider geht jedoch der Artikel über das Zeitproblem in der Geschichte völlig am Kern des Problems vorbei. Weiter etwa S. KRACAUER, *Time and History* (nun in *History and the Concept of Time. History and Theory*. Beiheft 6, 1966, S. 65 ff).

47) Vgl. dazu etwa W. E. MOORE, *Strukturwandel der Gesellschaft* (deutsch München 1967) vom soziologischen Strukturbegriff ausgehend. Allgemein zu den evolutionistischen Vorstellungen etwa R. A. NISBET, *Social Change and History. Aspects of the Western Theory of Development* (New York 1969).

Wir konstatieren sogar verschiedentlich Versuche, die Lebensdauer von Strukturen zu verkürzen oder zu verlängern; bei geglückten Abkürzungen sprechen wir gewöhnlich von »Revolutionen«; Versuche, die Existenz von Strukturen zu verlängern, bezeichnen wir als »konservativ«, was den Nachteil hat, daß dabei struktureller und unmittelbar politischer Aspekt vermengt werden. Es kann jedoch auch einen erfolgreichen »strukturellen Konservatismus« geben, der sich absolut nicht unmittelbar politisch äußern muß. Als Musterbeispiel sei hier auf Jahrhunderte der Geschichte der Juden hingewiesen<sup>48)</sup>, mit dem Streben (das sogar auf vielfache Art kodifiziert wurde), eine Struktur des gesellschaftlichen und geistigen Lebens in einer sich wandelnden Umgebung und Zeit unverändert zu erhalten.

Schon aus dem bisher Angeführten erscheint ersichtlich, daß der Strukturalismus eine echte »Herausforderung« der Historie ist, nicht nur eine bloße Modenarrheit eines begrenzten Kreises, wenn auch in dieser »Provokation« vieles nicht geglückt sein mag und manches nur auf Neuerungssucht von Mitläufern zurückzuführen ist. Dieser Herausforderung gegenüber genügt es nicht zu fordern, man müsse die Strukturen in der Vergangenheit »studieren«, ein Postulat, das im Anschluß an die soziologische Verwendung des Begriffes (von der schon die Rede war) immer wieder auftaucht und heute schon beinahe selbstverständlich ist. Das wahre Problem liegt für den Historiker auf anderem Gebiet und hängt eng mit dem Sondercharakter der Historie zusammen.

Der Philologe, der sich einer strukturalistischen Untersuchung seiner Problematik zuwendet, findet Strukturen besonderer Art (eben der Sprache) vor; ähnlich verhält es sich bei der Applikation dieser Methode auf andere Wissensgebiete, die ein innerlich einigermaßen kohärentes Feld untersuchen. Bekanntlich gilt dies für die Historie nicht, deren thematischer Umfang ungemein vielfältig, zuweilen geradezu heterogen ist. Natürlich kann, von dieser Erkenntnis aus-

48) Diesen Gedanken habe ich mich bemüht andeutungsweise auszuführen in F. GRAUS, Prolegomena zu einer Geschichte der Juden in den Böhmischem Ländern (Judaica Bohemiae III-2, Prag 1967, S. 79–86) und Židovské dějiny-dějiny Židů (Jüdische Geschichte – Geschichte der Juden) (in Československý časopis historický 17, 1969, S. 712–717).

gehend, die Forderung einer »totalen« (d. h. allumfassenden Geschichtswissenschaft) aufgestellt werden, wie dies neuerdings etwa M. Foucault und R. Barthes tun. Ich befürchte jedoch, daß diese – theoretisch durchaus schön klingende Formulierung – sich bei dem Versuch, sie praktisch zu applizieren, als undurchführbar, ja sinnlos erweisen wird. Für die Praxis wird sich der Historiker, auch bei der Untersuchung von Strukturen, beschränken und nach einem zu erarbeitenden Auswahlprinzip vorgehen müssen, so wie er dazu bei der Unmenge »historischer Fakten« (der Begriff hier im weitesten Sinn des Wortes verwendet) immer gezwungen ist.

Schon die Erkenntnis von der außerordentlichen Heterogenität »historischer Fakten« läßt Zweifel darüber aufkommen, ob es möglich ist, diachronische und synchronische Aspekte miteinander eklektisch zu vermengen; bei der Ungleichartigkeit des historischen Materials muß die Gefahr eines kunterbunten Allerleis drohen, das wohl in ein attraktives sprachliches Gewand gekleidet werden kann, aber in der Wirklichkeit kaum etwas aussagt.

Die Schwierigkeit für den Historiker bei der Arbeit mit dem Strukturbegriff besteht jedoch nicht nur darin, daß er es zum Unterschied von anderen Sozialwissenschaften mit Strukturen *heterogener* Art zu tun hat, sondern auch, daß bei seiner Fragestellung die historische Existenz, die »Lebensdauer« der Strukturen, im Vordergrund steht. Die Bestimmung der einfachen *historischen* Existenz der einzelnen Strukturen kann folglich nur seine erste Aufgabe sein. Schon dabei wird sich meiner Ansicht nach erweisen, daß man auch bei der strukturalistischen Fragestellung nicht um die Frage nach dem Anfang und dem Ende von Strukturen vorbeikommt; denn die Strukturen, deren vorzüglichstes Merkmal eben ihr »Funktionieren« ist, sind, um es nochmals zu wiederholen, *nicht* zeitlos absolut.

Der Historiker hat somit vielfältige Möglichkeiten, mit dem Strukturbegriff zu arbeiten, und kann sich nicht darauf beschränken, die Existenz von Strukturen festzustellen oder sie nur analysierend zu beschreiben. Schon aus dem bisher Gesagten ist jedoch auch ersichtlich, daß es unmöglich ist, in den Strukturen einen »Universalschlüssel« zum Verständnis der Geschichte zu sehen, der alle Probleme lösen würde. Da die Strukturen *nicht* zeitlose Prinzipien sind, ist es nutzlos, einem

abstrakten, zeitlos-synchronischen Strukturmodell der Macht, der Revolution usw. nachzujagen; ein solcher Versuch würde höchstens zur Feststellung von Banalitäten führen. Es kann somit formuliert werden, daß die »Strukturen« kein Ziel, sondern ein Mittel der historischen Analyse sind. Die Strukturen selbst, und dies ist, im Gegensatz zu dem Versuch, sie ahistorisch als zeitlose Mechanismen zu begreifen, nötig, immer wieder zu betonen, haben ebenfalls ihre Geschichte, zumindest in dem Sinn, daß ihr »Funktionieren« zeitlich begrenzt ist<sup>49)</sup>. Wie ist es nun aber mit der Geschichte selbst und »ihrer« Struktur, gibt es etwa gar eine Struktur der Geschichte?

Dies ist zuweilen bejahend beantwortet worden<sup>50)</sup>, und man spricht von »geschichtlichen Strukturen«, ein zumindest ungenauer Begriff. Vielfach verwendet man heute auch den Begriff einer »Strukturgeschichte«, der jedoch ebenfalls leicht zu Mißverständnissen führen kann. Denn, und

49) Der Strukturalismus, besonders in der Anthropologie von Lévi-Strauss, ignorierte ganz bewußt und konsequent diesen Aspekt etwa bei der Analyse der untersuchten Mythen (wie Anm. 5). Es ist bei Mythen zwar noch möglich, Versionen aus verschiedensten Gebieten und Zeiten gleichwertig-mechanisch miteinander zu vergleichen (obzwar dabei wohl nicht nur den Fachhistoriker ein gelindes Grauen beschleichen wird), da sie ihrer Funktion nach vieldeutig – eben mythisch – sind; ein ähnliches Vorgehen bei anderen Quellen dürfte jedoch schon an sprachlich-terminologischen Unterschieden scheitern.

50) Den Versuch, den Strukturbegriff in der Geschichte allgemein zu umreißen, unternahmen P. VILLAR, *La notion de structure en histoire* und CH. MORAZÉ, *Structures temporelles* (beide in R. BASTIDE, Hrgber, *Sens et usage du terme Structure dans les sciences humaines et sociales*. s'Gravenhage 1962, S. 117–123); allerdings wurden sich die Verfasser der Schwierigkeit der historischen Applikationen des Strukturalismus kaum wirklich bewußt. In der neuen deutschen Geschichtsschreibung verwendet den Begriff – in Anschluß an L. Ranke – etwa TH. SCHIEDER, *Strukturen*, S. 153, wonach »die Geschichte selbst als epochale Struktur« erscheint. E. PITZ überschrieb seine Abhandlung »Geschichtliche Strukturen« (HZ 198, 1964, vgl. bes. S. 288 ff.) und brachte den Strukturbegriff mit kausalhistorischen »Motivationsketten« in Zusammenhang. Den weitgehendsten Versuch der Erarbeitung eines »genetischen Strukturalismus«, in Anschluß an K. Marx und G. Lukacs, unternahm in seinen verschiedenen Arbeiten LUCIEN GOLDMANN, der zu einer Art von strukturalistischen Kulturgeschichte neigte (vgl. etwa *Pour une sociologie du roman*, Paris 1964).

dies ist eine grundlegende Tatsache, die Geschichte selbst hat *gar* keine Struktur, sie ist »strukturlos«. Die historischen Tatsachen sind nämlich nicht nur irreversibel, dies allein ist kein Charakteristikum der Historie <sup>51)</sup>, sondern sie sind unwiederholbar. In der Zeit »funktioniert« nichts mehr; die einzelnen Beziehungen sind unwiederholbar *geworden*, und von der großen Menge der potentiellen Verbindungen der einzelnen »Beziehungsbündel« haben sich nur einige wenige realisiert. (Anders ausgedrückt: Von der großen Zahl der *Möglichkeiten* hat nur ein geringer Teil in historischen Einzelfakten seinen Niederschlag gefunden, die außerhalb eines chronologischen Systems sinnlos, ja geradezu unvorstellbar sind). Einzelne Taten sind zwar phänomenologisch betrachtet absolut nicht einmalig, sie lassen sich im Gegenteil zwanglos in verhältnismäßig wenig Kategorien einordnen; sie sind jedoch *in ihrer Zeitabfolge* unwiederholbar, und auf keine Art und Weise können sie ungeschehen gemacht werden.

Nun könnte hier eingewandt werden, daß auch bei der synchronischen Betrachtungsweise jeweils nur einige der vielen potentiellen Beziehungsmöglichkeiten realisiert werden und daß auch etwa in jeder Sprache ständig Wörter neu entstehen, andere absterben. (Diese Erkenntnis war bereits einer der Ausgangspunkte von Saussures Unterscheidung von »langue« und »parole«). Allein bei der Synchronie ist entscheidend, daß jederzeit jede beliebige Beziehungsmöglichkeit neuerlich aktiviert werden *kann* (sie muß es nicht werden) <sup>52)</sup>; sie ist immer latent vorhanden. Bei der diachronischen Betrachtungsweise sind die Beziehungsmöglichkeiten, die sich nicht realisiert haben, überhaupt nicht *mehr* vorhanden; sie können höchstens spekulativ (etwa als Kategorie der »versäumten Möglichkeiten«) in die Betrachtungsweise neu einge-

51) Die Irreversibilität ist nicht nur ein Charakteristikum historischer Vorgänge; sie ist allen biologischen Vorgängen zu eigen, ja sie charakterisiert sogar gewisse physikalische Erscheinungen, obzwar in der Physik im allgemeinen das Prinzip der Reversibilität gilt; dazu vgl. W. HEITLER, Reversible und irreversible Vorgänge (in: Das Zeitproblem im 20. Jh., Bern-München 1964, S. 197-212).

52) Zu dem strukturalistischen Aspekt einer gewissen ständigen Fluktuation des Wortschatzes vgl. L. HJEMSLEV, Die Sprache (Orig. 1963; deutsche Übersetzung Darmstadt 1968), S. 48.

führt werden, aber sie können nie mehr »funktionsfähig« werden. Die Beziehungen sind erstarrt, um viele Dimensionen gerade ihres strukturalistischen Zusammenhanges ärmer geworden. Die Diachronie verändert *tatsächlich*, nicht nur scheinbar, den Charakter der Beziehungen – die eben deswegen keine wirklichen Strukturen mehr bilden.

In *diesem Sinn* sind die historischen Ereignisse tatsächlich einmalig, und die verschiedenen Strukturen, mit denen es der Historiker zu tun hat, »funktionieren« nicht mehr, sie werden höchstens vom Historiker zeitweilig in seiner Darstellung zu neuem Leben erweckt <sup>53)</sup>, ohne daß aber (außer im Fall von ganz unkontrollierbaren Phantastereien), ihr »Mechanismus« wirklich überprüft werden könnte. Der Verlauf der Ereignisse steht fest, und es erscheint daher bei oberflächlicher Auffassung bekanntlich die ganze Vergangenheit oft als eindimensional, starr determiniert und strikt kausalbedingt.

Dabei ist es jedoch *nicht* denkbar, die Kategorie des »Möglichen« aus der Betrachtung der Vergangenheit zu eliminieren. Zwar sind in der Historie längst Erwägungen der Art, was geschehen wäre wenn . . . , verpönt, die in der alten Geschichtsschreibung sehr beliebt waren; aber die Frage nach der Notwendigkeit der in zeitlicher Abfolge sich abspielenden Ereignisse ist und bleibt die Grundlage einer jeden Wertung <sup>54)</sup>, ohne die letztlich eine sinnvolle Geschichte überhaupt nicht möglich ist. Diese Frage, scheint mir, ist ebenfalls durch die Applikation des Begriffes der Struktur möglich genauer zu präzisieren durch die Schaffung von *Wertungskriterien*, die funktionell jeweils in einem System ihren »Stellenwert« haben und nicht dem Zufall oder dem rein subjektiven Empfinden überlassen bleiben. Denn eine *historische* Wertung muß von einer Schätzung der zeitbedingten Möglichkeiten (Funktionen) ausgehen. Sie kann an die Vergangenheit weder mechanisch

53) Dieser Gedanke, der in der neueren Literatur v. a. von B. CROCE ausgesprochen wurde, ist prägnant etwa von dem amerikanischen Historiker CH. A. BEARD formuliert worden (Written History as an Act of Faith. In The American Historical Review 39, 1934, S. 219–229).

54) Die Ablehnung der Frage, ob eine andere Entwicklung überhaupt »möglich« gewesen ist, würde notgedrungen immer wieder zur völligen Apologie des Geschehens (etwa der Hitlerzeit) führen.



ethische Kriterien anlegen, noch sich damit begnügen, Ereignisse als »zwangsläufige« Realisierungen immanenter Tendenzen hinzustellen.

Schon die Unwiederholbarkeit der Ereignisse in der Zeit, ihr unwiederkehrbar erstarrter Charakter, verbietet es, Beziehungen in der Zeit als »Strukturen« zu bezeichnen, wenn dieser Begriff nicht völlig sinnentleert verwendet werden soll. Der unstrukturierte Charakter der Zeit, die radikale Eliminierung verschiedener Möglichkeiten, erscheint somit als das entscheidende Unterscheidungsmerkmal zwischen Struktur und Geschichte <sup>55)</sup>.

Der Gegenstand der Geschichte ist jedoch nicht nur nicht kohärent und zeitlich nicht strukturiert, sondern einzelne historische Gebilde unterscheiden sich jeweils stark gerade in »struktueller« Hinsicht. Während ein Teil der Strukturen starr bleibt, ändern sich andere im Vergleich dazu in rascher Abfolge – sie sind gerade vom historischen Standpunkt aus *qualitativ* unterschiedlich (d. h. nicht nur nach ihrer chronologischen Dauer). So ändern etwa Revolutionen zwar schnell Machtstrukturen, andere Strukturen werden jedoch in der Regel von dieser Veränderung kaum betroffen. (Als Beispiel kann etwa die Struktur der Familie in der Französischen Revolution dienen, die die Erschütterungen des politischen Lebens ohne weiteres überstanden hat). Eine rein *historische* Formalisierung würde bedeuten, daß man das Vergangene, das Zeitlich-Historische als *das* Primäre ansehen würde, was zwar zu einer chronologischen Einreihung führen kann, aber kaum eine weitere sinnvolle Analyse ermöglicht.

Erschwerend tritt bei einer *jeden* historischen Untersuchung von Strukturen noch die Tatsache hinzu, daß die historischen Quellen in der Regel nur unvollständig und lückenhaft das Bild vergangener Struk-

55) Darauf wies bereits CL. LÉVI-STRAUSS hin; vgl. seine *Anthropologie structurale* (Paris 1958), S. 313 ff. Hier definierte er den Unterschied zwischen der Ethnologie und der Historie in dem Sinne, daß die Ethnologie mit einem »umkehrbaren« (d. h. zeitlosen) Modell arbeite, wogegen die Zeit der Geschichte nicht umkehrbar und »statistisch« sei (»Par contre, le temps de l'histoire est »statistique«: il n'est pas réversible et comporte une orientation déterminée« – S. 314). Er spricht dann auch von einer »sozialen Zeit« (S. 318) oder vom Unterschied zwischen Makro- und Mikrozeit (S. 319).

turen wiedergeben <sup>56</sup>). Der Philologe, der synchron eine »lebende« Sprache analysiert, der Anthropologe, der das Verhältnis der Menschen in einer Gesellschaft beobachtet, kann jederzeit Lücken seiner Information durch neue Nachforschungen, durch eine Erweiterung seiner Quellenbasis, schließen, denn die Strukturen, die ihn beschäftigen, existieren ja weiter. Der Historiker hat in der Regel dazu kaum die Möglichkeit. Die Strukturen, die ihn beschäftigen, sind tot, nicht mehr funktionsfähig, und die historischen Quellen, die Zeugnis von ihnen ablegen, sind ihrem Umfang nach gegeben, verringern sich ständig durch Katastrophen verschiedenster Art und durch den natürlichen Verschleiß der Dinge. Der Historiker versucht die Lücken der Quellenbasis seiner Kenntnis (sobald einmal eine Gesamtevidenz der Quellen vorhanden ist) durch eine intensivere Kombination der Angaben und vor allem durch eine intensivere Interpretation der Quellen zu schließen – ein Vorgehen, das seine eigenartige Problematik, aber kaum etwas mit Strukturalismus zu tun hat.

Das Vorgehen der strukturalistischen Methode besteht darin, alle möglich feststellbaren Beziehungen von Einzelfakten miteinander zu vergleichen; der Historiker sieht sich dabei schon durch die Quellenlage gehemmt, denn er kann stets nur einen Teil der Beziehungen (besser wohl ihrer »Beziehungsbündel«) feststellen <sup>57</sup>). In Umkehrung von Saussures Unterscheidung zwischen Signifikanten in der Sprache, die rein beliebig sein können – erst die Signifikate ergeben einen Sinn –, könnte für die Geschichte formuliert werden, daß die Historie ein Sammelsurium von Signifikaten sei, die erst nachträglich ihre Signifikanten suchen.

56) Der Historiker teilt mit den neuesten Sozialwissenschaftlern die Schwierigkeit, daß ihm die verschiedenen Strukturen überwiegend nur durch das Medium der Sprache zugänglich sind. (Der Anthropologe z. B. kann auch die Riten, Gebärden etc. als sinnvolle Systeme interpretieren).

57) R. CARNAP, Strukturbeschreibungen (aus seinem Buch *Der logische Aufbau der Welt*, 1928; abgedruckt in *Kursbuch 5*, 1966, S. 69–73) illustrierte strukturelle Bindungen durch den Vergleich mit einer verzerrt dargestellten Karte von Bahnverbindungen; der Historiker wäre – um bei diesem Vergleich zu bleiben – in der Lage, mit so einer Karte zu arbeiten, die sich nur in kümmerlichen Resten erhalten hat, und wo er nicht einmal weiß, wieviel Orte eigentlich ursprünglich eingezeichnet waren.

Die Strukturlosigkeit der Zeit, die Inkohärenz des Gegenstandes und die Lückenhaftigkeit des Quellenmaterials machen es daher unmöglich (außer in Fällen, von denen bereits die Rede war), eine direkte, unmittelbare Applikation strukturalistischer Methoden auf die Historie zu versuchen, denn Struktur und Entstehungsprozeß sind *nicht* identisch <sup>58)</sup>. Darum genügt auch die Feststellung von Strukturen allein noch nicht, und historische und strukturalistische Analysen können einander nicht ersetzen.

So muß beispielsweise ein jedes Rechtssystem strukturiert sein, um überhaupt den Anspruch darauf erheben zu können, für eine bestimmte Zeit als »geltendes Recht« zu fungieren. Aber die *Rechtsgeschichte* ist strukturlos, obzwar natürlich die *einzelnen* Strukturen sehr wohl ihr »geschichtliches Leben« haben. Analog wäre etwa der Begriff einer »Strukturgeschichte des Adels« sinnlos; denn die Geschichte des Adels ist nicht strukturiert, und es gibt historisch gesehen nicht eine, sondern verschiedene Strukturen des Adels, die jeweils ihre eigene, kurzlebige oder länger andauernde Geschichte haben. Gegenstand einer historischen Untersuchung kann folglich nie eine (gar nicht existierende) »geschichtliche Struktur« sein, sondern nur die Struktur einer Adelsgruppe in einer konkreten, sich historisch entwickelnden Situation, bzw. die Stellung einer Adelsgruppe innerhalb der Struktur einer bestimmten Gesellschaft.

Selbst auf das Risiko hin, daß jeder Vergleich leicht Mißverständnisse heraufbeschwört, sei die Verdeutlichung des bisher Gesagten durch ein Bild gewagt. F. de Saussure hat seinerzeit zur Illustration struktureller Bindungen in der Sprache auf das Schachspiel hingewiesen, bei dem nicht die Form der einzelnen Steine, sondern ausschließlich ihre Stellung im Spiel und ihre Funktionen ausschlaggebend sind. Wenn wir bei diesem instruktiven Bild bleiben und es auf die Strukturen schlecht-

58) Richtig formuliert daher bereits J.-M. AUZIAS, *Clefs pour le structuralisme* <sup>2</sup> (Paris 1967), S. 24 f.: »Quand on connaît une structure, on ne connaît pas les processus de sa formation. Quand on connaît le processus, on ne connaît pas la structure . . . Le processus et la structure sont en relation d'incertitude«. Analog auch L. HJEMSLEV, *Die Sprache*, S. 111: »Das zeigt uns, daß genetische und typologische Verwandtschaft zwei ganz verschiedene Dinge sind, die nichts miteinander zu tun haben« (wohl zu weitgehend).

hin übertragen wollen, so können wir uns ihr Funktionieren mit einem gigantischen Spiel dieser Art, mit einer schier unbeschränkten Zahl von Beziehungsmöglichkeiten vorstellen. Allerdings bedarf dieser Vergleich, sobald wir das Gebiet der Sprache verlassen und von Strukturen im gesellschaftlichen Bereich sprechen, entscheidender Berichtigung. Die einzelnen Figuren dieses gigantischen Spiels erhalten hier ihr Eigenleben, sie verfolgen, zumindest teilweise, eigene Absichten<sup>59)</sup>. Das Spiel wird nicht von Außenstehenden gespielt, so wie es beim Schachspiel üblich ist (übrigens »wird« ja auch die Sprache »gesprochen« – sie spricht sich selbst nicht); in den Strukturen des gesellschaftlichen und individuellen Lebens jedoch wird das Spiel von den Figuren selbst gespielt, jeweils in mehreren und unterschiedlichen Spielen, die dann doch wiederum eigenartig als ein »Spiel« erscheinen – aber nicht willkürlich, sondern nach mehr oder minder strikten Regeln. (Das Leben ist eben ein »Spiel«, das der Einzelne und eine jede Gemeinschaft nicht anders als mit dem Einsatz seiner selbst spielen kann; auch die Weigerung, einen »Zug« zu tun, ist eine echte Entscheidung, und kein Zug, der einmal getan worden ist, kann zurückgenommen oder ungeschehen gemacht werden.) Die Bestimmung der einzelnen Züge ist nicht willkürlich, sie beachtet gewisse »Spielregeln«, wobei die anderen Determinierungen bzw. die freie Bestimmung des »Spieles« hier beiseite bleiben können, weil uns bloß der strukturalistische Aspekt der Beziehungen interessiert. Wenn wir nun diese abstrakten, als bloße Illustration gedachten Schachpartien nicht nur vom augenblicklichen Verlauf der einzelnen »Züge« her, sondern in zeitlicher Abfolge betrachten, so stellen wir zunächst fest, daß vom Individuum aus gesehen sehr wohl jede »Partie« ihren Anfang und ihr Ende hat. Wenn wir jedoch den gesellschaftlichen Aspekt beachten, so sehen wir, daß diese »Partien« von den einzelnen Generationen kontinuierlich gespielt werden (sie

59) Diese Tatsache führte schon L. GOLDMANN, *Le concept de structure significative en histoire de la culture* (in R. BASTIDE, Hrgber, *Sens et usage du terme Structure dans les sciences humaines et sociales*. s'Gravenhage 1962, S. 124–135) an, sah in ihr jedoch bloß ein Spezifikum philosophischer und künstlerischer Werke, deren Struktur er so auch terminologisch unterscheiden wollte.

stehen nie still und können, zum Unterschied von den üblichen Spielen, nie von Anfang an neu begonnen werden); dabei sind auch diese Partien *nicht* »ewig«, sondern haben ihren Beginn und ihren Schluß in der Zeit. Die »Partien« halten sich in allen ihren Phasen offensichtlich jeweils an gewisse innere (strukturelle) Regeln. Nur sind diese Regeln – trotz der ununterbrochenen Dauer der Partie in ihrem Ablauf *nicht* gleich, sie verändern sich ständig verschieden schnell, was die einzelnen Teile der »Partien« anbetrifft, und es entstehen dadurch nicht nur neue Strukturen (während andere dahinschwinden), sondern auch immer neue interstrukturelle Beziehungen. Da in dem von uns gedachten Spiel die Figuren selbst spielen, ist auch ihr Verhalten – zum Unterschied vom echten Spiel – nicht irrelevant, und so kann es vorkommen, daß ein Teil der Figuren nach »alten« Regeln (strukturalistisch – synchronischen) spielt, ein Teil bemüht ist, neue Regeln einzuführen, oder kurzerhand die bestehenden Regeln negiert.

Obzwar es stets dieselbe Partie ist, an der weitergespielt wird, und niemand sie je von einem imaginären Null-Punkt aus neu beginnen kann, so erscheint sie doch stets als ein völlig neues und wechselvolles Spiel, wo ein jeder Einzelzug durch recht verschiedene Komplexe von Zusammenhängen (Beziehungsbündeln) bestimmt wird: durch Regeln, die im augenblicklichen Kontext gelten (d. h. durch die Strukturen im engeren Sinne des Wortes); durch die vorgefundene Lage, die mehr oder minder determinierend wirkt, und durch die Entscheidung sowohl der Individuen als auch der Gemeinschaften, wobei beiderlei Entscheidung ihrem Wesen nach durchaus nicht identisch sind. Die strukturalistischen Regeln gelten in ihrer Ausschließlichkeit jeweils bloß in Augenblicken (etwa wie für eine Serie von Momentaufnahmen), bestimmen aber *nicht* den zeitlichen Ablauf der Bilder, die einem Rhythmus folgen, der nicht strukturimmanent ist.

Was nun den Historiker anbetrifft, so besteht seine Aufgabe, an dem einmal gewählten Bild illustriert, etwa darin, die einzelnen »Momentaufnahmen« des Spieles, die in einem gewählten Zeitraum und von einem beschränkten Teil der »Partie« meist nur in kümmerlichen Resten erhalten haben, zu rekonstruieren und aus diesen Momentaufnahmen eine Folge abzulesen. Dabei wird dem Historiker nicht nur das Einzelbild, sondern auch (ja vielleicht sogar vor allem) der Rhythmus des

Ablaufes, die Abfolge der Bilder und ihre Veränderlichkeit interessieren. Der Ausgangspunkt seines konkreten Mühens ist dabei nur zu oft recht dürftig: Stark beschädigte, oft nur teilweise rekonstruierbare statische »Einzelaufnahmen«.

Um von der Illustration durch ein Bild zur theoretischen Erörterung zurückzukommen, sei neuerlich konstatiert, daß es folglich unmöglich ist, historischen Zusammenhang und Strukturanalyse einfach gegeneinander zu vertauschen, abstrakt-zeitlose Regeln des Funktionierens zu suchen, die absolut gelten würden. Aber bei einer Untersuchung verschiedener Strukturen merkt man doch, daß es zwar keine »absolute« Strukturen gibt, doch erscheinen bei näherem Zusehen gewisse Aspekte der Strukturanalyse eigenartig ähnlich oder gar gleich; diese Analogien fallen gerade dem Historiker bei seiner vergleichenden Betrachtungsweise ins Auge <sup>60</sup>). Die zwei Eigenarten der verschiedenen Strukturen, die bei der historischen Betrachtungsweise auftauchen, sind: 1. eine gewisse Verwandtschaft zwischen verschiedenartigen Strukturen völlig unterschiedlicher Sachgebiete, die auf den ersten Blick gar keine Gemeinsamkeiten haben, und 2. das Auftauchen gewisser Beziehungsbündel mit analoger oder ähnlicher Funktion in historisch *unterschiedlichen* Strukturen.

Die »Verwandtschaft« verschiedener Strukturen in synchronischer Betrachtungsweise fällt dem Historiker deshalb besonders auf, weil sein Gebiet thematisch heterogener ist als das anderer Wissenschaftszweige und daher bei der angestrebten Gesamtschau zwangsläufig Unterschiede und Gemeinsamkeiten eindeutiger zur Geltung kommen als auf Einzelgebieten. Aber dieser Aspekt ist keineswegs auf die Historie beschränkt, und Gemeinsamkeiten verschiedener Strukturen kommen beispielsweise auch in einem Kunstwerk (oder in einer symbolischen Handlung) voll zur Geltung, ja hier scheint sie eine *conditio sine qua* ihres

60) Alle Disziplinen müssen bestrebt sein, die Gesetzmäßigkeit der Strukturen zu ermitteln. Hingewiesen sei etwa auf den Versuch Jakobsons, das Gleichgewichtsstreben, oder auf die These von Hjelmslev von der Tendenz zur Vereinfachung als hypothetische Möglichkeiten solcher Gesetzmäßigkeiten der Sprache zu erweisen.

Charakters zu sein. So etwa machte E. Panofsky <sup>61)</sup> auf verschiedene Schichten (strata) in einem Kunstwerk aufmerksam, die jeweils ihre eigene Struktur haben und dabei doch in einem inneren Zusammenhang stehen. Diese »Bedeutungs-Schichten« müssen nicht parallel zueinander verlaufen; sie haben jeweils ihre eigene Struktur und ihren Rhythmus und sind doch voneinander in einem »überstrukturellen« Sinn abhängig – sie bilden zusammen ein Kunstwerk.

Auf »überstrukturelle« Zusammenhänge stößt man wohl in der Regel früher oder später bei jeder Untersuchung von Strukturen in Einzelfächern. Denn auf einer gewissen Stufe der Untersuchung wird man immer auf die Tatsache von Gemeinsamkeiten verschiedener Strukturen aufmerksam und versucht, für die Einzelstrukturen einen übergeordneten Begriff (bzw. ein gemeinsames Prinzip) zu finden. So spricht beispielsweise in diesem Zusammenhang von den Soziologen <sup>62)</sup> T. Parsons von der »Gesellschaft« als von dem den Strukturen *und* den Wertsystemen übergeordneten Begriff <sup>63)</sup>, der französische Soziologe G. Gurvitch meinte, daß die »totalen sozialen Phänomene« <sup>64)</sup> den Strukturen übergeordnet seien.

61) Vgl. E. PANOFSKY, *Iconography and Iconology: An Introduction to the Study of Renaissance Art* (urspr. 1939; nun in seinen *Meaning in the Visual Arts*, New York 1955, S. 28 ff.) unterscheidet etwa bei einem Bild 1. Primary or natural subject matter, d. h. die vorikonographische Beschreibung (formal und gegenständlich); 2. Secondary or conventional subject matter, worunter die ikonographische Analyse zu verstehen ist, und 3. Intrinsic meaning or content, was P. als »Ikonologie« bezeichnet, die die symbolischen Werte eines Kunstwerkes erschließt. All dies sind verschiedene Aspekte *eines* Werkes, so daß die drei Anschauungsweisen einander durchdringen.

62) Von den Historikern verwendet TH. SCHIEDER im Anschluß an Ranke den Begriff »Gesamtstruktur« (vgl. Anm. 50). O. BRUNNER, *Neue Wege der Sozialgeschichte* (Göttingen 1956) spricht von einer »europäischen Sozialstruktur« – dazu E. GRUNER, *Sozialgeschichte als Strukturgeschichte* (Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 9, 1959, S. 395–403).

63) Vgl. etwa T. PARSONS, *The Social System* (London 1952), S. 6; Ders., *Sozialstruktur und Persönlichkeit* (Frankfurt 1968), S. 250 ff.

64) »Les phénomènes sociaux totaux, cette matière ignée, sont les actes, les forces volcaniques, dont les structures sociales ne sont que les œuvres«. G. GURVITCH, *Traité de sociologie I* <sup>2</sup>, Paris 1962, S. 209.

Während die soziologischen Strukturbegriffe üblicherweise hierarchisiert werden, gehen die Strukturalisten andersartig vor. So (wiederum rein beispielsweise) unterschied Cl. Lévi-Strauss zunächst »elementäre« und »komplexe« Strukturen <sup>65)</sup>, um dann von verschiedenen Ebenen den Strukturen <sup>66)</sup> und von einer »Metasprache« <sup>67)</sup> zu reden. Schließlich verwendete er, im Anschluß an den Linguisten R. Jakobson <sup>68)</sup>, die Bezeichnung »Metastruktur« zum Charakteristik des Phänomens, das die Beziehungen zwischen den Strukturen regelt. In einer ähnlichen Richtung scheinen sich auch die Gedanken von M. Foucault <sup>69)</sup> zu bewegen, der von »Serien der Serien« in der Geschichte spricht. Tatsächlich stößt man bei jeder Untersuchung von Strukturen (ganz besonders wenn es sich nicht um evident »verwandte« Strukturen handelt) bald auf die Tatsache einer gewissen Kohärenz, die *hinter* den uns ersichtlichen Strukturen zu liegen scheint (daher erscheint mir auch der an sich völlig wertneutrale Begriff einer »Metastruktur« durchaus anwendbar).

Die Aufgabe, diese Metastrukturen zu erforschen, steht bei einer strukturalistischen Auffassungsweise vor allen Disziplinen; sie kommt, wie gesagt, in der Historie bloß infolge der Unterschiede des historischen Interessenbereiches klarer zum Vorschein als auf dem Gebiet anderer Wissenschaftszweige. Dagegen scheint das zweite der vorweg

65) CL. LÉVI-STRAUSS, *Les structures élémentaires de la parenté* <sup>2</sup> (Paris – La Haye 1967), S. IX – aus dem Vorwort zur ersten Ausgabe (1949) des Werkes.

66) CL. LÉVI-STRAUSS, *Anthropologie structurale*, S. 310 ff.

67) CL. LÉVI-STRAUSS, *Formalisme et structuralisme* (*Recherches économiques et philosophie*, Nr. 7, S. 33), zitiert nach L. SEBAG, a. a. O., S. 144. Dieser Ausdruck hat hier allerdings eine etwas andere Bedeutung als in der Semiotik. Zum Unterschied zwischen Objekt- und Metasprache R. BARTHES, *Literatur oder Geschichte* (Edition Suhrkamp 303, 1969), S. 66 ff.

68) R. JAKOBSON, *The phonemic and grammatical aspect of language in their interrelations* (*Actes du VIe Congrès international des linguistes*, Paris 1948, S. 18). Mit dem Hinweis auf Jakobson dann CL. LÉVI-STRAUSS, *Anthropologie structurale*, S. 66 (Jakobson faßte allerdings das Problem a. a. O., etwas anders auf).

69) »Séries de séries«. M. FOUCAULT, *L'archéologie du savoir*, Paris 1969, S. 19. Weiterführend F. FURET, *L'Histoire quantitative et la construction du fait historique* (*Annales* 26, 1971, S. 63–75) mit sehr anregenden Bemerkungen.



erwähnten Phänomene, das *zeitlich* unterschiedliche Auftauchen gleicher Strukturelemente in verschiedenen Strukturen, ein Spezifikum der historischen Betrachtungsweise zu sein.

Bei der historischen Untersuchung erscheinen einige Beziehungs-bündel immer wieder in verschiedenen Strukturen; sie scheinen geradezu »urtypisch«<sup>70)</sup> zu sein, wobei besonders interessant ist, daß diese »Ur-typen« jeweils sehr unterschiedliche Bindungen eingehen können, das heißt, daß ihre Funktionen absolut nicht konstant sind. Dieses Phä-nomen taucht auf auffällige Art und Weise etwa bei der Analyse von Herrschaftsstrukturen verschiedener Zeiten und Gebiete auf. Es scheinen sich hier Autoritätselemente mannigfaltiger Art immer zu wiederholen; aber dies auszuführen, würde eine eigene Untersuchung erfordern<sup>71)</sup>. Auf individuelle urtypische Vorstellungskomplexe stieß die Tiefenpsychologie<sup>72)</sup>, die mit ihren Methoden dieses Phänomen zu deuten sucht, während seinerzeit M. Halbwachs<sup>73)</sup> bemüht war, auf-grund der Hypothese von einem kollektiven Gedächtnis dem Geheim-nis stereotyp auftauchender sozialer Beziehungen auf die Spur zu kommen. Alle diese Annahmen bedürfen weitere Verifikation, die – dem Charakter der allgemein angenommenen Beziehungen nach – nicht anders vorgenommen werden kann als durch die Nachprüfung, ob sich diese Annahme als Arbeitshypothesen bei der Deutung von Einzel-phänomenen verwenden lassen, oder ob sie dazu ungeeignet sind.

70) Ich verwende diese Neubildung, um sie vom Begriff »Archetypus«, dem C. G. Jung in seiner Psychologie einen festen Sinn gegeben hat, zu unter-scheiden. (Vgl. C. G. JUNG, Von den Wurzeln des Bewußtseins. Studien über den Archetypus. Psychologische Abhandlungen IX, Zürich 1954). Den Ver-such, den »Urtyp« an einem konkreten Beispiel zu erörtern, unternahm ich in dem Artikel Die Herrschersagen des Mittelalters als Geschichtsquelle (Archiv für Kulturgeschichte 51, 1969, S. 65–93).

71) Als Versuche in dieser Richtung können etwa die Arbeiten von R. Mous-nier angeführt werden; vgl. etwa neuestens seine Les hierarchies sociales de 1450 à nos jours (Paris 1969), wo allerdings eher die Anwendung soziologi-scher Methoden als eine Strukturanalyse den Gang der Untersuchung be-stimmt.

72) Vor C. G. Jung stieß schon S. Freund auf diese Problematik.

73) M. HALBWACHS, Les cadres sociaux de la memoire (Travaux de l'Anné sociologique, s. n., Paris 1925).

Weder Metastrukturen noch Urtypen »funktionieren« in dem Sinn wie die Strukturen; geschweige denn, daß es möglich wäre, von ihrem »mechanischen Funktionieren« zu sprechen <sup>74)</sup>. Mit mechanischen Vorstellungen ist offensichtlich diesen Phänomenen überhaupt nicht beizukommen, und von einem »Funktionieren« der Urtypen zu sprechen, dürfte wenig sinnvoll sein. Von der Problematik der Strukturen und ihrer Existenz in der Geschichte ausgehend, würde ich vermuten, daß die Urtypen, die keine Struktur bilden, sondern in verschiedenen Strukturen auftauchen, Prinzipie der »Metastruktur« sind, entfernt mit Gesetzen der Kristallisation oder eher noch mit den Gesetzmäßigkeiten der Wahrscheinlichkeitsrechnung vergleichbar.

Von den skizzierten Gedankengängen ausgehend, kann nun auch versucht werden, das Aufgabengebiet der Historie etwas neuartig zu formulieren, wobei natürlich beherrzt werden muß, daß es sich der Lage der Dinge nach um nichts anderes als um Vorschläge handeln kann, die Fragen erörtern, die Historiker und Philosophen seit langem beschäftigen, wo sich jeweils nur der Gesichtspunkt und die Optik unterscheiden, unter der alten Problemen vielleicht eine neue Nuance und damit auch eine unterschiedliche Lösungsmöglichkeit abgewonnen werden kann.

Zunächst möchte ich meine Meinung zum Ausdruck bringen, daß die Grundlage einer *jeden* historischen Arbeit die Erforschung und die Interpretation historischer Quellen (im weitestens Sinne des Wortes) ist. Diese Grundlage ist durch *nichts* zu ersetzen, nicht durch die schönsten Theorien und nicht durch den vermessensten Höhenflug menschlicher Gedanken. Wenn aber die Erforschung der Quellen für den Historiker die Grundlage jeder Arbeit ist, so ist sie doch nicht sein Endziel; sie ist zwar das Alpha, aber nicht das Omega seines Müehens. Der Historiker kann sich nicht auf die Erarbeitung von Einzeltatsachen beschränken, wenn er nicht einen Schritt zurück in die »Raritätenkabinette« der Renaissance und des Barocks tun will. Von den Quellen einer Zeit muß er zur Analyse der Zeit selbst übergehen, denn längst interessieren den Historiker nicht mehr ausschließlich Staatsaktionen; sein Interessen-

74) Womit ich allerdings absolut nicht behaupten möchte, daß die Ansicht vom automatischen Funktionieren der Strukturen richtig ist.

gebiet erweitert sich ständig, es tendiert immer mehr zur Erfassung von Ganzheiten. Dabei kann ihm m. E. die Strukturanalyse und eine strukturalistische Untersuchung durchaus helfen, wenn er nicht aus dem Auge verliert, daß beides nur Mittel, nicht Ziele sind. Soweit es die Quellen zulassen, wird sich der Historiker bemühen, verschiedene Strukturen einer Zeit zu erfassen; als weiteren Schritt wird er bestrebt sein, zu immer umfassenderen Strukturen vorzustoßen.

Er wird sich dabei der Tatsache bewußt sein müssen, daß die Vergangenheit zwar real, aber nicht mehr wirklich ist, daß unsere Erkenntnismöglichkeit durch die Quellenlage bestimmt ist und daß daher notgedrungen ein jedes Bild der Vergangenheit eine Rekonstruktion ist. Er wird gut daran tun, sich diese Tatsache stets vor Augen zu halten, wenn er mit modernen Begriffen umgeht, die nur zu leicht bei Uneingeweihten den Eindruck großer Präzision und wissenschaftlicher Genauigkeit auch dort erwecken, wo es sich nicht um mehr als um ein neues Wortgewand für alte Hypothesen handelt. Als eine Art von Ziel dieser analytischen Tätigkeit dürfte dem Historiker eine historische Phänomenologie der Ereignisse, der Formen und Institutionen und der Strukturen vor Augen schweben, wobei der Begriff der »Struktur« in diesem Zusammenhang soziologisch aufgefaßt werden dürfte.

Wenn diese Aufgabe einigermaßen erfüllt ist, wird es möglich sein, zum *Vergleich* von Strukturen überzugehen. Diese Vergleiche werden von anderen Voraussetzungen ausgehen können als die Versuche, die in der Geschichtswissenschaft bisher üblich waren. Die üblichen Vergleiche beruhten im überwiegenden Maße auf dem Axiom des »ewig gleichbleibenden Menschen«<sup>75)</sup>, der die Basis für den Vergleich verschiedener Systeme und Zeiten bildete. Daneben gab es die Möglichkeit des Vergleiches von »Entwicklungslinien« (modern spricht man von »Trends«), in die Einzelfakten eingereiht und miteinander verglichen wurden. Außerdem gibt es den beschreibend-phänomenologischen Vergleich, wie

75) Klassisch drückte diesen Grundsatz J. BURCKHARDT in seinen Weltgeschichtlichen Betrachtungen (Berlin 1965, S. 27) aus: »Unser Ausgangspunkt ist der vom einzig bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom dulden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird«. Mutatis mutandis ist dies die Grundlage jedes »klassischen« Vergleiches in der Geschichtswissenschaft.

ihn seit altersher die Einreihung in Kategorien dogmatischer Wissenschaften <sup>76)</sup> oder neuerdings die Verwendung von Idealtypen (nach Max Weber) ermöglicht. Als eine neue Möglichkeit erscheint nun der Vergleich von Strukturen.

Man muß bei diesem Vorgehen jedoch bedenken, daß man bei einem solchen historischen Vergleich von Strukturen bereits die gängigen soziologischen Applikationen dieses Begriffes verlassen hat und sich der strukturalistischen Auffassung nähert. Denn erst dabei scheinen beim Betrachten von verschiedenen Systemen (von ihrem »Funktionieren« her) Strukturen und ihre Gesetzmäßigkeiten auf. Vielleicht wird es so möglich sein, durch eine vergleichende Betrachtung Machtstrukturen <sup>77)</sup> festzustellen, die sich nicht nur auf auffallende Ähnlichkeiten oder Unterschiede beschränkt. Die Anordnung von Einzelerkenntnissen nach großen »Ordnungsprinzipien« erscheint eine der vordringlichsten Aufgaben in den verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen zu sein, weil die Masse der Einzelerkenntnisse längst unübersehbar geworden ist und auf traditionelle Art und Weise überhaupt nicht mehr bewältigt werden kann. Neue Evidenzmöglichkeiten, die eine Bewältigung der Stoffmengen erleichtern oder ermöglichen sollen, erfordern straffere Ordnungsprinzipien als die bisher angewandten.

Als weitere Stufe der Forschung könnte dann wohl die Erforschung dessen treten, was ich vorangehend mit dem Terminus »Metastruktur« bezeichnet habe (d. h. jener Ordnungsprinzipien, die wir hinter den Strukturen ahnen). Die »Entschlüsselung« dieser Metastruktur muß m. E. heute die Aufgabe der verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen sein, und wenn ich diesen Aufgabenbereich für die Historie besonders betone, so deshalb, weil mir der Vergleich von Strukturen *in*

76) Besonders beliebt ist seit dem 19. Jh. die Verwendung juristischer Begriffe zu Vergleichszwecken. Daneben konnte aber auch jahrhundertlang etwa die Theologie die theoretische Basis der Vergleiche liefern.

77) Der Begriff »Struktur der Macht« ist komplexer als die Begriffe »Macht« bzw. »Herrschaft«, die von Max Weber ihren genaueren Sinn erhalten haben (vgl. M. WEBER, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1922, S. 124 ff.). Er umschließt auch die Aspekte der Herrschaft (bzw. Macht) in Sitte und Brauch, in der Religion und auf dem weiten Gebiete dessen, was mit der »Mentalität« einer Gesellschaft umschrieben wird.

der Zeit als einer der möglichen Schlüssel zur Lösung dieses Problems erscheint.

Den größten Beitrag wird wohl die Geschichtswissenschaft bei der Erforschung von Urtypen (im vorher skizzierten Sinn) beibringen können. Denn gerade der historische Vergleich erscheint eine erfolgsversprechende, nicht rein spekulative Methode zu sein, um gleichbleibende Beziehungsbündel innerhalb verschiedener Gesellschaften<sup>78)</sup> zu erforschen, die »urtypischen« Bestandteile der Strukturen kennenzulernen und vielleicht erschließt sich in der Zukunft von da aus die Möglichkeit, den Rhythmus ihres Auftretens zu analysieren.

Vielleicht wird es so gelingen, der Historie einen neuen, bedeutungsvollen Platz in der Gesamtheit der Sozialwissenschaften zu erobern, nicht eine dominierende Stellung (die kein vernünftiger Historiker mehr anstrebt), sondern einen Platz, von dem aus die Geschichte zur Lösung der als aktuell empfundenen Fragen beitragen kann und nicht in die Gefahr der sich abschließenden Verkapselung gerät. Aber abgesehen davon ist der vorgeschlagene Weg auch imstande, uns bei der Lösung eines alten Problems der Sozialwissenschaften ein bescheidenes Stück weiterzuführen: bei der Überwindung der Subjektivität der Wertungen.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß die Vergangenheit zwar real, aber nicht mehr wirklich ist (sie war es bloß einmal), kommt die neue Forschung folgerichtig zur Erkenntnis, daß jedes Bild der Vergangenheit eine Rekonstruktion eigener Art ist, aus der die Person des Historikers nicht ausgeklammert werden kann. Es müssen daher alle Versuche scheitern, eine wertfreie und rein »objektive« Historie zu begründen, mögen diese Versuche idealistisch-scientistisch oder materialistisch formuliert werden. Andererseits kann diese Rekonstruktion nicht willkürlich vorgenommen werden, wenn wir die Historie als soziale Wissenschaft (und nicht als eine Kunst) konstituieren wollen. Da der Historiker aus der Rekonstruktion der Vergangenheit nicht ausgeschlossen werden kann, muß das Hauptanliegen einer wissenschaftlich

78) Der Vergleich verschiedener Gesellschaften innerhalb einer Zeit (etwa der Gegenwart) führt wohl eher zum Begriff der »Metastruktur«, wenn auch bes. die Anthropologie und die Tiefenpsychologie zweifellos das ihre zur Erforschung der »Urtypen« beitragen werden.

aufgefaßten Geschichtsschreibung darin bestehen, seine Rolle eindämmend zu kontrollieren und für diese Kontrolle Kriterien zu schaffen, die eine Regulierung ermöglichen. Neben den klassischen Regeln der historischen Kritik, der Möglichkeit der Ideologiekritik und der Wissenssoziologie, erscheint mir für den Historiker die Analyse der Strukturen eine weitere alternative Kontrollmöglichkeit der Interpretation zu bieten. Die strukturalistische Analyse würde dann in verschiedenen synchronischen »Schnitten« ermöglichen, Interpretationen nach der *Möglichkeit* ihres Funktionierens in den einzelnen Zeiten zu verifizieren.

Die Historie, sich in den Ablauf der Zeiten bewußt hineinstellend, ist eine der wenigen nicht metaphysischen Möglichkeiten, Abstand zu sich und zu seiner Zeit zu gewinnen. Diese Chance sollten wir *bewußt* nutzen, nicht etwa dazu, um uns aus einem idealisierten Bild der Vergangenheit ein geistiges Refugium für die Gegenwart zu zimmern, sondern zur Formulierung eines Beobachtungspunktes der Gegenwart, von dem aus wir eine Wertung versuchen können, eine Wertung, die zwar nicht nur »historisch« sein kann, aber uns doch ermöglicht, Abstand zu uns und zu unserer Zeit zu gewinnen. Denn jedes intellektuelle Schaffen kann sowohl zum geistigen Sedativum, zur Flucht in eine idealisierte Vergangenheit, als auch zum Rauschmittel der Zuflucht in eine erträumte Zukunft mißbraucht werden. Wir erkennen heute, daß es darauf ankommt, die Welt zu verändern – eine absolut notwendige Aufgabe, und die Geschichtswissenschaft darf nicht mehr den Eindruck aufkommen lassen, die Historie sei eine Art probates soziales Konservierungsmittel; daneben aber stehen wir vor der Aufgabe, uns in der Gegenwart zurechtzufinden und in ihr zu leben, was für denkende Menschen nicht erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Problem geworden ist. Zur Bewältigung *all* dieser Aufgaben muß auch die Historie ihr Scherflein beitragen. Ein gewisses Distanzgefühl zur eigenen Zeit ist auch heute nötig, denn nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß wir und unsere Zeitgenossen nicht auch von Vorurteilen und Wahnvorstellungen beherrscht werden, wie die Menschen anderer Zeiten (wenn auch diese Vorurteile sich von denen vergangener Zeiten begrifflicherweise unterscheiden), daß wir weniger der Kontrolle der Vernunft, durch ethische Kriterien und durch die Erkenntnis der Vergangenheit bedürfen als sie.

## II.

PRAG 1389 - 1419 - 1422

### ZUR DEUTUNG SPÄTMITTELALTERLICHER VOLKSBEWEGUNGEN IN DEN STÄDTEN

Um die vorangehenden zum Teil recht abstrakten Erörterungen zu illustrieren, habe ich mich nach einigem Zögern dazu entschlossen, den Versuch der Spezifizierung an einem konkreten Beispiel zu wagen, um die unterschiedlichen Deutungsmöglichkeiten des Historikers näher zu erläutern. Dieses Zögern war vor allem dadurch bedingt, daß die Möglichkeiten der Bearbeitung der einzelnen Aspekte sehr unterschiedlich sind; einige Fragenkomplexe können heute, aufgrund von Vorarbeiten von Generationen von Historikern, klar herausgearbeitet werden, andere sehen wir nur in groben Umrissen und etliche ahnen wir erst. Begrifflicherweise muß daher die Bearbeitung der einzelnen Fragen der nachfolgenden Untersuchung unterschiedlich ausfallen, und ich möchte gleich anfangs davor warnen, von den weiter gebotenen Erörterungen aus auf die Möglichkeit bzw. den Ertrag der aufgezeigten Fragestellungen zu schließen. Während ich etwa bei der Schilderung dreier Prager Volkstumulte am Ende des 14. Jahrhunderts und am Anfang des 15. Jahrhunderts nur für den Pogrom von 1381 die erste umfassendere Untersuchung vornehmen mußte, mich bei den Ereignissen von 1419 und 1422 auf mehrere gute Vorarbeiten stützen, für die Schichtung der Prager Bevölkerung sowohl auf eigene Vorarbeiten als auch auf Studien anderer Forscher zurückgreifen konnte, betreten wir mit der strukturalistischen Fragestellung völlig neues Neuland und müssen uns zunächst damit begnügen, Fragen aufzuwerfen.

Allein in der Historie, wie in jeder Wissenschaft, ist nur zu oft schon die Fragestellung entscheidend; ihre Beantwortung bedarf der Mühen vieler Gelehrter besonders dann, wenn es nötig ist, eine Antwort durch weitreichende vergleichende Studien zu suchen, die die Kräfte des Einzelnen übersteigen.

Warum ich ein Beispiel aus der bewegten Geschichte der Prager Städte im Spätmittelalter gewählt habe, ist z. T. aus meinen vorange-

henden Interessen und Studien zu erklären. Andererseits jedoch verdienen auch, wie ich zu zeigen hoffe, die »Volksbewegungen«<sup>1)</sup> im Mittelalter (nicht nur wegen der oft falschen Parallelen mit der Gegenwart) Aufmerksamkeit, und das Hussitentum ist ein Phänomen der europäischen Geschichte, dem nicht nur der Spezialist Beachtung schenken sollte. Schließlich glaube ich, daß das gewählte Beispiel auch thematisch geeignet ist, theoretische Erörterungen zu erläutern. Denn schon wenn wir den »Film der Ereignisse« der Geschichte der Prager Städte<sup>2)</sup> in den bewegten Jahren der sog. vorhussitischen und hussitischen Zeit (so weit er für uns aus den Quellen rekonstruierbar ist) vor uns abrollen

1) Die Aufstände in den mittelalterlichen Städten, besonders in Italien und in Flandern, wurden neuerdings öfter untersucht. Den Versuch einer allgemeinen Übersicht, mit Zusammenstellung weiterer Literaturangaben, etwa in dem Buch *Städtische Volksbewegungen im 14. Jahrhundert. Referat und Diskussion zum Thema Probleme städtischer Volksbewegungen im 14. Jh.* Redaktionsleitung E. ENGELMANN (Deutsche Historiker-Gesellschaft. Tagung der Sektion Mediävistik der Deutschen Historiker-Gesellschaft vom 21.–23. 1. 1960 in Wernigerode) I., Berlin 1960 und E. MASCHKE – J. SYDOW (Herausgeber), *Gesellschaftliche Unterschichten in den südwestdeutschen Städten.* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. B 41, Stuttgart 1967). Die neueste Übersicht des Standes der Forschung über die »Unterschichten« der mittelalterlichen Städte bei BR. GEREMEK, *O grupach marginalnych w mieście śriednowiecznym* (Über Randgruppen in der mittelalterlichen Stadt.) (*Kwartalnik Historyczny* 77, 1970, S. 539–554). Eine gute populäre Schilderung der Kämpfe der sog. Unterschichten bei M. MOLLAT – PH. WOLFF, *Ongles bleus Jacques et Ciompi. Les révolutions populaires en Europe aux XIVe et XVe siècles.* (Les grandes vagues révolutionnaires, s. n. Paris 1970).

2) Die Prager Städte waren, abgesehen von ganz kurzen Etappen, administrativ völlig selbständige Einheiten. Neben der Prager Altstadt wurde von Karl IV. 1346 die Prager Neustadt gegründet, die einen eigenen Rat und ein eigenes Rathaus hatte und von der Altstadt durch eine Mauer getrennt war. Daneben gab es noch die Prager Kleinseite (auf dem anderen Ufer der Moldau), die jedoch nicht den Status königlicher Städte hatte wie die Alt- und die Neustadt. Eine gute kartographische Darstellung der Prager Städte am Anfang des 15. Jhs. ist dem Werk Petra z Mladoňovic *Zpráva o mistru Janu Husovi v Kostnici* (Peter von Ml. Nachricht aus Konstanz über Mag. Johannes Hus), herausgegeben von der Karls-Universität (Praha 1965), beige-fügt.



lassen, sehen wir innerhalb einer Stadt und einer Generation sich Ereignisse abspielen, die recht auffallende gemeinsame Züge haben, ohne identisch zu sein, und deren Ähnlichkeit und Rhythmus einer Erklärung bedürfen.

Wenn wir uns mit der Geschichte Prags im ausgehenden 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts beschäftigen (d. h. während der Regierungszeit des römischen und böhmischen Königs Wenzels IV. und nach der Verbrennung des Magister Johannes Hus in Konstanz), so können uns verschiedene Aspekte seiner Geschichte interessieren.

Prag war um 1400 eine mittelalterliche Großstadt <sup>3)</sup> und mit seinen etwa 30 000 Einwohnern <sup>4)</sup> die weitaus größte Stadt in ganz Mitteleuropa. Seine Größe und Bedeutung hatte jedoch ihre Grundlage weder in einer verkehrstechnisch günstigen Lage (keine der großen mittelalterlichen Handelsstraßen berührte Prag), noch in der Entwicklung einer besonderen gewerblichen Produktion, sondern sie gründete sich auf der Stellung Prags als der alten Hauptstadt des Königreiches Böhmen und in den Jahren 1348 bis 1400 auch als der Residenzstadt des römischen Königs bzw. Kaisers. Dazu war Prag seit 1419 auch eines der Zentren

3) Grundlegend für die Geschichte der Prager Städte im Mittelalter bleibt immer noch das große Werk von V. V. TOMĚK, *Dějepis města Prahy* (Geschichte der Stadt Prag) Band 3.–5. (1. Aufl. Praha 1875 ff., 2. Aufl. 1893 ff.). An neueren Darstellungen der Geschichte Prags in der fraglichen Zeit vgl. (außer den weiter angeführten Werken) F. GRAUS, *Chudina městská v době předhusitské* (Die Armen in den Städten in vorhussitischer Zeit), (Praha 1949), und Ders., *Die Handelsbeziehungen Böhmens zu Deutschland und Österreich im 14. und zu Beginn des 15. Jh.s* (*Historica* II, 1960, S. 77–110). J. MEZNÍK, *Venkovské statky pražských měšťanů v době předhusitské a husitské* (Die Landgüter der Prager Bürger in der vorhussitischen und hussitischen Zeit). *Rozpravy ČSAV* 75, 1965, H. 2; Ders., *Karel IV., patriciát a cechy* (Karl IV., die Patrizier und die Zünfte) (*Československý časopis historický* 13, 1965, S. 202–217); Ders., *Der ökonomische Charakter Prags im 14. Jahrhundert* (*Historica* XVII, 1969, S. 43–91). Leider hat die Geschichte von Prag in der neuesten Zeit weniger Beachtung gefunden als die des hussitischen Tábor. Die Geschichte der Prager Juden wird in den genannten Arbeiten überhaupt nicht erwähnt.

4) Dazu die Angaben bei J. MEZNÍK, *Der ökonomische Charakter* (wie in vorangehender Anm.), S. 45 ff.

der hussitischen Revolution <sup>5)</sup>, die Ereignisse in Prag waren geradezu der Auftakt zu den eigentlichen Kämpfen, und schon aus diesem Grund sind Volksaufläufe und Aufstände im mittelalterlichen Prag geeignet, die Aufmerksamkeit der Historiker in erhöhtem Maße auf sich zu lenken. Das Interesse des Historikers wird noch dadurch gesteigert, daß drei Aufstände unmittelbar in kurzem Abstand die Prager Städte erschütterten, Volksbewegungen, die infolge der ziemlich günstigen Quellenlage eingehender analysiert werden können und verschiedene Typen mittelalterlicher Aufstände, wenn auch mit denselben Akteuren, repräsentieren. Die erste Aufgabe muß darin bestehen, aufgrund der erhaltenen Quellen den Ablauf der Ereignisse mit ihren unmittelbaren Ursachen und Folgen so weit als möglich zu rekonstruieren, festzustellen, »wie es eigentlich geschehen«.

Der erste Tumult, der sich in den Jahrzehnten vor der hussitischen Revolution abspielte, fällt in die Regierungszeit Wenzels als König im Reich und in Böhmen, als in der Hauptstadt noch niemand den Namen von Hus kannte und die Reformbestrebungen des Klerus sich völlig im Rahmen des Üblichen und Gewohnten hielten. Dieser erste »Volksauf-

5) Die neuesten Übersichten der Ereignisse in J. PEKAŘ, *Žižka a jeho doba* (Žižka und seine Zeit) I–IV<sup>2</sup>, Praha 1930–1935. J. MACEK, *Tábor v husitském revolučním hnutí* (Tábor in der hussitischen revolutionären Bewegung) I<sup>2</sup>, II (Praha 1956, 1955); F. M. BARTOŠ, *Čechy v době Husorů 1378–1415* (Böhmen im Zeitalter von Hus) = *České dejiny* II-6, Praha 1947 und Ders. *Husitská revoluce* (Die hussitische Revolution) = *České dějiny* II-7/8, Praha 1965, 1966; F. SEIBT, *Hussitica. Zur Struktur einer Revolution*. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, H. 8. Köln-Graz 1965). H. KAMINSKY, *A History of the Hussite Revolution* (Berkeley-Los-Angeles 1967). Der Versuch einer wertenden Übersicht der neueren Arbeiten bei F. GRAUS, *Grundfragen und Schwerpunkte der tschechischen Mediävistik nach 1945* (Studi Medievali, 3a Serie, IX, 1968, S. 930 ff.). Gut unterrichtet ist die Darstellung der geistesgeschichtlich orientierten Forschung über das Hussitentum von F. SEIBT in seinen *Bohemica. Probleme und Literatur seit 1945* (HZ Sonderheft 4, 1970, S. 89 ff.), was man jedoch von den Abschnitten über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (und anderen Partien dieser Übersicht) nicht immer behaupten können wird.

lauf« war gegen die Prager Juden gerichtet; die Ereignisse von 1389 gehören zu der langen Leidensgeschichte der Juden in Europa. Sie sind einer der Pogrome, wie sie im Mittelalter nicht gerade ungewohnt waren. Auch vor der Regierungszeit König Wenzels IV. waren die Juden in Böhmen öfter Opfer von Verfolgungen gewesen<sup>6)</sup>, obzwar die böhmischen Herrscher im Eigeninteresse meist eine »freundliche« Stellung den Juden gegenüber einnahmen; sie nahmen, wie andere Herrscher auch, die Gelegenheit wahr, um bei Verfolgungen die jüdische Bevölkerung besonders zu schröpfen – so etwa nutzte am Ende des 13. Jahrhunderts König Wenzel II. von Böhmen die Judenmassaker in Süddeutschland, die mit den Namen des »König Rintfleisch« verbunden waren, dazu, um eine große Summe Geldes von den Juden zu erpressen<sup>7)</sup>. Im 14. Jahrhundert wurde auch Böhmen und Mähren zum Teil von den großen zeitgenössischen Verfolgungswellen erfaßt; die Pogromwelle der Jahre 1336–1338, die von dem österreichischen Pulkau ihren Ausgang nahm<sup>8)</sup> (Vorwand war eine Hostienschändung

5a) Zum Unterschied von der tschechischen Forschung, die bisher den Pogrom von 1389 kaum in Zusammenhang mit den späteren Ereignissen brachte, betonen, völlig zu recht, den Zusammenhang der Pogrome mit den Ereignissen dieser Zeit M. MOLLAT – PH. WOLFF (wie Anm. 1).

6) Leider gibt es bisher keine auch nur einigermaßen befriedigende Darstellung der Geschichte der Juden in Böhmen. (Für Mähren vgl. die gute Übersicht von B. BRETHOLZ, Geschichte der Juden in Mähren im Mittelalter I. Bis zum Jahre 1350. Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1934). Die Quellensammlung von B. BONDY – F. DVORSKÝ, K historii židů v Čechách, na Moravě a v Slezsku I. 906–1576 (Zur Geschichte der Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien) (Praha 1906) ist nur mit größter Vorsicht zu benützen, da hier auch Fälschungen, späte Nachrichten (ohne Kennzeichnung) zu den angeführten Jahren und v. a. schlechte Textvarianten veröffentlicht wurden. Als eine Art von Hilfsmittel in Einzeldarstellungen (unterschiedlichen Wertes) ist zu benützen: Die Juden in Prag. Bilder aus ihrer tausendjährigen Geschichte. Festgabe der Loge Praga des Ordens B'nai B'rith zum Gedenktag ihres 25jährigen Bestandes (Prag 1927).

7) Königssaaler Chronik zum Jahre 1298 – I, 55 (FRB IV, S. 66).

8) Eine Übersicht dazu in Germania Judaica II–2, herausgegeben von ZVI AVNERI (Tübingen 1968), S. 665–667 – mit Angaben weiterer Literatur.

durch die Juden), erfaßte auch Teile der böhmischen Länder <sup>9)</sup>. Dagegen berührten die Pogrome der Jahre 1348–1350 <sup>10)</sup>, die eng mit dem Massensterben während der Pestwelle zusammenhängen, die böhmischen Länder kaum. Nur Eger wurde im Jahre 1350 von einem Pogrom heimgesucht; wenn wir einer späteren Quelle vertrauen dürfen, die über diese Verfolgung berichtet <sup>11)</sup>, war der unmittelbare Anlaß des Massakers die Predigt eines Barfüßermönches über die Leiden Christi am Gründonnerstag. Der Egerer Pogrom dürfte demnach dem allgemeinen Typ der Verfolgungen von Juden zugerechnet werden, die keines besonderen Anlasses bedurften, sondern mit der Judenfeindschaft dieser Zeit und ihrer Zuspitzung in der Osterzeit zusammenhängen.

Sonst blieb Böhmen zunächst sowohl von der Pestwelle <sup>12)</sup> als auch von Pogromen verschont; erst 1389 kam es zu einem blutigen Pogrom

9) Die böhmischen Quellen sind zusammengefaßt bei J. SOUKUP, *Bouře proti Židům v Čechách r. 1338* (Die Ausschreitungen gegen die Juden in Böhmen i. J. 1338) (*Věstník Královské české spol. nauk* 1907, IV.) Dort sind auch die betroffenen Orte angeführt. (Auch in einer Skizze zum Artikel der *Germania Judaica* eingzeichnet).

10) Die Pogrome der Jahre 1348 und folgend sind zwar in der historischen Literatur wiederholt erwähnt, aber bisher nicht zusammenhängend untersucht worden. Teilzusammenfassungen in der *Germania Judaica* II, bei S. SALFELD, *Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches*. (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland III, Berlin 1898) und E. LITTMANN, *Studien zur Wiederaufnahme der Juden durch die deutschen Städte nach dem schwarzen Tode*. Ein Beitrag zur Geschichte der Judenpolitik der deutschen Städte im späten Mittelalter (Diss. Köln, 1928). Einige Angaben auch bei E. L. EHRlich, *Geschichte der Juden in Deutschland* (Düsseldorf 1968).

11) *Chronik des Pankraz Engelhart* aus dem 16. Jh. (jedoch zweifellos auf Grund älterer Quellen) ed. H. GRADL, *Die Chroniken der Stadt Eger*. (Deutsche Chroniken aus Böhmen III, Prag 1884, S. 19–20). Zu Eger vgl. auch die *Germania Judaica* II–1, S. 185–188.

12) Dazu F. GRAUS, *Autour de la peste noire au XIVe siècle en Bohême* (*Annales* 18, 1963, S. 720–724). Böhmen wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jh.s von mehreren Pestwellen heimgesucht; die schlimmste Pestwelle war hier erst die von 1379/80.

in der Prager Altstadt (zu der auch das Prager Judenviertel gehörte)<sup>13)</sup>, über dessen Verlauf wir durch die Quellen eingehender unterrichtet sind<sup>14)</sup>. Ausführlich berichtet über die Ereignisse eine satirische Nach-

13) In dem Gründungsprivilegium der Prager Neustadt vom Jahre 1348 (ed. J. ČELAKOVSKÝ, *Codex juris municipalis regni Bohemiae I*, Praha 1886, Nr. 49–50, S. 79–85) wird zwar auch ausdrücklich mit der Niederlassung von Juden in der Neustadt gerechnet. Das Judenviertel blieb jedoch auch nach 1348 in der Altstadt (die spätere Josefstadt), und in der Neustadt entstand kein eigenes Ghetto.

14) Die Verfolgung erwähnt nur kurz jeweils das *Chronicon capituli Pragensis* (ed. K. HÖFLER, *Gss I*, S. 65), das *Chronicon Anonymi* (G. DOBNER, *Monumenta historica Boemiae nusquam antehac edita III*, Pragae, S. 58), der *Continuator Pulkavae* (ebd. IV, S. 133). *Appendix Chronici Bartossi* (HÖFLER, *Gss I*, S. 213), das *Chronicon breve Lipsiense* (ebd., S. 7), das *Chronicon Palatinum* (ebd., S. 47), das *Chronicon Pragense* (ebd., S. 5). Ausführlicher berichten über die Ereignisse (außer der *Passio* und einer verwandten Quelle – dazu vgl. die folgende Anm.): SLČ, S. 2; Verse aus der Hs. VIII. F. 20 der Prager Universitätsbibliothek (ed. J. TRUHLÁŘ, *Paběrky z rukopisů Klementinských*, Nr. XXXIX in *Věstník české akademie věd IX*, Praha 1900, S. 295), Th. Engelhusii *Chronicon* (ed. LEIBNIZ, *Scriptores Brunsvicensis II*, S. 1134), die *Limburger Chronik* (MG, *Deutsche Chron.*, IV, S. 79) und Ludolf von Sagan in seinem c. 1398 verfaßten *Catalogus abbatum Saganensium* (ed. G. A. STENZEL, *Scriptores rerum Silesicarum I*, Breslau 1835, S. 214–215; Ludolf übernahm dann diese Stelle wörtlich in seinen *Tractatus de longaevo schismate*, cap. 20; ed. J. LOSERTH in *Archiv für österreichische Geschichte* Bd. 60, 1880, S. 419–420). Den Pogrom erwähnen auch hebräische Quellen, und zwar das *Martyrologium des Nürnberger Memorbuches* (ed. S. SALFELD, wie Anm. 10), S. 306 f. und die *Selicha des Rabbi Abigdor Karo* (*Et kol hatlaa* – eine deutsche Übersetzung in D. J. PODIEBRAD – B. FOGES, *Alterthümer der Prager Josefstadt*, 3. Aufl., Prag 1870, S. 121–124).

Der Pogrom ist in der Literatur öfter erwähnt, jedoch nicht eingehender untersucht worden. Ich nenne an Darstellungen V. V. TOMEK, *Dějepis města Prahy III* (Praha 1875), S. 338 f.; F. M. BARTOŠ, *Židé v Čechách v době Husově* (Die Juden in Böhmen im Zeitalter des Hus) (in *Kalendář česko-židovský 1915–1916*, S. 154–163; zu dem Pogrom S. 159 ff.), danach auch Ders. in seinem Buch *Čechy v době Husově* (wie Anm. 5), S. 80 ff. Eine kurze Darstellung, jedoch ohne alle näheren Quellenangaben, bei A. BLASCHKA, *Die jüdische Gemeinde zum Ausgang des Mittelalters* (in *Die Juden in Prag* – wie Anm. 6 – S. 63 f.). Ohne selbständigen Wert ist die in der Literatur oft zitierte Darstellung von H. GRAETZ, *Geschichte der Juden von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart*, VIII<sup>2</sup> (Leipzig 1875), S. 53 f.

ahmung der Leidensgeschichte Christi, die von einem Kleriker, der sich hinter dem Pseudonym des Johannes rusticus quadratus <sup>15)</sup> verbirgt, verfaßt wurde. Diese »Passio« erzählt von den Morden mit einer Roheit, die nicht nur den Zeitumständen zuzuschreiben ist <sup>16)</sup>, sondern eine besondere persönliche Anteilnahme des Verfassers an der Judenfeindschaft nahelegt. Ihr besonderer Wert besteht darin, daß die Gründe des Mordens klar und unverhohlen angegeben werden.

Diesem Bericht nach sei ein Priester, der mit dem Leib Christi durch die Prager Judenstadt gegangen sei, von jüdischen Kindern und Erwachsenen mit Steinen beworfen worden; nach einer erregten Ausein-

15) Die *Passio Judaeorum Pragensium secundum Johannem rusticum quadratum* gab V. V. TOMĚK in den Sitzungsberichten der Königl. böhmischen Ges. der Wissenschaften in Prag 1877, S. 11–20 heraus. Danach P. LEHMANN, *Die Parodie im Mittelalter* (2. Aufl., Stuttgart 1963, S. 211–216). Bei Lehmann auch Bemerkungen zu diesem Genre der Nachahmungen der Leidensgeschichte Christi; vgl. auch (ebd. S. 85 f.) eine ähnliche »Leidensgeschichte« der schottischen Ketzer, ebenfalls von abstoßender Roheit, deren Verfasser sich ebenfalls »rusticus quadratus« nennt. Zu dem Namen vgl. FR. MAREŠ, *Jesko rusticus quadratus* (*Český časopis historický* 9, 1903, S. 202–203) mit dem Hinweis auf ein antihussitisches Pamphlet aus den Jahren 1415–1417, das den gleichen Verfasseramen trägt und wohl auch derselben Feder entstammt. Der Verfasser war aller Wahrscheinlichkeit nach Priester; der Name Ješek ist eine der tschechischen Varianten des Namens Johannes. Vgl. auch die Überschrift einer *Passio* des Mag. Hus (einer echten Leidensgeschichte), die von einem Gegner Hussens mit der schmähenden Überschrift »secundum Johannem Barbatum, rusticum quadratum« versehen wurde – ed. V. NOVOTNÝ in *FRB VIII*, S. 14–24 dazu S. XII f. Verwandt mit der *Passio* ist die »*Historia de caede Judeorum Pragensium*«, die aus einer Krakauer Hs. JOS. JIREČEK herausgegeben hat (*Zpráva o židovském pobití v Praze r. 1389 z rukopisu Krakovského* in *Sitzungsberichte der Königl. böhm. Ges. der Wiss. in Prag*, 1880, S. 227–229). Bei aller Ähnlichkeit der Schilderung bestehen zwischen beiden Berichten jedoch auch Unterschiede, die ohne Heranziehung der Krakauer Hs. (bzw. anderer Hss.) nicht befriedigend zu lösen sind.

16) Zu den Grausamkeiten gegen Minoritäten in diesen Zeiten vgl. etwa (abgesehen von den Greueln der Hussitenkriege auf beiden Seiten) die Schilderung des Vorgehens der Kuttenberger Bürger gegen die Hussiten i. J. 1416 (ed. F. PALACKÝ, *Documenta Mag. Joannis Hus . . .*, Pragae 1869, Nr. 102, S. 631–633). Um eine Geschichte der Bestialitäten und Grausamkeiten zu schreiben, fürchte ich, müßte man eine Weltgeschichte mit Einschluß der Gegenwart verfassen.

andersetzung seien die Übeltäter festgenommen und in das Stadtgefängnis gesperrt worden. Sobald jedoch diese Tat ruchbar geworden war (auch hier spielt sich das Ereignis bezeichnenderweise gerade in der Osterwoche ab), forderten in den Kirchen die Prediger das Volk auf, diese Schmach sofort an den Juden zu rächen – sonst werde die Beleidigung der Hostie an ihnen selbst gerächt werden<sup>17)</sup>. Auf die Aufforderung der Priester hin beschloß das aufgebrachte Volk unter Führung eines gewissen (sonst völlig unbekanntes) Jesko Quadratus, alle Juden umzubringen, um dem göttlichen Zorn zu entgehen, und so nebenbei auch, um ihr Gut an sich zu bringen<sup>18)</sup>.

Die Schöffen, die den Zorn König Wenzels fürchteten, der wohl Einwände gegen die Beraubung seiner »Kammerknechte« haben mußte<sup>19)</sup>, wollten den Ausschreitungen zuvorkommen und befahlen Herolden, die angesessenen Bürger (d. h. die »Vollbürger«) zur Abwehr der drohenden Gefahr durch das gemeine Volk (»communem plebeculam«) auf das Rathaus zusammenzurufen; den Kündern des Befehles des Rates aber wurden, natürlich durch den Heiligen Geist höchstselbst, die Worte in dem Sinn im Munde verdreht<sup>20)</sup>, der König und die Schöffen hätten befohlen, man solle in der Judenstadt morden und plündern. Vergeblich bemühte sich noch im letzten Augenblick der Rat der Prager Altstadt einzugreifen; die »Christen« stürzten sich in die Judenstadt,

17) »Et factum est, cum hoc percipissent praedicatores ecclesiarum Pragensium, dixerunt ad eos, qui sermonibus eorum astiterunt: Vere nisi condignam super injuria Jesu illata vindictam feceritis, omnes scandalum patiemini anno isto« (Passio, ed. TOMEK, S. 14).

18) Der Jesko quadratus sprach zum Volk: »Expedit vobis, ut omnis pariter Judaei moriantur pro populo Christiano, ne tota gens pereat. Ab illa ergo hora cogitaverunt interficere omnes Judaeos, dicentes: Ne forte veniat ultio Dei super nos, tollamus eorum bona, et gentem perfidam de terra viventium disperdamus« (a. a. O.).

19) Vorsichtiger waren etwa im Jahre 1349 die Nürnberger Schöffen gewesen, die sich sicherheitshalber *zuerst* von Karl IV. das Privileg geben ließen, »ihre« Juden hinzumorden. Dazu nun W. SCHULTHEISS, Kaiser Karl IV. und die Reichsstadt Nürnberg (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 52, 1963/64, S. 46 f.).

20) »Sed dispositione Dei factum est, ut spiritus sanctus lingua praeconum oppositum praecepti clamantium uteretur.« (Ed. TOMEK, S. 15).

begannen blindwütig zu morden und zu rauben, was immer ihnen nur unter die Hände kam. Ein Teil der Juden wurde durch das Schwert hingemordet, ein Teil verbrannt, genauso wie ihre Häuser eingeäschert wurden. Diese Ereignisse lassen das Herz unseres Gewährsmannes vor Freude höherschlagen, der die Nacht lobt, die die Juden arm, die Christen reich gemacht <sup>21)</sup>. Nur wenige Juden entgingen durch die Annahme der Taufe dem sicheren Tode; der Rat stand zunächst völlig machtlos dem Pöbel (*vilis et communis plebecula*) gegenüber.

Nach dem Morden der Nacht kamen frühmorgens die Schöffen auf dem Rathaus zusammen und beschlossen, wiederum aus Furcht vor dem König <sup>22)</sup>, in allen Straßen ausrufen zu lassen, daß jedermann unter Todesstrafe alles geraubte Gut sofort auf das Rathaus bringen müsse, was zum Teil auch befolgt wurde. Ansonsten war auch am folgenden Tag die Ruhe noch nicht hergestellt. Nachdem sich das Volk an den nackten Leichen der Gemordeten sattgesehen hatte, wurden erst am dritten Tag alle Leichen, aus Furcht vor Verpestung der Luft, durch gedungene arme Christen verbrannt; dabei wurden auch einige lebende Juden, die sich bisher erfolgreich verborgen gehalten hatten, lebendigen Leibes mit verbrannt. Nur einige jüdische Kinder wurden getauft, ebenso eine ungenannte alte Jüdin, die bei dieser Gelegenheit »bekannte«, sie habe die Jungfrau Maria über dem Tor der Judenstadt gesehen. Das Volk grub so eifrig in der verwüsteten Judenstadt nach verborgenen Schätzen, daß kein Stein auf dem anderen blieb, so lange bis die Schöffen, wiederum aus Furcht vor dem König, diese volkstümliche Belustigung unterbanden und die Tore der Judenstadt versiegeln und bewachen ließen.

Der Prager Pogrom fällt in die Osterzeit, die seit altersher für die jüdische Bevölkerung besondere Gefahren mit sich brachte; denn immer wurde das Volk in den Kirchen von neuem durch die Schilderung der Leiden Christi erregt, durch die Betonung der angeblichen Blutschuld

21) »O vere beata nox, quae spoliavit Hebraeos, ditavit Christianos« (ebd., S. 18).

22) Der Passio nach (S. 20) befand sich Kg. Wenzel zur Zeit der Morde in Eger (Cheb). Der Krakauer Hs. nach (S. 228) in Ellbogen (Loket).



aller Juden am Tode Jesu <sup>23)</sup> in ihrer Feindschaft gegen die Juden be-  
stärkt. Die Einwohner des Ghettos durften sich in Prag, wie in vielen  
mittelalterlichen Städten auch, am Karfreitag überhaupt nicht sehen  
lassen <sup>24)</sup>. Diese allgemeine Feindschaft bedurfte jedoch noch eines be-  
sonderen Anlasses, der zu einer unmittelbaren Aktion führte. In Prag  
soll es der Wurf von Steinen gegen die von einem Priester getragene  
Hostie gewesen sein, der der unmittelbare Anlaß zu dem Pogrom war.  
Allerdings taucht die Nachricht von der Steinigung der Hostie nur in  
einigen Quellen auf <sup>25)</sup>; zwei Quellen sprechen allgemein von einer  
Blasphemie der Juden. Den angeblichen Steinwurf erwähnt, in deutlich  
sich distanzierender Formulierung, die Limburger Chronik <sup>26)</sup>.

Der unmittelbare Anlaß des Pogroms scheint also das Gerücht ge-  
wesen zu sein, Juden hätten den »wahren Leib Christi« geschmäht  
– es handelt sich somit um eine der zahlreichen Erzählungen über die  
Schändung von Hostien durch Juden, die schon bei Verfolgungen in  
früheren Jahren aufgetaucht waren <sup>27)</sup>, und nicht um die Fabel von  
Brunnenvergiftungen, die die Verfolgungswelle der Mitte des 14. Jahr-

23) Cf. Mt. 27,25: Et respondens universus populus dixit: Sanguis eius super nos et super filios nostros.

24) Zu dieser Verordnung, die neuerlich von Erzbischof Ernst von Pardubice eingeführt wurde, vgl. J. K. VYSKOČIL, Arnošt z Pardubic a jeho doba (E. von P. und seine Zeit), (Praha 1947), S. 301.

25) Die Passio spricht von einer beabsichtigten Steinigung des Priesters, die tschechische Sammelchronik aus dem Ende des 15./Anfang des 16. Jh.s, die unter dem Namen Staré letopisy české bekannt ist, weiß bereits zu berichten, die Juden hätten dem Priester die Hostie aus der Hand geschlagen. Die erwähnte (Anm. 15) Krakauer Hs. berichtet gar, die Hostie sei von den Juden als »Götze« verspottet worden, die Hostien auf die Erde geworfen und erst wieder vom Priester eingesammelt worden. Von einer »Blasphemie« der Juden sprechen die Verse einer Prager Universitätshandschrift und Ludolf von Sagan (Quellenangaben wie in Anm. 14).

26) »Daz qwam also, daz ein priester drug daz heilige sacrament unde solde einen christenmenschen berichten nit ferre von der juden gassen. Da wart von eime juden ein klein steinichen geworfen uf die monstrancien. Daz sagen di cristen. Da wart ein gerufe unde ein geschrei ober di juden, daz si smelichen doit bleben« (MG, Deutsche Chron., IV, S. 79).

27) Dazu B. BROWE, S. J., Die Hostienschändungen der Juden im Mittelalter (Römische Quartalschrift 34, 1926, S. 167–197).

hundreds begleiteten <sup>28)</sup>. Man wird der Richtigkeit dieser Angabe (gerade in der Osterzeit) so skeptisch gegenüberstehen müssen, wie schon seinerzeit der Verfasser der Limburger Chronik. Aber in der Osterzeit, wo die Passion Christi von Predigern in den Kirchen farbig geschildert wurde, fand das Gerücht allgemeinen Glauben; dazu wurde der Haß und die Feindschaft durch die Predigten des Klerus geschürt. Zu dem Haß kam noch die Furcht, der vermeintliche Frevel werde an der ganzen Prager Bevölkerung gerächt werden, ein Glaube, der sehr wohl mit der zeitgenössischen Einschätzung der Hostie, der allgemein besondere Eigenschaften zugesprochen wurden, gut in Einklang zu bringen ist.

Die Teilnehmer des Mordens und Plünderns werden nur in der Passio <sup>29)</sup> und in dem Klagegedicht des Avigdor Karo <sup>30)</sup> näher charakterisiert: Beide stimmen darin überein, daß es sich um Angehörige des »Pöbels« (heute spricht man in diesem Zusammenhang meist von »städtischen Unterschichten«) gehandelt habe; die Schöffen waren, aus Furcht vor König Wenzel, gegen die Verfolgung. Es handelt sich 1389 um eine unvorbereitete Aktion der »Unterschichten«, die sich indirekt auch gegen die Schöffen wandten. Allerdings war dem Umkreis der

28) Dazu, mit Hinweis auf die ältere Literatur, S. GUERCHBERG, *La Controverse sur les prétendus semeurs de la Peste noire d'après les traités de peste de l'époque* (Revue des Etudes Juives, NS 8, 1948, S. 3–40) und E. CARPENTIER, *Autour de la peste noire: Famines et épidémies dans l'histoire du XIVe s.* (Annales 17, 1962, S. 1067 ff.). Zu dem Aufkommen dieser Fabel bereits um 1320 bes. J. M. VIDAL, *L'Émeute des Pastoureaux en 1320* (Annales de Saint-Louis – des – Français 3, 1899, S. 121–174); zur Bekanntheit dieser Fabeln in Böhmen vgl. die Nachricht der Königssaaler Chronik zum Jahre 1321: II, 10 (FRB IV, S. 257 ff.).

29) Die Passio bezeichnet die Mörder an vielen Stellen als »Volk«. Besonders bezeichnend ist die Stelle (S. 18): »Namque tunc potestas tantum vilis et communis plebeculae fortitudinis impetum quovis ingenio non poterat cohibere, quia pro ulciscenda Dei injuria perficerent, pro quo spiritus domini ipsos non modo una hora, verum uno momento ex diversis locis et longe distantibus in unitatem voluntatum et facta sanctae fidei congregavit«.

30) Dazu wie oben Anm. 14; leider konnte ich die Bezeichnung im Original mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln nicht feststellen und mußte mich mit der angeführten Übersetzung begnügen.

Opfer durch die besondere Kennzeichnung der Juden, durch ihre auffallende Kleidung und durch die Lage ihrer Häuser in der Judenstadt, klar gekennzeichnet, und nirgends stellen wir ein Überschreiten dieser Grenzen fest, d. h. geplündert und ermordet wurden bloß Juden. Man handelte zwar gegen den Willen von König und Rat, aber man vermied alles, was zu einer offenen Rebellion ausarten könnte.

Der Pogrom war nicht organisiert gewesen; es ist jedoch kaum an dem Bericht der Passio zu zweifeln, wonach die Mörder eifrig vom Klerus (bes. von den Predigern) zu ihrem »gottgefälligen Tun« angestachelt wurden. An ihrer Spitze befand sich bei dem ersten Angriff ein gewisser Ješek (die tschechische Namensform für Johannes), wohl ein zufällig auftauchender Mann, der sich durch sein Tun besonders hervortat, und von dem wir sonst nichts erfahren <sup>31)</sup>. Der Pöbel war auch der unmittelbare Nutznießer des Mordens: Er bereicherte sich <sup>32)</sup> an dem Gut (von dem allerdings ein Teil zurückgegeben werden mußte); mittelbar profitierten alle Schuldner der Prager Juden und auch der »Eigentümer« der Prager Juden, König Wenzel, denn in die königliche Kammer floß das geraubte Gut – sofern es auf das Rathaus gebracht worden war <sup>33)</sup>.

Für den Vergleich mit den späteren Tumulten ist das unmittelbare Nachspiel der Ereignisse, besser gesagt, das vollständige Fehlen jedes Nachspiels, lehrreich. Kaum waren die Leichen der Opfer verbrannt, so ging man zu den Tagesereignissen über. Die Mörder wurden so wenig bestraft <sup>34)</sup>, wie die Gründe der Feindschaft behoben wurden. Juden kamen bald nach Prag zurück und bauten das Ghetto neu auf; von klerikalen Gegnern Wenzels IV. wurde ihm deshalb wiederholt

31) Vgl. dazu oben Anm. 15. In der Krakauer Hs. wird er lateinisch als »Johannes« bezeichnet.

32) Das wird mit unverhohlter Genugtuung an mehreren Stellen der Passio eindeutig festgestellt.

33) Dem (vereinzelt) Bericht der Krakauer »Historia de caede Judeorum Pragensium« (vgl. Anm. 15) nach belegte Wenzel IV. die Prager Altstadt für den Pogrom mit einer Strafe von 20 000 Schock Groschen.

34) Über die Straflosigkeit der Mörder hielt sich bereits Aeneas Silvius Piccolomini (später Papst Pius II.) auf; dazu vgl. J. PEKAŘ, Žižka (wie Anm. 5), I<sup>2</sup>, S. 164.

vorgeworfen, er sei ein besonderer Freund und Förderer der Juden gewesen <sup>35</sup>), ein »Vorwurf«, gegen den man ihn wird in Schutz nehmen müssen. Wenzel hatte bloß an den Einnahmen von seinen »Kammerknechten« ein Interesse und war an der Art und Weise, wie dieser Ertrag eingebracht wurde <sup>36</sup>), uninteressiert. Er war lange nicht der Einzige, der von den Abgaben der Juden profitieren wollte; auch Städte und böhmische Herren erwarben noch im 14. Jahrhundert durch

35) König Wenzel wurde von den zeitgenössischen Chronisten, z. T. mit starken Worten, aus den unterschiedlichsten Gründen verdammt; den Versuch, eine Übersicht der verschiedenen Wertungen zu geben, unternahm F. M. BARTOŠ, *Čechy v době Husově* (wie Anm. 5), Exkurs 3, S. 474–498. Unter anderen Beschuldigungen Wenzels wurde dem König auch öfter vorgeworfen, er hätte die Juden übermäßig begünstigt: So klagte, ohne den König zu nennen, Erzbischof Johannes von Jenštejn über die Begünstigung der Juden in einer Weihnachtspredigt und schloß daraus, es nahe die Zeit des Antichristen (vgl. R. E. WELTSCH, *Archbishop John of Jenstein 1348–1400*. The Hague-Paris 1968, p. 62, n. 89). Zum Jahre 1397 klagt eine Schrift des Herrenbundes Wenzel u. a. auch der Förderung der Juden an. (Aus einer Formelhandschrift des Prager Metropolitankapitels ed. F. PALACKY, *Über Formelbücher*, zunächst in Bezug auf böhmische Geschichte. Prag 1842/47, II, Nr. 184, S. 102). Besonders eifrig war in der Beschuldigung Wenzels Ludolf von Sagan in seinen Schriften – vgl. Anm. 14; zu Ludolf nun bes. FR. MACHILEK, *Ludolf von Sagan und seine Stellung in der Auseinandersetzung um Konziliarismus und Hussitismus* (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder, H. 8, München 1967). Wenn man jedoch die erhaltenen Quellen durchmustert, um die Berechtigung dieser Behauptung festzustellen, so findet man recht wenig, was diesen »Vorwurf« rechtfertigen könnte – nur etwa das Privileg von 1393 (ed. J. ČELAKOVSKÝ, *Codex juris mun.* – wie Anm. 13 – Nr. 112 S. 179 ff.), das die Juden vor Übergriffen der Herren in Schutz nehmen sollte, oder die Belohnung eines jüdischen Arztes, der Wenzels Vertrauter gewesen sein dürfte (cf. B. MENDEL, *Z hospodářských dějin středověké Prahy* (Aus der Wirtschaftsgeschichte des mittelalterlichen Prag) in *Sborník příspěvků k dějinám hl. m. Prahy V*, 1932, S. 174). Diesen vereinzelt Hinweisen steht aber die besonders skrupellose Schröpfung der Juden zu seiner Regierungszeit, sowohl in Böhmen als auch im Reich, entgegen – dazu vgl. die folgende Anm.

36) Vgl. A. SÜSSMANN, *Die Judenschuldentilgungen unter König Wenzel* (Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, s. n., Berlin 1907).

Privilegien das Recht, eigene Juden halten zu dürfen <sup>37)</sup>, und so dachte in Böhmen im 14. Jahrhundert noch niemand daran, die Juden einfach aus den Städten zu vertreiben <sup>38)</sup>, wie dies dann im 16. Jahrhundert wiederholt gefordert und zum Teil auch durchgeführt wurde.

Ein »jüdisches Problem«, wie es die Neuzeit kennt, gab es 1389 in Prag noch so wenig wie in den folgenden Jahrzehnten <sup>39)</sup>; die Juden hatten vor und nach dem Pogrom dieselbe Stellung am Rande der Gesellschaft, geschmäht, verachtet, angefeindet und doch gebraucht, und nur die Juden, die durch die Zwangstaufe dem alleinseligmachenden Glauben zugeführt worden waren, befanden sich in Prag, genauso wie in anderen Städten bei derselben Gelegenheit, in einer äußerst schwierigen Situation; seelisch und wirtschaftlich entwurzelt <sup>40)</sup>, mußten sie sich oft als Bettler weiterhelfen. Der Pogrom von 1389 war eine der vielen mittelalterlichen Judenverfolgungen gewesen, der sich durch kein

37) Vgl. etwa das Privilegium für Peter von Rosenberg aus dem J. 1334 (RBM IV, Nr. 10, S. 3–4); weiter die Urkunden für Broumov (Braunau), das dem Kloster Břevnov gehörte, aus dem J. 1348 (RBM V, Nr. 444, S. 224); 1353 für die Stadt Iglau-Jihlava (erwähnt CDM VIII, Nr. 219); 1355 für die Herren von Rosenberg (RBM VI, Nr. 231, S. 122); 1364 für Böhmisches Budweis-České Budějovice (K. KÖPL, Urkundenbuch der Stadt Budweis in Böhmen I, Prag 1901, Nr. 135, S. 88 f.).

38) Anders im Reich; dazu E. LITTMANN (wie Anm. 10).

39) Im Zusammenhang mit der Stellung der Hussiten den Juden gegenüber machte F. M. BARTOŠ (wie Anm. 14) auf einen Traktat des Jakoubek ze Stříbra (Jacobellus aus Mies) über den Wucher, in dem auch die Stellung der Juden erwähnt wird, aufmerksam, überschätzte jedoch ungemein seine Bedeutung. Dazu richtig bereits A. BLASCHKA (wie Anm. 14). Meines Wissens nach bisher nicht näher untersucht sind die hebräischen Quellen, die M. STEIN-SCHNEIDER, Die Geschichtsliteratur der Juden in Druckwerken und Handschriften I (Frankfurt a. M. 1905), S. 67 f. und S. 177 erwähnte.

40) Vgl. etwa zu den Prager Verhältnissen (infolge des Pogroms von 1389) die Aufforderung zu Gebeten für neugetaufte Juden auf der Synode von 1391 (ed. C. HÖFLER, Concilia Pragensia 1353–1413. Abhh. der Königl. böhm. Ges. der Wiss., V. Folge, XII. Bd. Prag 1862, S. 40). Zur Stellung der Zwangsgetauften R. E. WELTSCH, Archbishop (wie Anm. 35), S. 67. Zur wirtschaftlichen Lage B. MENDEL, Z hospodářských dějin (wie Anm. 35), S. 174. Allgemein B. BLUMENKRANZ, Jüdische und christliche Konvertiten im jüdisch-christlichen Religionsgespräch des Mittelalters. (Judentum im Mittelalter = Miscellanea Mediaevalia IV, 1966, S. 264–282).

hervorragendes Merkmal von ähnlichen Massakern unterscheidet. Die Ereignisse von 1389 hatten in Prag Außenseiter der städtischen Bevölkerung betroffen; man beachtete dieses Morden nicht besonders, und am Ablauf der Dinge änderte sich kaum etwas.

Ganz anders war die Lage dreißig Jahre später, als es in Prag wiederum zu blutigen Ausschreitungen und Morden, als es neuerlich zu einer Zusammenrottung des »Volkes« kam. Denn diesmal waren die Opfer keine Außenseiter der städtischen Gesellschaft, sondern Schöffen der Prager Neustadt, und man konnte über den ersten Prager Fenstersturz nicht mit der gleichen Gemütsruhe zur Tagesordnung übergehen, wie nach der Hinmetzelung von einigen Hundert Juden.

1419 war jedoch auch die innere Situation in Prag anders als 1389. Vorausgegangen waren Auseinandersetzungen um Hus und seine Anhänger, die Verurteilung und Verbrennung von Hus (1415) und Hieronymus von Prag (1416) in Konstanz. Die Bevölkerung der Stadt hatte sich in Parteien gespalten, und in dieser Atmosphäre kam es schließlich zu dem ersten Prager Fenstersturz. Auch die Ereignisse vom 30. Juli 1419 haben ihre unmittelbare Vorgeschichte <sup>41)</sup> und wurden von Anfeindungen und anspornenden Predigten vorbereitet und begleitet. Seit dem Konflikt zwischen Magister Johannes Hus und dem Prager Erzbischof war die Bevölkerung von Prag nicht mehr zur Ruhe gekommen. Gegenseitig beschuldigten sich Anhänger und Widersacher der Reformbewegungen, von den Kanzeln eiferten Prediger gegen ihre Gegner und drohten mit ewiger Verdammnis und Höllenstrafen; der Laienkelch war seit 1415 zum Schibboleth für die Parteien geworden. Dazu kam ein spürbarer nationaler Gegensatz hinzu <sup>42)</sup>, und bald standen einander schroff zwei feindliche Lager innerhalb der Stadt gegenüber: die Anhänger des in Konstanz als Ketzer verbrannten Hus und

41) Zu den Anfängen der hussitischen Revolution vgl. die Anm. 5 zitierten Arbeiten. Besonders sei auf die Arbeiten von J. MACEK hingewiesen, der als erster die Bedeutung der sog. Unterschichten voll erfaßt hat.

42) Zu dem nationalen Element im Hussitismus vgl. FR. ŠMAHEL, *The Idea of the »Nation« in Hussite Bohemia* (Historica XVI, 1969, S. 143–247 und XVII, 1969, S. 93–197). Zu der nationalen Zusammensetzung Prags J. MEZ-  
NÍK, *Národnostní složení předhusitské Prahy* (Die nationale Zusammensetzung Prags in vorhussitischer Zeit) (Sborník historický 17, 1970, S. 5–30).

ihre katholischen Widersacher. Das Signal zur offenen Auseinandersetzung beider Lager gab jedoch nicht der Flammentod des Reformators, sondern erst vier Jahre später die Ereignisse in der Hauptstadt des Landes, in Prag.

Der Anfang des Jahres 1419 war durch intensive Aktionen der katholischen Partei gekennzeichnet, die mit Hilfe Papst Martins V. und König Sigismunds einen massiven Druck auf König Wenzel ausübten, endlich in seinem Reich Ordnung zu schaffen und die »hussitische Ketzerei« auszurotten; für den Fall des Nichteingreifens des Königs wurde mit offenen Gewaltmaßnahmen gegen das Land gedroht, und Wenzel kannte seinen Bruder (der bereits im Hintergrund seiner zweiten Gefangennahme durch die böhmischen Herren im Jahre 1402 gestanden hatte) zu gut, als daß er die drohende Gefahr unterschätzen durfte. Der König konnte sich zwar nicht dazu entschließen, wirklich durchzugreifen – er hatte dazu auch nicht mehr die Macht, und noch dazu hatte die Reformpartei in seiner Gattin und in seiner nächsten Umgebung einflußreiche Fürsprecher – so entschloß er sich wenigstens dazu, den Forderungen der Katholiken teilweise nachzukommen und ihnen gewisse Konzessionen einzuräumen, offensichtlich in der Annahme, dadurch die Vorwürfe der Kirche abzuschwächen. Diese Maßnahmen bestanden in einer Änderung der Zusammensetzung des Rates der Prager Neustadt, die den Gegnern der Hussiten zu entscheidendem Einfluß verhalf, und in der Rückgabe von einigen Kirchen, in denen bisher unter beiderlei Gestalt kommuniziert worden war <sup>43)</sup>, an katholische Priester. Anhänger des Laienkelches, die sich diesen Maßnahmen widersetzen, wurden kurzerhand in das städtische Gefängnis im Rathaus eingesperrt.

Die Hussiten waren jedoch nicht mehr gewillt nachzugeben und begannen sich zu organisieren. Auf die Maßnahmen des Königs reagierten sie mit einer machtvollen Versammlung in Südböhmen auf einem Berg, den sie mit dem biblischen Namen Tabor benannten (am 22. Juli

43) Unter anderem handelte es sich auch um die Kirche des hl. Stefan (Narybníčku) in der Neustadt, zu der dann die Prozession am 30. Juli zunächst gerichtet war.

1419) 44). Ob hier unmittelbar auch Maßnahmen für eine gewaltsame Änderung der Verhältnisse in der Hauptstadt beschlossen wurden 45) oder nicht: Jedenfalls schwirrten nach dieser Demonstration der Stärke der Reformpartei die wildesten Gerüchte über den Versuch, König Wenzel abzusetzen, und über die beabsichtigten Gegenmaßnahmen des Königs durch das Königreich; in dieser unruhig-hektischen Atmosphäre nahte der Sonntag, der 30. Juli des Jahres 1419, der für die Folgezeit als der Anfang der eigentlichen hussitischen Revolution zum Symbol werden sollte.

Auch über die Prager Ereignisse dieses Tages sind wir durch verschiedene Quellen 46) verhältnismäßig gut informiert; obzwar keine von ihnen unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse entstanden ist, stammen sie doch aus den beiden feindlichen Lagern und lehren uns den Standpunkt beider Parteien kennen. Auch sind die Ereignisse dieses Tages bereits öfters untersucht und ihre Bedeutung analysiert worden. Danach ergibt sich folgendes Bild: Am Sonntag predigte, wie gewohnt, der ehemalige Prämonstratensermönch Jan Želivský (Johannes von Seelau) in der Kirche St. Maria Schnee am Rande der Prager Neustadt. Želivský war der eigentliche Sprecher des »linken« oder des extremen

44) Zu dieser Versammlung vgl. bes. J. MACEK, *Tábor I*<sup>2</sup>, S. 207 ff.; F. M. BARTOŠ, *Husitská revoluce I*, S. 61 ff., H. KAMINSKY, *A History*, S. 290 ff.

45) Dies ist die Grundthese der bisher ausführlichsten Untersuchung der Ereignisse vom 30. Juli in dem Artikel von H. KAMINSKY, *The Prague Insurrection of 30 July 1419* (*Medievalia et Humanistica*, fasc. 17, 1966, S. 106–126). Vgl. weiter J. PEKAŘ, *Žižka* (wie Anm. 5), III, S. 17 f. und IV, S. 14 f.; J. MACEK, *Tábor I*, S. 200 ff.; F. M. BARTOŠ, *Husitská revoluce I*, S. 63 f.; F. M. HEYMANN, *John Zizka and the Hussite Revolution* (Princeton 1955), S. 62 ff.

46) Über die Ereignisse berichten: Anonymus de Origine Taboritarum (ed. K. HÖFLER, *Gss. I*, 530 ff.); *SLČ*, S. 19; *Continuatio Benesii de Vaitmile* (ed. G. DOBNER, *Monumenta historica Bohemiae IV*, Pragae 1779, S. 67); Vavřinec von Březová in seiner Chronik (FRB V, S. 345 f.); *Chronicon Universitatis Prag.* (FRB V, S. 580); die Chronik des Bartošek von Drahonice (ebd. S. 591); *Chronicon Procopii notarii Pragensis* (HÖFLER, *Gss. I*, S. 74); M. Pavla Židka *Spravovna* (ed. ZD. V. TOBOLKA in *Historický archiv* 33, Praha 1908, S. 179). Zu dem zeitlichen Ansatz der angeführten Quellen vgl. die zit. Arbeit von H. KAMINSKY.



Flügels der Prager Hussiten <sup>47)</sup>, und seine Predigten <sup>48)</sup> waren dazu angetan, seine Anhänger zu »beflügeln« und sie in ihrem Glauben und Vorhaben zu stärken. Diesmal waren jedoch die Kirchgänger nicht friedlich zum sonntäglichen Gottesdienst gekommen: Ob eine Aktion unmittelbar geplant war, ob dies nur den bewegten Zeiten zuzuschreiben ist – jedenfalls kamen die Anhänger Želivskýs zum Frühgottesdienst bewaffnet, und sie zerstreuten sich auch nach dem Gottesdienst nicht. Im Gegenteil: Sie formierten sich zu einer Art von Prozession, an ihrer Spitze Želivský selbst, der die geweihte Hostie trug. So zogen sie zur St. Stefanskirche, die zu den Kirchen gehörte, wo unter beiderlei Gestalt die Kommunion gespendet worden war, die jedoch auf Befehl des Königs den Katholiken zurückgegeben wurde. Die Hussiten drangen gewaltsam in die Kirche ein, Želivský selbst spendete hier neuerlich die Kommunion unter beiderlei Gestalt. Man war offensichtlich entschlossen, dem König die Stirn zu bieten, und mißachtete demonstrativ seinen Befehl, begnügte sich jedoch diesmal nicht mehr mit rein symbolischen Handlungen.

Von der St. Stefanskirche zogen die Anhänger Želivskýs zu dem benachbarten Rathaus der Prager Neustadt; wie dies in mittelalterlichen Städten üblich war, befand sich am Rathaus auch das Gefängnis, in dem die Hussiten eingekerkert waren, die sich den letzten königlichen Befehlen widersetzt hatten. An der Spitze der »Demonstranten« stand wiederum der Priester Jan Želivský mit der Monstranz in den Händen

47) Zu Želivský vgl. B. AUŠTĚCKÁ, Jan Želivský jako politik (J. Ž. als Politiker) (Husitský archiv II, Praha 1925); E. STEIN, Želivský jako náboženská osobnost (Ž. als religiöse Persönlichkeit) (Věstník Královské české spol. nauk 1947). F. GRAUS, Chudina městská (wie Anm. 2), S. 165 ff; weiter die in Anm. 45 zitierten Arbeiten und F. SEIBT, Hussitica (wie Anm. 5).

48) Zu der Predigt Želivskýs an diesem Tage vgl. ausführlich H. KAMINSKY, op. cit., S. 120 ff. Allerdings enthalten die zwei erhaltenen Hss. der Predigten Želivskýs nicht die *Texte* seiner Predigten, sondern bloß eine Art von Konzepten. Die erste Handschrift der Predigten wurde herausgegeben von A. MOLNÁR, Jan Želivský. Dochovaná kázání z roku 1419 (J. Z., die erhaltenen Predigten aus dem Jahre 1419), (Praha 1953); der zweite Teil dieser Predigten harret noch ihres Herausgebers.

(er sollte so, dem einmütigen Zeugnis der Quellen nach <sup>49)</sup>, auch während der ganzen weiteren Ereignisse verharren), und das Volk verlangte von den anwesenden Schöffen <sup>50)</sup> die Freilassung der eingekerkerten Hussiten. Bald wurde erzählt, die Schöffen sollen die Hussiten geschmäht, ja einer der Ratsherren soll sogar einen Stein gegen Želivský mit der Monstranz geworfen haben <sup>51)</sup>: Darauf stürmte das Volk das Rathaus und warf die Schöffen aus dem Fenster auf die Spieße der Umstehenden. Wer den Sturz überlebte, wurde auf dem Boden ermordet; aber diesmal wurde kein einziger Wertgegenstand geraubt <sup>52)</sup>, die Leichen blieben mit all ihrem Hab und Gut und ihren Schmuckstücken liegen.

Die Hussiten hatten sich durch den Sturm auf das Rathaus der Herrschaft in der Prager Neustadt bemächtigt – neben Želivský wird in einigen Quellen <sup>53)</sup> auch Jan Žižka, der spätere Hauptmann der tabori-

49) Diese Tatsache wird von den Quellen einstimmig erwähnt. Das *Chronicon Universitatis Pragensis* (FRB V, S. 580), das stark antihussitisch eingestellt ist, behauptet allerdings, die Gültigkeit des Sakramentes sei höchst zweifelhaft gewesen, da viele Wiclifiten nicht rechtsgültig geweiht gewesen seien.

50) Zu der Zahl der Getöteten und ihren Namen, die in den Quellen z. T. unterschiedlich angegeben werden, H. KAMNISKY, op. cit., S. 112.

51) Die katholischen Schilderungen schweigen sich begreiflicherweise über eine mögliche aggressive Handlung der Schöffen aus, um die Verderbtheit der Hussiten besonders betonen zu können. Die Chronik des zeitgenössischen Zeugen Vavřinec von Březová (FRB V, S. 345) umschreibt das Verhalten der Schöffen mit dem Verbum »insultaverunt«, was die alte tschechische Übersetzung (aus dem 15. Jh.) mit den Worten »posmívali se a někteří házeli« (d. h. verspotteten und einige warfen) wiedergibt. Die SLČ (S. 19) behaupten, jemand aus dem Rathaus hätte mit einem Stein auf Želivský geworfen, was den Zorn des Volkes ausgelöst hätte. Žídek (ed. cit., S. 179) erzählt, die Monstranz sei durch den Steinwurf getroffen worden. Auch hier dürfte die Erzählung zur Exkulpation des Angriffes dienen (so schon J. PEKAŘ, Žižka IV, S. 19), jedoch schon bei den Ereignissen selbst eine Rolle gespielt haben.

52) Dies betont besonders der Bericht der SLČ.

53) Žižka's Anwesenheit erwähnen die SLČ, Vavřinec von Březová und bes. Bartošek von Drahonice, der Žižka zum Anführer des ganzen Mordens machte.

tischen Heere, als Anführer des Volkes genannt. Sofort wurden alle Einwohner unter die Waffen gerufen (bei Nichtbefolgung dieses Befehles schwere Strafen angedroht), vier Hauptleute gewählt, denen das Stadtsiegel übergeben wurde und die vorläufig die Stadt regieren sollten. König Wenzel, von dem Ausbruch der offenen Rebellion überrascht, begann zu wüten. Zwar gelang es zunächst dem altstädtischen Rat einen Kompromiß zu vermitteln, der es dem König ermöglichte, das »Gesicht zu wahren«. Als er jedoch am 16. August starb (die Zeitgenossen brachten seinen Schlaganfall mit dem Sturm auf das Neustädter Rathaus in unmittelbare Verbindung), kam es am 17. und 18. August zum Sturm des Prager »Volkes« auf katholische Kirchen und Klöster <sup>54)</sup>, bei dem diesmal auch ausgiebig geraubt (nicht aber gemordet) wurde. Nur war diesmal der Sturm auf die katholischen Gebäude nicht gegen den Willen des Rates geschehen, sondern mit ausdrücklicher Genehmigung des Altstädter Bürgermeisters Jan Bradatý. Es war kein Volksaufstand, sondern eine Plünderungsaktion der Unterschichten mit Billigung der utraquistischen Schöffen, die dadurch nicht nur katholische Geistliche, sondern auch katholisch verbliebene Bürger (darunter einige sehr begüterte) aus der Stadt vertrieben; ihr gesamtes Gut wurde später vom Rat beschlagnahmt. Die Plünderungen und die Zerstörung von Klöstern waren kein echter Volksaufstand, sondern eher eine kirchenfeindliche Aktion der hussitischen Partei in den Prager Städten, an denen sich die »Unterschichten« auf ihre Art und Weise beteiligten.

Wer die Anhänger Želivskýs unmittelbar bei der Aktion am 30. Juli waren, wird in den Quellen nicht näher angeführt. Die meisten Verfasser begnügen sich mit der allgemeinen Angabe, es habe sich um das

54) Die wichtigsten Quellen zu diesen Ereignissen ist die Chronik des Vavřinec (Laurentius) von Březová (FRB V, S. 347) und die SLČ, S. 20 f., die übereinstimmend auch über das Rauben bei dieser Gelegenheit berichten. Ausführlich beschreibt die Plünderung des Prager Karthäuserklosters am 17. August 1419 ein Mönch dieses Klosters als Augenzeuge (ed. FR. PALACKÝ, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges I, Prag 1873, Nr. 6, S. 3-11).

»Volk« gehandelt <sup>55)</sup>; erst der Schreiber Bartošek <sup>56)</sup> spricht davon, Komplizen Žižkas hätten die Tat ausgeführt, und etwa eine Generation nach den Ereignissen bezeichnete Pavel Žídek die Teilnehmer als »chudina« (d. h. als arme Leute) <sup>57)</sup>. Übereinstimmend wird berichtet, daß nach der Erstürmung des Rathauses befohlen wurde, daß sich zu der »Gemeinde« der Prager Neustadt alle, sowohl ansässige Bürger als auch Hintersassen, bewaffnet einzufinden hätten – d. h. auch die bisher nicht vollberechtigten Einwohner der Stadt wurden so durch einen Handstreich zu Mitgliedern der »obec« (der Gemeinde) gemacht, eine Maßnahme, die eindeutig im Interesse der sog. städtischen Unterschichten lag <sup>58)</sup>. Auch war das ganze Wirken des Predigers Želivský <sup>59)</sup> mit den »extremen« Kräften in den Prager Städten verbunden, auf die er sich auch bei seiner weiteren Tätigkeit stützte und deren Sprecher er war.

Bei den Aktionen vom 30. Juli 1419 können wir nur mit Einschränkungen von einem »Aufstand« oder von einer echten Volksbewegung sprechen. Eher ist hier die Unzufriedenheit des »Volkes«, sein Unmut, weiter tatenlos dem Vordringen der katholischen Partei zuzusehen, von einer Führungsgruppe gelenkt und genutzt worden <sup>60)</sup>; echte Volksbewegungen folgten nach dem Tode König Wenzels und richteten sich gegen verschiedene katholische Kirchen und vor allem gegen die Klöster, wobei es sich jedoch durchwegs um vom Rat »genehmigte«

55) Die Origo spricht von *populus, turba multa, atrocii sicarii et laniones impii*. Die SLČ von »lid obecný«, was dem »*populus communis*« des Vávřinec von Březová entspricht. Prokop notarius bezeichnet die Teilnehmer als *multitudo populi, furens plebs*.

56) Žižka »*et sui complices*« sind hier (negativ gewertet) die Täter.

57) Der von Žídek verwendete Ausdruck »chudina«, dem wir auch 1422 begegnen, ist eine Sammelbezeichnung der Armen, die in der deutschen mittelalterlichen Terminologie kein genaues Pendant hat. Dazu vgl. F. GRAUS, *Chudina městská* (wie Anm. 2).

58) Zu der »obec« im hussitischen Prag neuestens F. SEIBT, *Hussitica*, S. 125–182. Zu seiner Schilderung jedoch die Rezension von J. MEZNÍK und F. ŠMAHEL in *Sborník Matice moravské* 86, 1967, S. 231–241.

59) Dazu Literatur wie in Anm. 47.

60) Darin ist H. KAMINSKY (wie Anm. 45) zuzustimmen; jedoch geht K. wohl in der Einschätzung der unmittelbaren Folgen der Ereignisse vom 30. Juli zu weit (dazu vgl. die folgende Anm.).

Zerstörungs- und Plünderungsaktionen handelte. Zum Unterschied von den Ereignissen vor dem Rathaus am 30. Juli, wo sorgfältig darauf geachtet worden war, daß nicht einmal die persönlichen Schmuckstücke der Ermordeten geraubt wurden, wurden die Klöster regelrecht geplündert. Dagegen verraten die organisatorischen Maßnahmen, die unmittelbar auf den Fenstersturz der Neustädter Schöffen folgten, eine führende Persönlichkeit hinter den Ereignissen, die den Augenblick zu nutzen wußte.

Schwieriger, als die tumultösen Ereignisse bei der Erstürmung des Neustädter Rathauses zu schildern, ist es, die unmittelbaren Folgen des 30. Juli richtig einzuschätzen. Obzwar die Erstürmung der katholischen Stefanskirche und des Rathauses eine offene und bedachte Rebellion gegen den König war, bemühten sich die Prager Städte sowohl unmittelbar nach dem Sturm als auch in den folgenden Monaten unentwegt, eine Kompromißlösung zu finden<sup>61</sup>); die radikale Richtung konnte sich zunächst nicht durchsetzen, und wenn sich schließlich Prag doch eng mit den Taboriten Žižkas verbündete und König Sigismund bewaffneten Widerstand leistete, so war dies am ehesten ein ungewolltes »Verdienst« der drastischen Forderungen des römischen Königs Sigismund, der als Erbe seines Bruders alle Kompromißversuche der Prager Bürger barsch ausschlug und an einer vollständigen Unterwerfung der böhmischen Hauptstadt bestand. Dies konnte aber und wollte 1420 in Prag nicht einmal der »gemäßigte« Flügel der Hussiten.

Der Fenstersturz wurde zum Fanal, mit dem die langjährigen offenen Kämpfe der Hussiten gegen Sigismund (als Erben Wenzels IV.) und die katholische Kirche begannen; sie waren jedoch kein echter »Aufstand« der Prager städtischen Bevölkerung, keine spontane »Volksbewegung« (das waren erst die folgenden Aktionen gegen die Klöster), sondern, zumindest in ihrem Kern, eine gelenkte politische Aktion, die erst weitere Volksbewegungen auslöste. Dagegen handelt es sich bei den Ereignissen des Jahres 1422 wieder um einen spontanen Volksaufstand, den

61) Zur Taktik der Prager Städte in diesem Zeitabschnitt nun J. MEZNIČEK, *Cesta Prahy k husitské revoluci* (Der Weg Prags zur hussitischen Revolution), ein Manuskript, das hoffentlich in Kürze erscheinen wird.

ebenfalls der Prediger Jan Želivský auslöste – diesmal jedoch unbeabsichtigt und unvorbereitet, selbst das Opfer einer Verschwörung.

Auch die Ereignisse des 9. und 10. März 1422 in Prag hatten ihre unmittelbaren politischen Hintergründe. Längst standen die Prager Städte im offenen Kampf gegen Papst und König Sigismund, und gerade hatten die verbündeten Hussiten den zweiten Kreuzzug des römischen Königs vernichtend bei Deutsch-Brod (heute Havlíčkův Brod) geschlagen. Die innere Einheit der Hussiten wurde jedoch immer mehr nur durch die Bedrohung durch die gemeinsamen Feinde zusammengehalten, und Gegensätze innerhalb des hussitischen Lagers machten sich in den Pausen zwischen den Kämpfen immer stärker bemerkbar, Antagonismen, die von den übereifrigen Theologen der verschiedenen hussitischen Parteien und Strömungen geradezu mit Bedacht geschürt wurden und sowohl die Lehre als auch den Ritus und die Liturgie betrafen. Ein scharfer Gegensatz machte sich innerhalb der Prager Städte spürbar: Auf der einen Seite stand der Priester Jan Želivský mit seinen Anhängern, der ein Befürworter radikaler Maßnahmen innerhalb der Stadt und eines engen Bündnisses mit dem Tábor Žižkas im Land war, auf der anderen Seite stand das Gros der Prager Bürger mit der Mehrzahl der renommierten Prediger, an ihrer Spitze der Nachfolger von Magister Johannes Hus als Prediger in der Bethlehem-Kapelle, Jakoubek ze Strážbra (Jacobellus von Mies) <sup>62)</sup>. Die Gegensätze, die ihre realen Grundlagen hatten und wiederholt theologisch zum Ausdruck kamen, entzündeten sich seit Anfang des Jahres 1422 an der Frage der Thronkandidatur des polnisch-litauischen Fürsten Sigmund Korybutovič <sup>63)</sup>, dessen Kandidatur auf den böhmischen Thron zunächst von dem »Zen-

62) Vgl. die Klage gegen die Prager Magister des Priesters Vilém, die in die Sammelchronik der Staré letopisy české (SLČ, S. 43–44) eingefügt ist und die lang und breit die feindlichen Maßnahmen der Gegner Želivskýs aufzählt.

63) Zu den Ereignissen und ihren Hintergründen vgl. J. PEKAŘ, Žižka a jeho doba (III, S. 146–148 und IV, S. 103–105); F. M. BARTOŠ, Pád Želivského (Der Sturz Z.) (in Jihočeský sborník historický 21, 1952, S. 77–88) und danach Ders., Husitská revoluce I, S. 164–170; J. MACEK in J. JANÁČEK (Herausgeber), Dějiny Prahy (Geschichte Prags), (Praga 1964), S. 195–198; zur Wertung auch F. SEIBT, Hussitica, S. 185 f. Zur Vorgeschichte ausführlich H. KAMINSKY, A History, S. 436–460.

trum« der Hussiten unterstützt wurde, denen sich sogar, allerdings nur zögernd, Žižka anschloß. Želivský, ein Gegner dieser Lösung, blieb im Lande weitgehend isoliert, und als es zu Verhandlungen zwischen den hussitischen Parteien kam, die durch einen Spruch gewählter Schiedsrichter bereinigt wurde, war Želivský der Verlierer. Aufgrund des Schiedsspruches vom 5. Februar 1422 wurden neue Räte der beiden Prager Städte gebildet, wobei es den Gegnern des eifrigen Predigers gelang, alle Schlüsselpositionen <sup>64)</sup> in der Prager Altstadt zu besetzen. Die Macht Želivskýs schien gebrochen, die Zeit reif, die Gegensätze innerhalb der Stadt durch einen Gewaltstreich zu beenden <sup>65)</sup>. Dies war zumindest die Ansicht der Schöffen.

Der Altstädter Rat lud daher am 9. März Jan Želivský auf das Rathaus ein (nach der Übereinkunft vom 5. Februar durften Priester ohne ausdrückliche Einladung des Rates das Rathaus überhaupt nicht betre-

64) Vor allem wurde der mährische Herr Hašek z Valdštejna, eine recht zwielichtige Gestalt, Stadthauptmann und hatte somit die gesamte »polizeiliche Gewalt« innerhalb der Stadt inne.

65) Wir kennen die Ereignisse v. a. aus der bereits öfter erwähnten Sammelchronik der *Staré letopisy české* (SLČ, S. 39–44), die hier drei zeitgenössische Berichte reproduziert: 1. den Bericht eines Anhängers Ž. über die Ereignisse; 2. die Schilderung des Geschehens auf dem Rathaus selbst von dem (ungenannten) Priester, der den Hingerichteten vor ihrem Tode die Beichte abgenommen hatte; 3. die bereits erwähnte Anklage der Prager Meister aus der Feder des Priesters Vilém. Die *Staré letopisy české*, die in mehr als 30 Handschriften erhalten sind, sind bisher nicht befriedigend herausgegeben. Nachdem FR. PALACKÝ (*Staří letopisové čeští . . .*, Praha 1829; die Ausgabe von Palacký wurde neuerlich abgedruckt in J. CHARVÁT, Herausgeber, *Dílo Františka Palackého II*, Praha 1941; vgl. daselbst, S. 62 f.) vergeblich versucht hatte, einen einheitlichen Text herzustellen, ist man in neuerer Zeit dazu übergegangen, die wichtigsten Handschriften selbständig herauszugeben. So ist mit dem Breslauer Text (SLČ) auch der Text einer anderen Hs, die ebenfalls von FR. ŠIMEK herausgegeben wurde, beinahe völlig identisch – *Staré letopisy české z rukopisu křížovnického*, Praha 1959, S. 73–82. Dazu auch S. 401 f. Zur Ergänzung des Berichtes der SLČ kann die kurze Erwähnung der Ereignisse in dem *Chronicon veteris collegiati Pragensis* (HÖFLER, Gss. I, S. 86) herangezogen werden. Die Teilnehmer der Ausschreitungen werden hier als »comunitas, sive commune vulgus utriusque civitatis« charakterisiert und die Plünderung der Universitätsgebäude beschrieben.

ten, um die Beratungen nicht ungehörig zu beeinflussen), unter dem Vorwand, man wolle das weitere Vorgehen des Prager Heeres mit ihm beraten. Sobald Želivský angekommen war, wurden auch seine wichtigsten Parteigänger unter demselben Vorwand zur Ratsversammlung geladen. Als der Großteil angekommen war, verzichtete man, auf das Eintreffen des Restes zu warten, die Tore des Rathauses wurden geschlossen, und Želivský und seine Anhänger ohne jeden formalen Prozeß<sup>66)</sup> kurzerhand hingerichtet. Die Altstädter Ratsherren meinten, durch diesen vorbereiteten Gewaltstreich den Herd der Unruhen definitiv beseitigen zu können: In Wirklichkeit hatten sie erst eine echte Volksbewegung heraufbeschworen.

Das ungewohnte Schließen der Rathaustore während der Sitzung war nicht unbemerkt geblieben; die Anhänger Želivskýs witterten Verrat, und in seiner Kirche (Maria Schnee, unmittelbar an der Grenze zwischen der Neustadt und der Altstadt) wurde Sturm geläutet. Darauf versammelten sich sofort »arme Leute« (obce nětco chudé) unter Führung eines gewissen Glöckners Vítek<sup>67)</sup>, die zum Altstädtischen Rathaus stürmten – einige Schöffen verließen bereits bei diesem ersten Sturmzeichen heimlich das Ratsgebäude. Vergeblich bemühte sich der Stadthauptmann, der mährische Herr Hašek z Valdštejna, der sich den Anhängern Želivskýs in den Weg stellte, die inzwischen angewachsene Menge mit der erlogenen Nachricht zu beschwichtigen, Želivský sei wohlauf und berate eben eifrig mit den Schöffen; er fand keinen Glauben – das Volk wollte Želivský sehen, und als Herr Hašek dieser Forderung begreiflicherweise nicht nachkommen konnte, ging man zum Sturm auf das Rathaus über. Herr Hašek hatte zwar vorsorglich den Zugang zum Rathaus vorher durch Bewaffnete gesichert<sup>68)</sup>; die wurden jedoch von der Menge beiseite gefegt – Herr Hašek und seine Söldner suchten darauf in schleuniger Flucht ihre Rettung. Inzwischen wurde auch auf dem altstädtischen Rathaus Sturm geläutet, die einge-

66) Wohl aber wurde ihnen bewilligt zu beichten.

67) »Vítek« ist die Diminutivform zu Vít (= Veit).

68) Er hatte seine Truppe durch ein Aufgebot von Vasallen aus der Prager Umgebung und durch Söldner verstärkt, was auf die Planung der Ereignisse ein bezeichnendes Licht wirft.



sessenen Bürger wurden zur Verteidigung der Schöffen herbeigerufen. Aber dazu war es bereits zu spät; sobald die Glocke erklang, sprang ein Knecht auf das Geschütz, das vor dem Rathaus stand (Prag befand sich seit langem ständig im Kriegszustand), und sammelte die Anhänger Želivskýs mit dem Ausruf: Hierher arme Leute! (Sem, chudino, sem) und führte sie zum Sturm auf das Rathaus; die Tore widerstanden dem Ansturm nicht, und sogleich wurden auch die Leichen der Hingerichteten gefunden.

Das Haupt des hingerichteten Želivský wurde dem Volke vorgezeigt <sup>69)</sup>, was allgemeines Entsetzen, Bestürzung und Jammer der Neustädter Anhänger des Predigers hervorrief, die sich bald in Zorn gegen die Altstädter Schöffen und ihre Anhänger verwandelten. Der Antagonismus zwischen der Prager Altstadt und der Neustadt war bereits älteren Ursprungs, und er verschwand auch während der Hussitenzeit nicht; nun kam er voll zum Ausbruch. Unter dem Vorwand, man suche die schuldigen Altstädter Schöffen, wurden Häuser der Altstädter Bürger gestürmt und ausgeraubt <sup>70)</sup>. Sobald man eines Schöffen habhaft wurde, wurde er getötet oder gefangengenommen. Auch zwei Neustädter Schöffen (offensichtlich Gegner Želivskýs) wurden bei dieser Gelegenheit hingerichtet. Das Rauben machte auch diesmal vor den Toren der Judenstadt nicht halt, und das Ghetto wurde völlig ausgeplündert; »als da nichts mehr zu nehmen war« <sup>71)</sup>, wie der Chronist lakonisch bemerkt, richtete sich der Zorn gegen die Magister der Universität, die nun ebenfalls heimgesucht wurden <sup>72)</sup>. Die Gebäude der

69) Das Haupt Želivskýs wurde zunächst dem Volk auf einem Misthaufen, der vor dem Rathaus lag (wohl der höchste Punkt), gezeigt. Dann bemächtigte sich ein Knabe des Hauptes, der mit ihm durch die Straßen rannte. Das Haupt wurde ihm vom Pfarrer von Březnice, Jan, weggenommen, der das Haupt durch die Straßen trug, wegen des Jammers des Volkes aber überhaupt nicht zu Worte kam; er brachte schließlich das Haupt zu Želivskýs Kirche (Maria Schnee), wo der Hingerichtete am folgenden Tage beigesetzt wurde.

70) Ausdrücklich erwähnt der Bericht, daß sogar die Hintersassen in der Prager Altstadt ausgeplündert worden sind.

71) »A když tu neměli co bráti . . .« (SLČ, S. 40).

72) Dazu besonders die Nachricht des sog. Alten Kollegiaten (wie Anm. 65).

Universität wurden gestürmt und ausgeplündert, denn es waren die Prediger der »Mitte«, die Magister der Universität, die als die eigentlichen Gegner Želivskýs galten. Während der Plünderung floh ein Teil der Priester der »Universitätspartei« aus der Stadt, ein Teil wurde in das städtische Gefängnis eingesperrt.

Binnen weniger Stunden war nicht nur die Absicht des Altstädter Rats, den Einfluß Želivskýs vollends zu beseitigen, vereitelt worden, sie hatte sich in ihr Gegenteil verkehrt. Die Altstadt war geplündert; der Chronist, der die Ereignisse so farbig schilderte, behauptet, Prag hätte allein an diesem Tag größeren Schaden erlitten als durch die lange Belagerung des mächtigen Heeres König Sigismunds während des ersten Kreuzzuges (1420). Am Tage nach dem Aufstand (am 10. März) wurde Želivský feierlich unter der Kanzel, von der aus er gewohnt gewesen war zu predigen, beigesetzt; neue Schöffen wurden in der Altstadt und in der Neustadt eingesetzt, wobei die Parteigänger des hingerichteten Volkspredigers alle führenden Stellen einnahmen. Želivskýs Nachfolger auf der Kanzel und Führer der radikalen Partei wurde der Prediger Jakub Vlk, der aber längst nicht mehr die Bedeutung seines Vorgängers erlangte. Sofort am 11. März begannen die neuen Räte zu richten und ließen einige Bürger, die in die Verschwörung gegen Želivský verwickelt waren, hinrichten. Die eingekerkerten Priester und Magister der Universität wurden jedoch nicht vom Rat, sondern von der »großen Gemeinde«, der Versammlung aller Bürger, geurteilt, wo man lange zu keinem Ergebnis kommen konnte, bis man sich auf einen Kompromiß einigte: Die Magister sollten nach Königgrätz (Hradec Králové) verbannt werden und dort Buße für ihre Sünden tun.

Der Anschlag gegen Želivský hatte sich in sein Gegenteil verkehrt; obzwar Želivský tot war, hatte seine Partei durch die Ereignisse nach seinem Tode die beiden Prager Städte fest in der Hand; dieser Umsturz war durch eine spontane und unvorbereitete Volksbewegung geschehen. Trotzdem waren die Anhänger der extremen Richtung nicht imstande, das Regiment in der Stadt lange zu behalten. Ohne neuerliche dramatische Ereignisse entglitten ihnen bald die Zügel, und das Zentrum setzte sich in der Folgezeit in den Prager Städten voll durch. In der Entscheidungsschlacht von Lipany (1434) stand das Prager Heer

auf Seiten der utraquistischen Herren. Städter und Adelige liquidierten 1434 gemeinsam die Feldheere der ehemaligen Taboriten, die allerdings selbst längst eine nicht unbedeutende Wandlung durchgemacht hatten. 1422 hatte zwar die Partei Želivskýs für kurze Zeit gesiegt, aber ihr Sieg konnte die Konsolidierung des Zentrums und die Durchsetzung seiner Politik nicht nur nicht verhindern, sondern nicht einmal spürbar verzögern.

Innerhalb von knapp 33 Jahren, d. h. innerhalb einer einzigen Generation, waren die Prager Städte dreimal Zeuge blutiger Ereignisse geworden, die als Volkstumulte, Aufstände oder als Revolten bezeichnet werden können. Abgesehen von den durch die Quellen bedingten Lücken, die eine Menge verschiedener Einzelheiten unklar lassen<sup>73)</sup>, können wir die Ereignisse selbst ziemlich genau rekonstruieren und auch ihre unmittelbare Vorgeschichte und ihre kurzfristigen Folgen kennenlernen. Auf den vorangehenden Seiten habe ich den Versuch unternommen, die Rekonstruktion der Ereignisse vorzunehmen und die »Gründe« der Tumulte so weit anzuführen, als sie von den zeitgenössischen Quellen angegeben werden oder aus Aussagen von Zeitgenossen *unmittelbar* zu erschließen sind (etwa die Feindschaft gegen die Juden, den Antagonismus zwischen Katholiken und Utraquisten, die politischen Gegensätze in den Prager Städten).

Diese Einreihungen in Kausalreihen, die Anführung von unmittelbaren Gründen, die zu den Ausschreitungen führten, sind tatsächlich imstande, den Verlauf der Ereignisse zu klären – sie bieten jedoch keine *zureichende* Erklärung der Geschehnisse. Denn sie versagen auf den ersten Blick in dreierlei Hinsicht: 1. sind sie außerstande, die unterschiedliche Intensität der einzelnen »Aufstände«, 2. ihre Gemeinsamkeiten *und* ihre Unterschiede und 3. (und hauptsächlich) die völlig unterschiedlichen Folgen der Tumulte zu erklären.

73) Etwa ist es unmöglich, die Personen, die als »Anführer« auftraten, näher zu bestimmen, die Prediger kennenzulernen und die Predigten zu rekonstruieren etc.

Denn offensichtlich besteht ein krasses Mißverhältnis, selbst für mittelalterliche Vorstellungen, zwischen dem angenommenen Steinwurf auf eine Hostie und der Ausrottung einer ganzen Judengemeinde 74); wenn wir, wie dies zuweilen geschehen ist, dieses Mißverhältnis auf die allgemeine »Judenfeindschaft« des Mittelalters, die »Ungezügeltheit des Pöbels« oder gar auf den »Unmut der Volksseele« zurückführen, so sind dies keine Deutungen, sondern nur Umschreibungen ein und desselben Tatbestandes, deren Gefährlichkeit darin besteht, daß sie wertende und emotionelle (und daher völlig unkontrollierbare) Faktoren mit ins Spiel bringen. Genauso ist etwa der Hinweis auf eine allgemeine »Zügellosigkeit« des Pöbels nicht imstande, die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede, die jeweils zu konstatieren waren, zu deuten. Völlig unterschiedlich ist schließlich, bei aller Ähnlichkeit des Verlaufes, die unmittelbare und mittelbare Tragweite der einzelnen Tumulte, denen in der Prager und in der böhmischen Geschichte eine verschiedene Bedeutung zugemessen werden muß.

Von weiteren Deutungsversuchen gilt es jedoch zunächst, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede im Verlauf der drei Prager »Volksaufstände« festzustellen. Gemeinsam ist, daß es sich um durchwegs typisch *städtische* Bewegungen handelt, die sich innerhalb der Stadtmauern, also isoliert, abspielen. (Eine gewisse Sonderstellung nehmen in dieser Hinsicht die Ereignisse von 1419 ein; auch hier gab es jedoch keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der städtischen und ländlichen Bevölkerung, kein direktes Zusammenwirken.) 75) Ferner richteten sie sich indirekt (1389) oder direkt (1419 und 1422) gegen die »Obrigkeit«

74) Dies beweist schon die angeführte Stellungnahme einiger Zeitgenossen. Außerdem wäre es nötig zu erklären, warum es etwa in Prag während einer Pogromwelle 1348/1350 zu keinem Pogrom, wohl aber 1389 (ohne diese Welle) dazu kam. Zur Erklärung könnten sowohl die Unterschiede in der Regierung Karls IV. und Wenzels IV. angeführt werden, wie etwa die Tatsache, daß die Pestwelle um 1350 Böhmen kaum berührte, die Pest um 1380 aber hier als »das große Sterben« bezeichnet wird u. a. m.

75) Sofern überhaupt ein *unmittelbarer* Zusammenhang anzunehmen ist, so besteht er nicht zu der Bevölkerung der Prager Umgebung, sondern Spuren führen möglicherweise zu den Ereignissen in Südböhmen, dem Kerngebiet des späteren Tábor.

in der Stadt (sowohl in der Prager Neustadt als auch in der Altstadt). Es handelt sich jedoch um keine Bewegungen von Zunftbürgern gegen das städtische Patriziat, wie wir sie zuweilen in den europäischen Städten im Spätmittelalter feststellen können. Die Macht des Patriziats war in Prag bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts gebrochen worden<sup>76</sup>), die Handwerker waren, zwar ohne spektakuläre Ereignisse, aber um so nachhaltiger, in den Rat eingedrungen und hatten seit der Hälfte des Jahrhunderts führende Positionen in den Städten erlangt.

Die Aufstände gegen den Rat trugen daher nicht mehr Züge von Zunft- oder Handwerksverschwörungen, sondern sie werden in allen Fällen von den städtischen »Unterschichten«<sup>77</sup>) getragen. Dadurch ändert sich die Lage grundlegend: Während wir es bei Zunftbewegungen mit stabil organisierten und (soziologisch) strukturierten Gruppen zu tun haben, tritt bei den angeführten Ereignissen jeweils eine amorphe (unstrukturierte) »Masse« auf, die sich ad hoc bildet, bald auflöst, sich jedoch potentiell jederzeit wieder bilden kann. Diese »Massenbildung« durchbricht zeitweilig die geltende Einteilung der Gesellschaft und bildet zeitlich eng begrenzte Gemeinschaften<sup>78</sup>). Diese Massen hatten bei ihren Aktionen Führer, die nur bei dieser Gelegenheit aus der Anonymität auftauchen; sie leiteten die Aktionen von 1389 und 1422 (Ješek Quadratus und Vítěk der Glöckner, über die wir nichts näheres wissen). 1419 war das geistige Haupt des Aufstandes der Priester Jan Želivský, der aber während des Angriffes auf das Rathaus mit

76) Darauf wies, im Gegensatz zu der Meinung, die früher von B. MENDEL verfochten worden war, J. MEZNÍK in seinen Arbeiten, die im Laufe dieser Untersuchung zitiert wurden, hin.

77) Dieser Ausdruck, der zu leicht eine Wertung heraufbeschwört, setzt sich in der neueren Literatur weitgehend (vgl. etwa Anm. 1), v. a. unter dem Einfluß soziologisch orientierter Untersuchungen durch.

78) In der modernen Literatur ist diese Problematik v. a. durch das Buch von JOSÉ ORTEGA Y GASSET, Der Aufstand der Massen (Orig. 1930) populär geworden, der auf die modernen Aspekte der »Vermassung« hinwies. Zum Unterschied zwischen »Volk« und »Masse« im Frühmittelalter einige Hinweise bei F. GRAUS, Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger (Praha 1965), S. 210 ff.

der Monstranz in den Händen beiseite stand. Wer der eigentliche Führer des Sturmes war, ist nicht mit Sicherheit überliefert 79).

In allen drei Fällen geht eine längere Vorbereitung – eine Agitation durch Prediger – den Ereignissen *voraus*: Bei dem Judenpogrom hat die allgemeine Judenfeindschaft der Kirche den Boden für die Ereignisse vorbereitet; die wurde noch durch die Darstellung des Passionszyklus gesteigert und erreichte ihren Höhepunkt nach dem angeblichen Steinwurf gegen die Hostie – in den folgenden Predigten wurden unmittelbare Aktionen gegen die Juden von den Priestern gefordert. Eine lang dauernde Feindschaft zwischen Katholiken und Utraquisten ging den Ereignissen von 1419 voraus; von den Kanzeln beider Seiten wurde bei jedem Gottesdienst gegen die anders Kommunizierenden geeifert und gewettert. Den Höhepunkt erreichte die Spannung durch die Demonstrations-Prozession am 30. Juli 1419, die unmittelbar auf eine Predigt Želivskýs folgte. Gegenseitige Anfeindungen, Schiedssprüche und neuerliche Verdächtigungen zwischen Želivský und den Priestern der »Mitte« vergifteten die Atmosphäre vor dem 9. März 1422; (erinnert sei daran, daß nach dem Schiedsspruch vom Februar ohne ausdrückliche Einladung Priester das Rathaus nicht einmal betreten durften, da man langsam ihres Gezänkes und Eifers überdrüssig war).

Die Situation war folglich in allen drei Fällen durch eine längere Agitation der Prediger vorbereitet worden; ausgelöst wurden die Aktionen erst durch Ereignisse, die Symbole oder Leitfiguren unmittelbar betrafen: 1389 und 1419 steht das Altarsakrament im Mittelpunkt 80), denn die geweihte Hostie hatte für die Zeitgenossen eine eigenartige Bedeutung. 1422 wurde Želivský zum Symbol, und sein abgeschlagenes Haupt, das durch die Gassen der Stadt getragen wurde, war der mobilisierend-steigernde Impuls der eigentlichen Aktionen. In allen drei Fällen 1389, 1419 und 1422 handelt es sich somit um Empörungen gegen die legitime Herrschaft in der Stadt, die von den Unterschichten

79) Erst später wird als der eigentliche Anführer des Sturmes Žižka genannt (vgl. Anm. 53), wogegen die älteren Berichte nichts davon wissen.

80) Bei den Ereignissen von 1419 steht, eher als der etwas dubiose Steinwurf gegen Želivský, die Kommunion *sub utraque* im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen.

getragen, von längerer Tätigkeit der Prediger vorbereitet, schließlich durch eine tatsächlich ausgeübte oder auch nur angenommene Tat, die ein Symbol betraf, ausgelöst wurden.

Neben diesen gemeinsamen Zügen gibt es bei den drei Tumulten jedoch auch schwerwiegende Unterschiede. So ist zunächst die Gruppe der Opfer ihrem Charakter und ihrem Umfang nach sehr unterschiedlich: 1389 sind es die Juden, völlige Außenseiter der zeitgenössischen Gesellschaft, die durch Kleidung und Wohnort äußerlich markant von der übrigen Bevölkerung unterschieden sind. 1419 sind zunächst die feindlichen Neustädter Schöffen und ihre unmittelbaren Handlanger die Opfer – in diesen beiden Fällen also genau begrenzte Gruppen. In den anschließenden Plünderungsaktionen erweiterte sich der Umkreis der Opfer auf katholische Priester, Mönche und Laien (d. h. der konfessionelle Unterschied wurde maßgebend). Anders wiederum war die Lage 1422: Hier wurden politische Gegner erschlagen; beraubt wurden wahllos Bürger der Altstadt <sup>81</sup>), Juden und Angehörige der Universität – kurz alle, gegen die man Feindschaft oder auch nur Antipathie empfand oder wo einfach das Rauben lohnend erschien.

Unterschiedlich ist nicht nur der Umkreis der Opfer, sondern auch der Hintergrund und die unmittelbare Vorbereitung der drei Ereignisse. 1389 hatte der Pogrom keinerlei politische Hintergründe, und er ist auch nicht vorbereitet oder organisiert worden. 1419 und 1422 können wir einen religiös-politischen Hintergrund einwandfrei feststellen, und sowohl die Ereignisse vom 30. Juli 1419 als auch die vom 9. März 1422 sind im vorhinein geplant worden (im zweiten Fall war das Ergebnis allerdings anders, als es von den Organisatoren vorausgesehen war). Wenn man so will, war 1389 eine spontane, 1419 eine organisiert-gelenkte Aktion; 1422 handelt es sich um eine spontane Reaktion auf eine organisierte politische Aktion.

Besonders auffällig erscheinen die Unterschiede, wenn wir den Widerhall der einzelnen Aufstände außerhalb der Stadt und die weiteren Folgen, die sie auslösten, miteinander vergleichen: Von den drei Tu-

81) Den Quellen nach wurden, wie bereits erwähnt, auch die Hintersassen beraubt, die ihrer Stellung nach zu der ärmeren Stadtbevölkerung zu rechnen sind.

multen fanden nur die Ereignisse vom 30. Juli 1419 eine größere Beachtung außerhalb der Prager Städte; der Pogrom und die Änderungen der Machtverhältnisse in der Altstadt und in der Neustadt im Jahre 1422 zogen keine weiteren Kreise. Am stärksten unterschieden sich wohl die drei »Volksaufstände« in ihren weiteren Folgen: Der Pogrom von 1389, der weitaus am meisten Opfer an Menschenleben forderte, blieb (außer für die Ermordeten und ihre Angehörigen) ohne weitere Folgen; man ging über die Leichen bald zur »Tagesordnung« über. Der Pogrom von 1389 gehört zu der langen Reihe mittelalterlicher Judenverfolgungen; er entspricht letztlich der Isolierung der Juden in der mittelalterlichen Gesellschaft und jener »Schule der Grausamkeiten« (in geistiger und physischer Hinsicht), die der Antisemitismus nur zu oft war. Er ist seinem Charakter nach rein traditionalistisch und ein verspäteter Ausläufer<sup>82)</sup> der Pogromwelle, die in der Mitte des 14. Jahrhunderts verschiedenste Gebiete Europas heimsuchte. 1422 war die radikale Gruppe zunächst erfolgreich und konnte ihre Forderungen im Augenblick voll durchsetzen; das unmittelbare Ergebnis war die Herrschaft der radikalen Partei in den Prager Städten, ein Erfolg, den diese Partei jedoch nur kurz genießen konnte. 1419 wurde zum Fanal einer Revolution, die das ganze Königreich erschütterte, langjährige Kämpfe und Wirren der ganzen lateinischen Christenheit mit sich bringen sollten.

Diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede beweisen, daß wir uns offensichtlich nicht damit begnügen können, die Ereignisse *einzel*n zu deuten; ihre Einreihung in *unmittelbare* Kausalreihen kann nur der erste Schritt ihrer Deutung sein, die die gemeinsamen Züge und Unterschiede der drei Volkstumulte jedoch nicht zu deuten vermag. Offenbar gibt es »hinter« den vordergründigen Anlässen, die uns die Quellen unmittelbar erläutern, einen gewissen »Hintergrund«, den wir zunächst – bei Bewegungen, bei denen »Unterschichten« maßgebend auftreten – in der Schichtung der Bevölkerung, in der gesellschaftlichen Struktur der Stadt (der Begriff hier zunächst im soziologischen Sinne verwendet) hypothetisch vermuten können.

82) Erinnert sei daran, daß in Böhmen auch die Pestwelle selbst eine gewisse »Verspätung« aufweist (vgl. Anm. 12).



Die Schichtung der Gesellschaft im mittelalterlichen Prag ist verhältnismäßig gut erforscht und ermöglicht bereits eine zusammenfassende Darstellung<sup>83)</sup>. Wenn wir von der Struktur einer Gesellschaft (in diesem Sinn) sprechen, so müssen wir uns sofort dessen bewußt sein, daß wir soziologische Strukturen *nicht* auf die soziale oder wirtschaftliche Schichtung der Bevölkerung reduzieren dürfen, wie dies oft geschieht. Die soziologisch aufgefaßte Struktur ist kein synonyme Begriff für »soziale Schichtung«; die Struktur einer Gesellschaft ist viel komplexer und umfaßt verschiedene (qualitativ unterschiedliche) Schichtungen und einzelne Gruppen, die selbst strukturiert sind, wiederum Teile anderer Strukturen bilden, die unterschiedlich genau umgrenzt sind. Neben Gruppen der Bevölkerung, die wir genau definieren können (etwa die Schöffen, Juden, Kleriker, die jeweils durch charakteristische Eigenschaften zu beschreiben sind), gibt es Gruppen, wo die Grenzen der Definitionen fließend werden. Diese Bezeichnungen können nur im Gegensatz zu anderen, artverwandten Begriffen gebraucht werden

83) Um den Umfang der folgenden Ausführungen nicht allzusehr anwachsen zu lassen, gehe ich auf Einzelheiten nicht ein und belege auch nicht im einzelnen meine Thesen. Ich begnüge mich mit allgemeinen Hinweisen auf die Literatur, wo Einzelheiten leicht zu finden sind: die beste Geschichte der Stadt Prag stellt immer noch die Arbeit von V. V. TOMEK, *Dějepis města Prahy* (wie Anm. 3) dar. Unentbehrlich sind auch seine *Základy starého místopisu pražského* (Grundlagen der alten Topographie von Prag) (Praha 1866–1872), das auf Stadtbüchern fußt, die z. T. im Jahre 1945 vernichtet wurden. Die bisher beste Übersicht der Rechtsentwicklung der Prager Städte bei J. ČELAKOVSKÝ, *O vývoji středověkého zřízení radního v městech Pražských* (Über die Entwicklung der mittelalterlichen Ratsverfassung in den Prager Städten) in *Sborník příspěvků k dějinám hl. m. Prahy* 1–2, 1907, S. 124–389). Materialreich ist das Werk von ZIKMUND WINTER, *Dějiny řemesel a obchodu v Čechách v XIV. a v XV. stol.* (Geschichte des Handwerks und Handels in Böhmen im 14. u. 15. Jh.) (Praha 1906), jedoch in der Methode der alten »Kulturgeschichte« abgefaßt und daher nur zur Illustration zu benutzen. Grundlegend zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte sind die Arbeiten von B. MENDEL, besonders seine *Hospodářské a sociální poměry v městech Pražských v letech 1378–1434* (Die wirtschaftlichen und die sozialen Zustände in den Prager Städten in den Jahren 1378–1434) (*Český časopis historický* 22/23, 1916/17) und *Z hospodářských dějin středověké Prahy* (Aus der Wirtschaftsgeschichte des mittelalterlichen Prag) (in *Sborník příspěvků k dějinám hl. m. Prahy*, V–2, 1932, S. 161–390). Zur Wirtschafts-

(etwa Utraquisten-Katholiken, Handwerker, Schöffenbare). Schließlich gibt es in den Quellen Bezeichnungen für Teile der Bevölkerung, die völlig unbestimmt sind (etwa die Termini Stadtbevölkerung, Arme-Reiche, Pöbel, Volk), die wir auch im nachhinein nicht genau zu umgrenzen vermögen, Begriffe, die breite inhaltliche »Grenzzonen« haben und wo es oft im Einzelfalle sehr schwer ist, den Inhalt (oder ihre Verwendungsart in einer Quelle) näher zu bestimmen. Schon dieses Problem<sup>84)</sup> erschwert die historische Untersuchung, denn der Historiker hat keine Möglichkeiten durch neue »Feldforschung« oder durch soziometrische Methoden die Angaben seiner Quellen zu ergänzen oder zu präzisieren. Trotzdem muß er versuchen, die einzelnen Strukturen zu erkennen und sie irgendwie zu ordnen.

Bei dem Beispiel der Prager Städte am Ende des 14. und am Anfang des 15. Jahrhunderts können wir zwei große Arten struktureller Einreihungen unterscheiden: Die Strukturen, die durch die Einbettung der Prager Städte in größeren Zusammenhängen des Königreiches Böhmen

und Sozialgeschichte weiter die Arbeiten von F. GRAUS und J. MEZNÍK (Anm. 3). Zu den nationalen Verhältnissen in Prag F. GRAUS, Die Bildung eines Nationalbewußtseins im mittelalterlichen Böhmen (Historica XIII, 1966, S. 5-49) und FR. ŠMAHEL, The Idea of the »Nation« in Hussite Bohemia (ibid. 16, 1969, S. 143-247 und 17, 1969, S. 93-197). Zu den Beziehungen zwischen Stadt und Land J. MACEK, Tábor I (wie Anm. 5), zu dem Besitz der Prager Bürger auf dem Lande J. LIPPERT, Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jh. (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 40, 1901, S. 1-50, 169-211) und J. MEZNÍK, Venkovské statky pražských měšťanů v době předhusitské (Die Landgüter der Prager Bürger in der vorhussitischen und hussitischen Zeit) (Rozpravy ČSAV, SV, 1965, H. 2). Zu der Geschichte des Hussitentums die in Anm. 5 zitierten Arbeiten. Zu der Prager Universität vgl. die Literaturangaben bei FR. KAVKA, Stručné dějiny University Karlovy (Kurze Geschichte der Karls-Universität) (Praha 1964) und Ders., Die Gründung der Universität in Prag und ihre Bedeutung für die Entwicklung der tschechischen Kultur (in Les Universités Européennes du XIVe au XVIIIe Siècle (Genève 1967, S. 26-35). Zu den Einzelfragen und der Geschichte der Prager Juden vgl. auch die vorangehenden Anmerkungen, bes. Anm. 6 ff.

84) Bekanntlich bemühen sich moderne soziologische Untersuchungen solchen Begriffen völlig auszuweichen. Der Historiker, auch hierbei auf seine Quellen und ihre ungenauen Angaben angewiesen, kann diesen Begriffen jedoch leider nicht entsagen.

entstehen, und die innerstädtischen, vordergründig erscheinenden strukturellen Beziehungen der Bevölkerung der beiden Prager Städte.

Selbst dieser »innerstädtische« Bereich ist nicht einheitlich strukturiert, und ohne weiteres können auch hier sofort *verschiedene* Strukturierungen unterschieden werden. Die Stadt ist eine politisch-administrative Einheit, und dementsprechend hat sie zunächst eine Rechtsstruktur, die die Bevölkerung der Prager Städte in einzelne Gruppen gliedert, etwa in die Schöffen, ihre ausführenden Organe (die Exekutive mit ihrer Sonderstellung), die Vollbürger und die Hintersassen (inquilini-podsedkové), die jeweils unterschiedliche Rechte haben. Gerade in dem Zeitabschnitt, der uns bei der Untersuchung der drei Aufstände interessierte (und nicht zuletzt infolge der Ereignisse von 1419), kommt es in der Prager Neustadt weitgehend zu einer Angleichung der Rechtsstellung der Vollbürger und der Hintersassen (d. h. die rechtlich-politische Strukturierung ändert sich). Neben diesen Gruppen, die der Stadtbevölkerung im engeren Sinn des Wortes angehören, wohnten jedoch in der Stadt Leute, die formal nicht zur Stadtbevölkerung gehörten, obzwar sie zuweilen ihr Leben lang in der Stadt weilten. Dazu gehörten Adelige, sofern sie sich in der Stadt aufhielten, vor allem aber Kleriker, die Juden und verschiedene Grüppchen mit einem Sonderstatus<sup>85)</sup>, die jeweils ihre besondere Rechtsstellung hatten. Durch die Ereignisse nach 1419 ändert sich auch die Stellung mancher dieser Sondergruppen – am deutlichsten bei den Klerikern, die weitgehend (aber nicht vollständig) ihrer Sonderrechte verlustig gehen. Bei der Rechtsstruktur stellen wir folglich in Prag eine Vielfalt von Beziehungen und im Laufe einer Generation auch schwerwiegende Veränderungen der Schichtung selbst fest.

Die mittelalterliche Stadt war jedoch nicht nur rechtlich, sondern auch wirtschaftlich stark gegliedert; neben einer rechtlichen Strukturierung können wir daher auch eine wirtschaftliche Differenzierung feststellen, die in den Quellen meist bloß mit der topischen Antithese Arme-Reiche beschrieben wird. Aus Zweckmäßigkeitsgründen unter-

85) Sonderrechte hatten v. a. Leute, die auf dem Besitztum einiger Kirchen und Klöster in den Prager Städten ansässig waren. Außerdem galt auch ein Sonderrecht für die Prager Weinberge.

scheidet die moderne Forschung aufgrund der Analyse von Rechnungsbüchern und sonstiger wirtschaftsgeschichtlicher Angaben in Prag, wie in anderen mittelalterlichen Städten, eine sozial-wirtschaftliche Dreiteilung der Bevölkerung, und zwar in eine Oberschicht, zu der die Kaufleute und Eigentümer von Renten außerhalb der Stadt (eine formal abgegrenzte Patrizierschicht gab es nicht) gehören, die Mittelschicht der Handwerker und der Gewerbetreibenden und eine Unterschicht der »armen Leute«. (Diese Gruppe wird meist, zum Unterschied von den vorangehenden, nicht ökonomisch, sondern sozial definiert). Diese Schichtung ist nicht nur viel ungenauer als die rechtliche Einteilung – es kommen übrigens noch als eigen wirtschaftlich-strukturierte Gruppen die Juden und die Kleriker hinzu, deren innere ökonomische Strukturierung absolut nicht einheitlich ist – auch die angewandten Bezeichnungen sind unterschiedlich »scharf«, und die Spannweite der Bezeichnung »reicher Kaufmann« ist im allgemeinen kleiner als »armer Tagelöhner«.

Durch die hussitische Revolution wurde am stärksten die soziale und wirtschaftliche Stellung des Klerus betroffen. Die wirtschaftliche Sonderstellung des Klerus (v. a. die »ewigen Renten« an Kirchen und Klöster waren vor 1419 zu einer drückenden Last geworden) ging verloren; z. T. waren jedoch auch reiche Händler und Zunftbürger die Leidtragenden des Umsturzes in der Stadt, die, soweit sie katholisch blieben, nach 1419 die Stadt verlassen mußten; ihr Gut wurde beschlagnahmt. Inwieweit demgegenüber in größerem Ausmaß auch ein sozialer Aufstieg in der Gesellschaftspyramide zu verzeichnen ist (abgesehen von den unmittelbaren Nutznießern der Konfiskationen), ist schwer zu sagen, da uns gerade für die entscheidenden Jahre wirtschaftsgeschichtliche Quellen im Stiche lassen. Daß es jedoch zu gewissen Änderungen (bes. personeller Art) in der Sozialstruktur der Prager Bevölkerung in den Jahren 1389–1422 kam, ist sehr wahrscheinlich. Die ökonomisch-soziale Strukturierung der Bevölkerung blieb jedoch in ihren Grundlagen erhalten, die erwähnten drei Schichten änderten ihr Verhältnis kaum.

Noch stärkere, geradezu grundlegende Änderungen stellen wir bei der religiösen Schichtung der Bevölkerung fest, die, weil sie im Mittelalter *unmittelbare* rechtliche und wirtschaftliche Folgen hatte, ebenfalls

zu den grundlegenden Strukturen der Bevölkerung gerechnet werden muß. Während es zunächst in Prag nur einen konfessionellen Unterschied zwischen Christen und Juden gab, wurde die religiöse (und damit zusammenhängend auch die politische) Strukturierung der Bevölkerung nach 1410 zunehmend von dem Gegensatz Katholiken und Anhänger der Reformpartei (später meist Utraquisten genannt) beherrscht, der so dominierend wurde, daß er das Bild vordergründig völlig beherrschte. Weitgehend mit der religiösen Spaltung der städtischen Bevölkerung ging eine offene politische Strukturierung (allerdings erst nach 1419) vor sich, die wir am einfachsten mit den klassischen Begriffen Linke – Mitte – Rechte beschreiben können. Diese Begriffe, aus der Sprache des modernen politischen Lebens übertragen, fassen jeweils Gruppen zusammen, die innerlich oft nicht homogen, im Laufe der Jahre eine gewisse Entwicklung durchmachten, deren Schwerpunkte jedoch bereits außerhalb des von uns gewählten chronologischen Rahmens liegt. Noch komplizierter wird die politische Einteilung durch einen gewissen Antagonismus zwischen der Prager Altstadt und der Neustadt, wo die einzelnen politischen Richtungen zuweilen nicht parallel zueinander verliefen (dabei grenzten beide Städte unmittelbar aneinander) und durch einen latenten Antagonismus zwischen der tschechischsprachigen und deutschsprachigen Prager Bevölkerung, die zwar teilweise zu den vorangehenden Unterscheidungen parallel verliefen, jedoch absolut mit ihnen nicht identisch waren <sup>86)</sup>.

Das gesamte gesellschaftliche Kräftefeld wurde jedoch nicht nur von innerstädtischen Strukturen beherrscht, sondern die Stadt als Ganzes war auf vielerlei Art und Weise mit den Gesamtstrukturen des Königreiches Böhmen verbunden <sup>87)</sup>. Schon als Hauptstadt des Landes nahm

86) Gegen allzu große Vereinfachungen der nationalen Gegensätze im vorhussitischen Prag muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß deutsche Prediger auch einen großen Anteil an der ganzen Entwicklung des Hussitismus hatten; es genügt in dieser Verbindung etwa auf Nikolaus und Peter von Dresden hinzuweisen.

87) Die Zusammenhänge zwischen städtischen und außerstädtischen Strukturen kann nur kurz skizziert werden; ein näheres Eingehen auf diese Aspekte würde mich nötigen, eine Übersicht der Geschichte Böhmens in diesem Zeitabschnitt zu versuchen.

Prag in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht auch unter den königlichen Städten eine Sonderstellung ein, und die Prager Schöffen waren eifrig bestrebt, diese Sonderstellung wirtschaftlich (nach 1419 auch politisch) systematisch auszubauen. Formal unterstanden beide Prager Städte bloß dem König bzw. seinem dazu besonders beauftragten Beamten (dem königlichen Unterkämmerer). In Wirklichkeit war das mittelalterliche Prag ökonomisch und rechtlich<sup>88)</sup> vielfach und auf mannigfaltig-unterschiedliche Art und Weise mit seiner ländlichen Umgebung verbunden. Die Hauptstadt bildete mit der ländlichen Umgebung gemeinsam eine Struktur, die wiederum ihre unterschiedlichen rechtlichen, sozialen und kulturellen Aspekte hatte, die etwa sowohl in einer engen wirtschaftlichen Symbiose als auch in einem ziemlich massiven sozialen und kulturellen Antagonismus zwischen Stadt und Land zum Ausdruck kam.

Die einzelnen bisher angeführten Strukturen entwickelten sich nicht autonom; neben Veränderungen innerhalb der einzelnen Strukturen, die ich bemüht war wenigstens stichwortartig zu charakterisieren, entstand eine Vielfalt unterschiedlicher interstruktureller Beziehungen und Bindungen. Um dies an dem Beispiel einer eng umgrenzten Gruppe, die uns bei der Untersuchung der »Ereignisse« interessiert hat, an den unterschiedlichen Bindungen der Prager Juden zu erläutern, kann darauf hingewiesen werden, daß die jüdische Bevölkerung einerseits vielfach innerhalb des Ghettos strukturiert waren (wirtschaftlich, sozial, der Stellung in der Gemeinde nach), andererseits in der Wirtschaftsstruktur der Gesamtstadt eine wichtige Rolle spielten (als Wucherer und als Gläubiger, wogegen sie aus dem »normalen« Wirtschaftsleben beinahe völlig ausgeschlossen blieben). Längst war die jüdische Gemeinschaft in Prag, genauso wie in den anderen mittelalterlichen Städten, durch das gemeinsame Bemühen der Kirche und der Rabbinen von der

88) Zu dieser Frage in Prag vgl. die zitierten Arbeiten von J. LIPPERT und J. MEZNIK. Allerdings handelt es sich um ein Problem der allgemeinen mittelalterlichen Stadtgeschichte, das bisher noch nicht genügend erforscht ist.

übrigen Bevölkerung streng isoliert worden<sup>89)</sup>, räumlich getrennt<sup>90)</sup> siedelten sie in der Judenstadt, dem Ghetto, und waren auch äußerlich von der christlichen Bevölkerung durch Tracht und Sitten genau unterschieden. (Dagegen spielte im mittelalterlichen Prag der sprachliche Gegensatz zwischen Tschechen und Juden noch keine größere Rolle<sup>91)</sup>, der dann beim neuzeitlichen Antisemitismus in Böhmen immer wieder auftauchen sollte.)

89) Mit der Untersuchung dieses Prozesses befaßt sich neuerdings B. BLUMENKRAZ; vgl. bes. seine Arbeit *Juifs et chrétiens dans le monde occidental 430-1096*. (École pratique des hautes études VI<sup>e</sup> Sect. Études juives 2. Paris - La Haye 1960).

90) Die Etappe der Entstehung des Prager Ghettos sind nicht genau bestimmbar. Im 13. Jh. war, einer rabbinischen Quelle nach, das Zusammenleben der Juden und Christen noch recht intensiv - vgl. J. KAHAN, *Or Sarua* als Geschichtsquelle (Jahrb. der Gesellschaft für Geschichte der Juden in der ČSR IX, 1938, S. 43-100). Im 14. Jh. war die Ghettoisierung bereits voll abgeschlossen.

91) Dies ist deshalb nötig festzuhalten, weil die Sprache der Prager Juden im Mittelalter bisher nicht eingehender untersucht worden ist. Verschiedentlich wurde, im positiven wie im negativen Sinn, eine enge Verbindung zwischen Juden und deutschen Bürgern im mittelalterlichen Prag behauptet; so etwa besonders kraß von J. LIPPERT, *Die Stellung der Juden in Böhmen vor und nach der Epoche des Hussitenkrieges* (Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 5, 1867, S. 133-144). Ein ganz anderes Bild ergeben jedoch die Namen der Juden in dieser Zeit. Neben den überwiegend hebräisch-jüdischen Namensformen tauchen in Prag und den böhmischen Ländern relativ sehr häufig tschechische Namensformen auf. (Besonders bei Frauen; bei Männern finden wir in den Quellen beinahe ausschließlich hebräische Namen). So z. B. heißen Einwohner der Prager Judenstadt: 1372 Milka Judea (AHP 988, fol. 102); 1377 Beberziczka Judea (AHP 2070, fol. 13V; 1382 Dobra Judea (AHP 988, fol. 48V - auch 1384, ebd. fol. 49V); 1388 Libka Judea (ebd., fol. 101V); 1388 Przyba Judea (AHP 2073, fol. 18V); 1394 Slawa Judea (ebd., fol. 149); 1395 Rachla Judea (ebd., fol. 163V); 1398 Katherina zidowka (AHP 2073, fol. 212V - auch 1410, AHP 2077, fol. 289V); Slatha Judea (AHP 977, fol. 37); 1403 Jacobus Judeus dictus Skolnyk (AHP 2100, fol. 59); 1414 Jarca Judea (AHP 2078, fol. 139 V) u. a. m. Vgl. auch O. MUNELES. *Zur Namengebung der Juden in Böhmen* (Judaica Bohemiae II-1, Praha 1966, S. 3-13) und Ders., *Zur Prosopographie der Prager Juden im 15. und 16. Jh.* (ebd. II-2, S. 64-96).

Trotz des grundlegenden Gegensatzes zwischen der christlichen Bevölkerung der Stadt zu den Juden und der weitgehenden Isolierung des Ghettos hatten die Juden als Geldleiher und Wucherer <sup>92)</sup> einen festen Platz im Wirtschaftsgefüge der Stadt; sie nahmen hier einen genau umrissenen, unumgänglich notwendigen Platz ein. Oft sind sie auch Gläubiger großer Herren und Prälaten und spielen so eine ökonomische Rolle, die den Umkreis der Stadt überschreitet. Daneben sollten sie, als Kammerknechte des Königs, unter seinem besonderen Schutz stehen (sie hatten folglich, rechtlich gesehen, eine Sonderstellung und unterlagen nur teilweise der Jurisdiktion des Altstädter Rates), mußten dem König laufend Abgaben zahlen und wurden von Wenzel IV. noch auf verschiedene außerordentliche Art und Weise geschröpft. Ob die husitische Revolution für die Stellung der Prager Juden eine Wende brachte, wie zuweilen behauptet wurde, ist ungewiß; die in dieser Hinsicht äußerst kargen Quellen gestatten keine eindeutige Antwort. Die Prager Judengemeinde war nicht nur innerlich strukturiert, verschiedentlich in die Strukturen der Stadt und des Königreiches eingebaut, sondern sie nahm auch eine gewisse Sonderstellung nicht nur in dem System der böhmischen, sondern zuweilen sogar der mitteleuropäischen Judengemeinden ein.

Begreiflicherweise entstanden durch diese Bindungen verschiedene Spannungsfelder: Die Juden wurden als Feinde Christi, des wahren Gottes, gehaßt, als Geldgeber gebraucht und als Gläubiger angefeindet, als »Kammerknechte« des Königs zinsten sie nicht mit der Altstadt; ihr wirklicher oder auch nur vermeintlicher Reichtum erweckte den Neid und reizte bei Gelegenheit die Raublust, ihre rechtlich inferiore Stellung ließ Straflosigkeit bei anonym verbrachten Taten erwarten. Der König schützte »seine« Juden, betrachtete sie als eine ergiebige Einnahmequelle.

Die komplizierte Strukturierung und die daraus entstehenden vielfältigen Antagonismen der Prager Judengemeinde sind kein Sonder-

92) Eine eingehendere Untersuchung der wirtschaftlichen Rolle des jüdischen Wuchers in Prag steht noch aus. Das einzig erhaltene Judenschuldbuch aus dem Gebiet der böhmischen Krone dieser Zeit stammt aus Olmütz (ed. J. Kux, Das Olmützer Judenregister vom Jahre 1413-1420. In Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens IX, 1905, S. 385-423).



fall; genauso kompliziert und oft spannungsgeladen war etwa die Stellung innerhalb *verschiedener* Strukturen <sup>93)</sup> eines Angehörigen der Prager Universität. Aus der vielgestaltigen Stellung der Individuen und Gruppen innerhalb verschiedener Strukturen und Spannungsfelder ergeben sich unterschiedliche »Wertskalen« <sup>94)</sup>, die dann das Vorgehen der einzelnen Individuen und Parteiungen bestimmen. Diese Wertskalen unterscheiden sich nach der sozialen Stellung, nach dem Glaubensbekenntnis und im gewissen Maße bereits nach der Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe, die schon in vorhussitischer Zeit zu massiven Werturteilen verleitete. Noch dazu sind diese Wertskalen nicht stabil, sie ändern sich gerade in dem Zeitabschnitt, der uns beschäftigt, oft auffallend: Während etwa in den vorangehenden Jahrzehnten die Prediger nicht genug darüber klagen konnten, wie die Bevölkerung sich in Fragen, die die Mysterien des Glaubens betreffen, völlig gleichgültig verhielt, wurden nach 1415 auf einmal recht subtile Fragen der Glaubenslehre zum Schibboleth der zeitgenössischen »Tagespolitik«, und an Streitigkeiten über theologische Fragen schieden sich nicht nur die Geister in die großen Lager der Katholiken und der Utraquisten, sondern es erhitzten sich auch die Gemüter der Prager Utraquisten, die sich bald in einzelne Gruppierung spalteten, und Streitgespräche über schwierige theologische Fragen wurden nach 1419 in Prag wiederholt zu eminent politischen Ereignissen. (In diesem Zusammenhang interessiert uns die sonst wichtige Frage nicht, inwieweit diese theologischen Gegensätze andere Gegensätze zum Ausdruck brachten. Worauf es hier zunächst ankommt, ist die subjektive Wertung der Zeitgenossen).

93) So war beispielsweise ein Magister ein Glied der Universität bzw. Fakultät und gleichzeitig Mitglied einer ihrer »Nationen« und Parteien, woraus sich wiederum weitere und z. T. andersartige Bindungen ergaben. Er lebte und wirkte in der Stadt Prag, war in der Regel Priester und als solcher seinen kirchlichen Oberen untergeordnet, er war auch zuweilen bei einem Juden verschuldet. Seine Eltern lebten größtenteils in irgendeinem Dorf auf dem Lande. Man stelle sich die Vielfalt dieser Bindungen, das Verhaftetsein in *verschiedenen* Strukturen, die alle das Verhalten des Individuums bestimmten, einmal konkret vor, um ihre Mannigfaltigkeit zu ermessen.

94) Diese »Wertskalen« sind leider beinahe noch überhaupt nicht erforscht – nicht nur in Prag oder nur im Mittelalter.

Die Strukturen (im soziologischen Sinn) bilden ein kompliziertes Muster sich überschneidender und gegenseitig beeinflussender und bedingender Beziehungen verschiedenster Art. Auch die Wertungsskalen sind strukturiert, bilden aber kaum Strukturen. Wenn die soziologischen Strukturen den Hintergrund der Ereignisse zu erhellen vermögen, die Wertungen dem ganzen Bild seine Tönung geben, so bleibt doch das ganze Bild statisch. Durch die Applikation dieser Kriterien der Analyse vermögen wir zwar die weiteren Hintergründe der Ereignisse, etwa die versteckten Beweggründe, die zur Feindschaft gegen die Juden oder der »Armen« gegen die »Reichen« führte, zu erhellen; wir begreifen aufgrund dieser Analyse eine offensichtliche »soziale Unrast« in der Stadt. Diese soziologische Strukturanalyse läßt die verschiedenen Spannungsfelder erkennen; auch sie erklärten jedoch nicht das »Funktionieren« des Zusammenspieles bei den Ereignissen, das sehr unterschiedliche Verhalten einzelner Gruppen in scheinbar analogen Situationen, die manchmal geradezu allergischen Reaktionen auf Impulse, die sonst kaum eine Wirkung hatten<sup>95)</sup>. Wir vermögen zwar nach den Untersuchungen der verschiedenen Schichtungen nicht nur die unmittelbaren Gründe und Folgen der einzelnen Ereignisse zu klären, sondern wir verstehen auch ihre Hintergründe und den Widerhall, die sie hatten und die ihnen unterschiedliche Intensität und Wirkung verschafften, aber ihr Ablauf selbst wird durch diese Erklärung nicht erhellt.

Die bisher angeführten Deutungen ermöglichen zu erklären, wie und warum die Ereignisse sich abspielten, weshalb sie zuweilen einen mächtigen Widerhall hatten. Wir verstehen jedoch auch weiterhin noch nicht das Gemeinsame *und* das Unterschiedliche bei dem Verlauf der drei geschilderten Ereignisse, wir vermögen noch nicht zu klären, wodurch jeweils das *Verhalten* einzelner Gruppen bestimmt war und wie die einzelnen Beziehungen zwischen ihnen »funktionierten«. (Eine Erklä-

95) Den Versuch aufgrund soziologischer Strukturen und einer allgemeinen »Soziologie der Revolution« die Ereignisse zu deuten, unternahm seinerzeit J. SLAVÍK, Husitská revoluce. Studie historicko-sociologická (Die hussitische Revolution. Eine historisch-soziologische Studie) (Praha 1934). F. SEIBT, Hussitica. Zur Struktur einer Revolution (Köln-Graz 1965) beschränkte sich dagegen bloß auf die Analyse eines Teils dessen, was ich hier als »Hintergrund« bezeichnet habe.

rung vom Standpunkt der Massenpsychologie als »Massenpsychosen« würde höchstens die Triebkräfte und das Gemeinsame erklären.) Die bisherigen Deutungen vermögen auch nicht zu erklären, wieso bei den einzelnen Ereignissen neben rein zeitbedingten Zügen Motive und Verhaltensverfahren auftauchen, die offensichtlich nicht nur auf den Anfang des 15. Jahrhunderts und auf Prag beschränkt sind. Erst mit dieser Fragestellung nach der Art des Funktionierens kommen wir zum strukturalistischen Aspekt der Analyse.

Während uns bei der Applikation des soziologischen Strukturbegriffes vor allem interessierte, wie diese Strukturen aufgebaut (organisiert) waren, konzentriert sich die strukturalistische Fragestellung darauf festzustellen, wie die einzelnen Beziehungen funktionierten. Während die Ereignisse von 1389, 1419 und 1422 aufgrund unmittelbarer genau zu bestimmender und zu umgrenzender Quellen in den Einzelepisoden weitgehend erhellt werden können, erfordert die Feststellung soziologischer Strukturen bereits die Analyse des *gesamten* erhaltenen Quellenbestandes für die Prager Städte eines gewissen größeren Zeitabschnittes von verschiedenen Aspekten aus. Dabei kann man sich weder auf bestimmte Quellen (bzw. Quellenarten) noch auf die Untersuchung einiger Jahre oder gar weniger Ereignisse beschränken, sondern man muß weiter ausholen und das gesamte Material in breitem zeitlichen Rahmen heranziehen.

Deshalb ist diese Arbeit in der Regel kaum von einem Historiker zu bewältigen, und wenn ich im Vorangehenden den Versuch unternehmen konnte, die (soziologisch aufgefaßten) Strukturen der mittelalterlichen Prager Städte und ihre Veränderungen im Zeitabschnitt von 1389 bis 1422 zu umreißen, so stützte ich mich dabei notgedrungen nicht nur auf eigene Vorarbeiten, sondern auch auf Arbeiten einer ganzen Reihe von Gelehrten <sup>96)</sup>.

Das Feld erweitert sich noch bedeutend bei der strukturalistischen Fragestellung, weil wir es bei dieser Betrachtungsweise mit *allgemeinen* (nicht spezifischen) Strukturen zu tun haben. Dazu tritt noch der Umstand hinzu, daß wir es bei der Analyse vergangener Strukturen ihrem »Funktionieren« nach (d. h. nach den Beziehungen der einzelnen »Be-

96) Vgl. die Literaturangaben in Anm. 83.

ziehungsbündel« zueinander) mit Strukturen zu tun haben, die längst nicht mehr »funktionieren«. Die einzelnen Ereignisse (z. B. die Tumulte von 1389, 1419 und 1422) haben sich nicht nur in einer nicht umkehrbaren chronologischen Reihe abgespielt, sondern sie sind in ihrem historischen Ablauf 97) unwiederholbar geworden.

Wir können daher diese Strukturen nicht mehr bei ihrem »Wirken« beobachten, sondern wir müssen uns ausschließlich mit indirekten Erkenntnismöglichkeiten begnügen. Die einzige Methode der Verwendung strukturalistischer Analysen in der Geschichte sehe ich im analytischen Vergleich verschiedener 98) »Querschnitte«, aus verschiedenen Zeiten und aus unterschiedlichen Gebieten, die erst ihre *Möglichkeiten* exemplifizieren. (Wir können uns nicht darauf beschränken, zu konstatieren, daß einzelne Ereignisse so eintreten *mußten*; abgesehen von der äußersten Zweifelhaftigkeit einer solchen Hypothese, würde diese Annahme eine jede wirkliche Wertung verbieten, und wir müßten etwa alle Morde als »zwangsläufig«, notwendig und daher richtig qualifizieren, eine Art von Schlußfolgerung, die jede Historie völlig sinnlos machen würde.)

Um für die angeführten Ereignisse eine strukturalistische Untersuchung zu versuchen, müssen wir daher nicht nur die Strukturen Prags oder der mittelalterlichen Städte kennen, sondern sie auch mit ihren unmittelbaren neuzeitlichen Fortläufern vergleichen. Weiter müßten wir nicht nur Aufstände in den Städten mit zum Vergleich heranziehen, sondern auch jene Ausbrüche spontaner Massenhysterie (ich verwende diesen Ausdruck in Ermangelung eines besseren), die sich im Mittelalter vor allem auf religiösem Gebiet zeigten 99), in manchen

97) Nicht jedoch ihrem Typ nach, wie etwa die Pogrome beweisen.

98) Im strukturalistischen Sprachgebrauch-synchronischer.

99) Hingewiesen sei, rein beispielsweise, etwa auf den ersten (»volkstümlichen«) Kreuzzug, auf die französischen Pastoureaux im Jahre 1251 oder auf die Geißlerbewegungen in der Mitte des 14. Jhs. Daneben wäre es aber nötig, auch etwa die »grande peur« unmittelbar vor der französischen Revolution zum Vergleich heranzuziehen, wo allem Anschein nach in *säkularisierter Form* ähnliche Verhaltensstrukturen auftauchen. (Anders strukturiert sind dagegen m. E. die eigentlichen Bauernaufstände im Mittelalter und in der Neuzeit).

ihrer Grundformen jedoch in gewandelter Form auch in der Neuzeit erscheinen und nicht einfach psychologisch deutbar sind. Begreiflicherweise müßten auch die verschiedenen Judenpogrome mit zum Vergleich herangezogen werden, die sich bekanntlich nicht auf das 14. Jahrhundert beschränken.

Bei der besonderen Problematik der Anwendung einer strukturalistischen Analyse an »toten«, vergangenen Strukturen ist der Einzelvergleich der wohl einzig mögliche Weg. Dadurch, daß für die Erhellung der strukturalistischen Aspekte der Vergangenheit, zu deren Erkenntnis wir auf die erhaltenen historischen Quellen angewiesen sind, die vergleichende Analyse *verschiedener* zeitlicher »Schnitte« die unumgängliche Vorbedingung ist, dabei Vorarbeiten bisher praktisch überhaupt nicht existieren, kann ich im folgenden nicht versuchen, Ergebnisse zu formulieren; ich muß mich damit begnügen, von den angeführten konkreten historischen Ereignissen ausgehend, Desiderata der Forschung, weitere *mögliche* Fragestellungen aufzuzeigen. Mehr zu bieten, ist m. E. zunächst nicht durchführbar. Allein schon die Fragestellung enthält bereits implicite Hypothesen, die von der weiteren Forschung bestätigt, ergänzt oder (als falsch gestellt) verworfen werden können.

Auch bei der strukturalistischen Fragestellung ist zunächst eine gewisse Anordnung der Probleme unumgänglich. Wenn wir bei der soziologischen Analyse von der Annahme ausgehen konnten, die gesellschaftliche Schichtung könnte besonders wichtig sein, so kann bei der strukturalistischen Untersuchung die Frage nach der Dauer der Funktionsfähigkeit einzelner Bindungen den Ausgangspunkt der Analyse bilden.

Wenn wir die einzelnen Strukturen, die bei der Untersuchung erscheinen, der Länge ihres »Funktionierens« nach gliedern, so stellen wir fest, daß es Bindungen gibt, die unerschüttert »weiterfunktionierten«, wie etwa die Struktur der monogamen Familie <sup>100</sup>). Daneben gab es im 14./15. Jahrhundert jedoch auch Strukturen, deren Funktion zeitlich zwar enger begrenzt war – etwa der sozialen Bindungen und die sich

100) Die Familie wurde nur von den »extremistischen« Adamiten wirklich in Frage gestellt; zu den Adamiten vgl. bes. J. MACEK, Tábor II.

verändernde Struktur der Macht in den mittelalterlichen Städten. Jedoch waren im untersuchten Zeitraum offensichtlich diese Strukturen so stabil, daß die Gesellschaft auch nach den jeweiligen Erschütterungen durch die Volkstumulte wieder zu den gleichen Funktionsmodellen zurückkehrte: Sowohl der Großteil der Schöffen als auch der Juden konnte ermordet werden, ohne daß die »Funktionsfähigkeit« der wirtschaftlichen oder sozialen Struktur im geringsten bedroht war. Unverändert funktionsfähig waren auch Strukturen der Assoziierung und der Isolierung von »outgroups«, die immer neu Fremdreaktionen aufgrund des Gefühls des Andersseins und Gruppenbildungen aus einem Solidaritätsgefühl heraus bilden. Dabei »funktionierten« verschiedene Skalen der Wertungen in dem untersuchten Zeitraum gleichmäßig, unabhängig davon, ob sie sich auf lange Zeit (wie etwa gegenüber den Juden), auf Jahrzehnte (bei dem Antagonismus zwischen Tschechen und Deutschen) oder bloß auf ganz kurze Zeit (wie etwa bei den politischen Gruppierungen um 1419) auswirkten. Das entscheidende Kriterium der Existenz dieser Strukturen ist, um es neuerlich zu wiederholen, ihre Funktionsfähigkeit, die, wie schon aus den bisher angeführten Beispielen ersichtlich, zeitlich unterschiedlich ist, für die untersuchten Tumulte jedoch keine genügende Erklärung bieten (d. h. es gab keine zeitlich so kurzfristigen strukturellen Änderungen, daß wir sie zur Deutung der Ereignisse hinzuziehen könnten). In ihrer Grundlage sind durch die angeführten Tumulte (und auch durch das ganze Hussitentum in den Prager Städten), die Strukturen in ihrer *Funktionsfähigkeit* nicht betroffen worden, obzwar es zu gewissen Umschichtungen in der Bevölkerung kam. Das Ergebnis der Analyse der Strukturen der Länge ihrer Funktionsfähigkeit nach ist also (zum Unterschied von den soziologischen Strukturen, wo sehr wohl Änderungen festzustellen waren), zunächst negativ, verbietet somit eine grundlegende Überbewertung der Bedeutung des Hussitentums, wie sie zuweilen aufscheint.

Von einem »Funktionieren«, von dem Vorhandensein von Beziehungskomplexen, können wir jedoch nicht nur bei tagtäglich sich wiederholenden Ereignissen sprechen; auch bei den drei untersuchten Volkstumulten erscheinen, neben den angeführten Strukturen, der »normalen« Verhaltensformen im Verlauf dieser Ereignisse selbst gewisse »innere« Verwandtschaften, die eine Strukturierung, einen

»Funktionsmechanismus« dieser kurzlebigen Volkserhebungen vermuten lassen, obzwar als Akteure *keine* stabilen Gesellschaftsgruppen auftreten, sondern soziologisch unstrukturierte »Massen«. Trotzdem scheinen auch hier stereotype Mechanismen auf, die bei diesen Durchbrüchen des Alltagslebens die Vermutung nahelegen, daß sie einer Verfahrensstruktur folgten, die nur eines unmittelbaren Impulses bedurfte, auf die vielfach gleichartig reagiert wurde: etwa durch das Streben, einen ad-hoc-Führer emporzuheben, zur Gewalt als zu einer vermeintlich patenten Lösung aller Schwierigkeiten zu greifen und zur Verfolgung isolierter Gruppen, auch wenn sie jeweils unterschiedliche Funktionen in der Gesellschaft erfüllten.

Schon bei der zuletzt angeführten Charakteristik der Tumulte, dem Rückgriff auf die zerstörende Gewalt als vermeintliche Lösung, erscheinen m. E. Züge, die den Bereich der jeweiligen Strukturen überschreiten, Assoziationsbündel, die in verschiedenen Strukturen als funktionsfähig auftauchen (genauso im alten Rom, wie im mittelalterlichen Prag oder etwa in unserer Gegenwart) und die uns somit in den Bereich jener Phänomene hineinführen, die ich als »urtypisch« bezeichnet habe <sup>101</sup>). Dazu gehört, meiner Vermutung nach (und mehr als eine Vermutung zu äußern ist zunächst unmöglich), der Rückgriff auf die nackte Gewalt, der offenbar jeweils mit Anfällen einer blinden Zerstörungswut gekoppelt ist, und der Haß oder zumindest die Abneigung gegen den Fremden <sup>102</sup>), die sich zu einer Verfolgung von Minoritäten steigern kann.

Der Rückgriff auf die Gewalt, das Rauben als Ausdrucksform eines primitiven sozialen Ausgleiches, die Scheidung von Gesellschaften in Fremdgruppen und Freundschaftsgruppen, scheint mir »urtypisch« zu sein; die Art, wie diese Beweggründe jeweils in Gesellschaften funktionieren, auf welche Impulse Individuen, Gruppen oder Massen »ansprechbar« erscheinen, dagegen Gegenstand der historischen Analyse strukturalistischer Bindungen. Der Impetus, der von Urtypen ausgeht, kann unterschiedlich funktionieren, auch sublimiert werden. (Dies

101) Zu dem Begriff vgl. I, S. 39.

102) Der Antisemitismus ist dagegen zeitlich begrenzt (daher nicht urtypisch), wohl aber eine Abart des urtypischen Anderssein-Hassens.

würde etwa schon im Vergleich der Prager Ereignisse mit dem nachfolgenden Taboritentum deutlich zum Ausdruck kommen.)

Diese strukturellen Beziehungen in »außerordentlichen Ereignissen« treten weder spontan-zufällig, noch zwangsläufig-notwendig auf; sie entstehen jederzeit neu durch die Kopplung verschiedener und unterschiedlicher *Beziehungsbündel*; sie sind nicht mehr mit den einzelnen Realitäten identisch (etwa mit der sozialen Schichtung der Gesellschaft), sondern es sind Mechanismen, in denen sich *Einzelfaktoren* miteinander verbinden, sie erst »funktionsfähig« machen. Ihre weitere Analyse ist für den Historiker bloß auf der Grundlage des Vergleiches, der von einer Arbeitshypothese ausgeht, möglich.

Die Untersuchung dieser Bindungen wird wohl nicht nur von rein theoretischem Interesse sein, sondern könnten einen für uns lebenswichtigen Zweck erfüllen. Denn ich hoffe, daß es von hier aus möglich sein wird, das immer noch sehr weite Feld irrationalistischer Erscheinungen in Vergangenheit und Gegenwart einzudämmen, ein m. E. gesellschaftlich eminent wichtiges Unternehmen, da wir ständig von irrationalistischen Strömungen im Sozialgefüge der Gesellschaft bedroht werden; solange wir nicht ihren Charakter erkennen, bleiben die Faktoren für uns geheimnisvoll und unerklärlich, und wir haben nicht einmal eine Chance, sie zu überwinden.

Schon aus der bruchstückhaft-unvollkommenen Ahnung von der Art des »Funktionierens« dieser Strukturen ist jedoch ersichtlich, daß man auch von ihnen *nicht* erwarten kann, daß sie die Frage nach dem historischen Ablauf deuten, etwa erklären könnten, warum es in Prag im Verlauf einer einzigen Generation (und zwar an der Wende zwischen dem 14. und dem 15. Jahrhundert), zu so einer Ballung von Volkstumulten kam und warum sie bei aller Ähnlichkeit unterschiedliche Folgen hatten.

Zwar ermöglicht die Analyse der soziologisch aufgefaßten Strukturen die Erklärung, warum und wie sich eine Menge von »sozialen Zündstoff« in der fraglichen Zeit in den Prager Städten angesammelt hat. Die strukturalistische Untersuchung wird uns das Begreifen der Art ermöglichen, wie die Volkstumulte abliefen, wie ihre »inneren Mechanismen« funktionierten, das Bedingte der auslösenden Impulse aufweisen und gewisse Gesetzmäßigkeiten erkennen lassen. Keine der beiden



Analysen vermag jedoch die Untersuchung des unmittelbaren (kausalen), einmaligen Zusammenhanges zu ersetzen, den wir aufgrund der klassischen historischen Analyse aus den Quellen kennenlernten, und der allein uns die Ereignisse in ihrer zeitlichen Abfolge zu schildern ermöglicht. Die drei Deutungsebenen (unmittelbarer kausaler Zusammenhang, soziologische und strukturalistische Beziehungen) sind offenbar voneinander abhängig, sie spiegeln irgendwie die im ersten Teil als »Metastruktur« umschriebenen Beziehungen wider. Keine der drei Deutungsebenen kann den Anspruch auf Alleingültigkeit erheben oder eine andere ersetzen. Selbst wenn wir die Strukturen (unter beiderlei Aspekten ihrer Deutung) bereits so genau kennen würden, wie den Ablauf der Ereignisse und ihre unmittelbaren Gründe und Folgen, würden sie uns *nicht* erklären, warum es in den einzelnen Jahren zu so verlaufenden Ereignissen kam – sowenig wie die Erhellung der unmittelbaren Kausalreihen uns gestatten würde, das Gemeinsame der untersuchten drei Volkstumulte zu deuten.

Weder Kausalreihen noch Strukturen zusammen ermöglichen vorderhand den Ablauf der Ereignisse nacheinander, ihren zeitlichen Rhythmus <sup>103)</sup> zu begreifen; sie vermögen zwar die unmittelbaren und breiteren Zusammenhänge und das »Funktionieren« der Ereignisse zu klären, aber ich vermag nicht zu sehen, wie sie die *Abfolge* der drei Tumulte, (die offensichtlich untereinander nicht unmittelbar kausal zusammenhängen) und die auch weder strukturell noch strukturalistisch miteinander zusammenhängen (eine solche Annahme müßte die Strukturen in strikte Kausalitätsprinzipie umformen) <sup>104)</sup>, deuten könnten. Denn die Geschichte, der Verlauf der Ereignisse in der Zeit, ist nicht strukturiert, jeder der untersuchten Volkstumulte ist in seiner Art unwiederholbar, ihre Reihenfolge nicht umkehrbar oder veränderlich, wie das der Strukturbegriff bedingt. Vereinzelt unwiederholbare Ereignis-

103) Zu dem »Rhythmus der Ereignisse« vgl. I, S. 40, 42.

104) Etwa in dem Versuch nachzuweisen, daß die Ereignisse des Jahres 1419 nach denen des Jahres 1389, die des Jahres 1422 nach 1419 folgen *mußten* oder zumindest sich ohne die jeweiligen Vorläufer nicht abspielen konnten. Die Schlußfolgerung wäre jedoch nicht nur rein willkürlich, sondern offensichtlich deshalb falsch, weil wir für jeden der einzelnen Tumulte sehr wohl Parallelen (ohne die anderen zwei Ereignisse) anführen können.

nisse können keine Struktur *untereinander* bilden; ihr Zusammenhang ist anderer Art, als strukturimmanent. Damit sind wir bei dem Rhythmus der Ereignisse, m. E. dem eigentlich geschichtlichen Aspekt angelangt; ich habe diesen Rhythmus für ein begrenztes Gebiet seinerzeit am Beispiel einer Auffassung des ganzen Hussitentums durch den Begriff einer »Krise« dieser Zeit zu erhellen versucht; der Ausdruck ist zweifellos sehr ungenau und bestimmt äußerst problematisch; bisher kenne ich jedoch keinen besseren, um diese vielschichtige Problematik zu umschreiben.

Ich möchte diesen Deutungsversuch hier nicht wiederholen und darf mich vielleicht mit einem Hinweis auf meine einschlägigen Ausführungen<sup>105)</sup> begnügen; die Beschreibung und Analyse dieser »Krisensituation« würde einen neuen Artikel erfordern. Es ist übrigens auch deshalb hier nicht nötig, den Versuch zu wiederholen, weil es mir hier weniger darauf angekommen ist, die Geschichte der Stadt Prag in den Jahren 1389 bis 1422 in ihrem weiteren Rahmen der Geschichte des Hussitentums oder gar des sog. Spätmittelalters zu deuten, als nur meine Gedankengänge über die Möglichkeit moderner Geschichtsforschung zu illustrieren.

Wie die Erklärung historischer Rhythmen allgemein zu erklären möglich ist (sie erscheinen besonders klar etwa in der Demographie), vermag ich nicht zu sagen. Auch hier wird wohl der gangbarste Weg sein, zunächst Fragen aufzuwerfen. Denn ein Fortschritt auf diesem weiten Gebiet ist wohl vorderhand nur durch die Aufstellung hypothetischer Fragen und von Vermutungen möglich.

105) F. GRAUS, Krise středověku a husitství (Die Krisen des Mittelalters und das Hussitentum) (Československý časopis historický 17, 1969, S. 507–526); dazu auch Ders., Das Spätmittelalter als Krisenzeit. Ein Literaturbericht als Zwischenbilanz (Mediaevalia bohemica I-Supplementum, Praha 1969).

# Sonderbände der Reihe „Vorträge und Forschungen“

Herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche  
Geschichte – Sämtliche Bände 13,5 x 21,3 cm. Broschur

## **Sbd 1 Das Kaisertum Ottos des Großen**

Helmut Beumann: Das Kaisertum Ottos des Großen. Ein Rückblick nach tausend Jahren · Exkurs (1963): Kaisersigna unter Papsturkunden im 10. Jahrhundert · Heinrich Büttner: Der Weg Ottos des Großen zum Kaisertum. 1963. 80 Seiten. DM 5.80.

## **Sbd 2 Heinrichs I. Südwest- und Westpolitik**

Von Heinrich Büttner. Die Anfänge 919–922 · Die Entwicklung in Lothringen 923–926 · Schwaben und Hochburgund bis zum Jahre 926 · Der Westen 927–933 · Der Ausklang bis zum Vertrag von 935. 1964. 96 Seiten. DM 5.80.

## **Sbd 3 Lorsch und St. Gallen in der Frühzeit**

Heinrich Büttner: Lorsch und St. Gallen · Johannes Duft: Die Klosterbibliotheken von Lorsch und St. Gallen als Quellen mittelalterlicher Bildungsgeschichte. 1965. 46 Seiten. DM 3.80.

## **Sbd 4 Markturkunde und Markt in Frankreich und Burgund vom 9. bis 11. Jahrhundert**

Von Traute Endemann. Die Markturkunden im 9. Jahrhundert · Der Markt in den Urkunden des 10. Jahrhunderts · Die Markturkunden im 11. Jahrhundert · Markt und Münze vom 9. bis 11. Jahrhundert · Portus · Burgus · Salvitas · Markt und Markort · Die Erscheinungsformen des Marktes. 1964. 248 Seiten mit 1 Kartenbeilage. DM 18.—.

## **Sbd 5 Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften**

Von Ernst Schwarz. Germanische Volksbewegungen vor und um Christi Geburt · Das ostfränkische Problem, sprach- und siedlungsgeschichtlich gesehen. 1967. 92 Seiten mit 9 Karten. DM 8.—.

## **Sbd 6 Vogtei und Herrschaft im alemannisch-burgundischen Grenzraum**

Von Traute Endemann. Einleitung. Romainmôtier · Defensio, Vogtei und Garde · Entwicklung und Formen der Vogtei. 1967. 56 Seiten mit 1 Karte. DM 8.—.

## **Sbd 7 Struktur und Geschichte Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag**

Von František Graus. Zur Problematik der modernen Geschichtswissenschaft · Prag 1389–1419–1422 · Zur Deutung spätmittelalterlicher Volksbewegungen in den Städten. 1971. 96 Seiten. DM 18.—.

## **Sbd 8 Adel, Kirche und Königtum im Westgotenreich**

Von Dietrich Claude. Einleitung · Die Frühzeit · Die Zeit der Wanderungen im Römischen Reich · Das tolosanische Reich (418–507) · Die Jahrzehnte der Reichskrise (507–568) · Die Dynastie Leovigilds (568–603) · Die Rückkehr zur Wahlmonarchie (603–642) · Chindasvinth und Recesvinth (642–672) · Die letzten Jahrzehnte des Westgotenreiches (672–711) · Zusammenfassung · Die Könige der Westgoten · Register. 1971. 216 Seiten. DM 26.—.

## **Sbd 9 Beiträge zur Geschichte Italiens im 12. Jahrhundert**

Raoul Manselli: Grundzüge der religiösen Geschichte Italiens im 12. Jahrhundert · Paolo Lamma: Byzanz kehrt nach Italien zurück · Alfred Haverkamp: Friedrich I. und der hohe italienische Adel. 1971. 96 Seiten. DM 18.—.

Die Reihe wird fortgesetzt

